


3 1761 07495816 6



Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto











stage 221/8

9493 I

(2)

8 — Wie ich es sehe. Berl., S. Fischer u. Münch., H. v. Weber, 1913.  
Orgkart.

150.—

Hundertfünfzigdruck. Bei Otto von Holten in Berlin in der Kursivschrift von  
W. Tiemann hergestellt.







Wie ich es sehe

Im gleichen Verlage erschien:

**Peter Altenberg, Was der Tag mir zuträgt**  
Fünfundfünfzig neue Studien. Zweite Auflage.

# Wie ich es sehe

von

Peter Altenberg

Mon verre n'est pas grand — —  
— — mais je bois dans mon verre.

A. de M.

Vierte Auflage ✓

---

Berlin 1904 ✓  
S. Fischer, Verlag

Alle Rechte vorbehalten



PT  
2601  
L78W5  
1904



A rebours, J.-K. Huysmans, page 264 :

„De toutes les formes de la littérature, celle du poème en prose était la forme préférée du duc.

Maniée par un alchimiste de génie, elle devait, suivant lui, renfermer, dans son petit volume, la puissance du roman dont elle supprimait les longueurs analytiques et les superfétations descriptives.

Bien souvent, le duc avait médité sur cet inquiétant problème, écrire un roman concentré en quelques phrases qui contiendraient le suc de centaines de pages.

Alors les mots ouvriraient de telles perspectives que le lecteur pourrait rêver, pendant des semaines entières, sur son sens, tout à la fois précis et multiple, constaterait le présent, reconstruirait le passé, devinerait l'avenir d'âmes des personnages, révélé par les lueurs de ces épithètes uniques !

Le roman, ainsi condensé en une page ou deux, deviendrait une communion de pensée entre un écrivain et un idéal lecteur, une collaboration spirituelle consentie entre dix personnes supérieures éparses dans l'univers !

En un mot, le poème en prose représentait, ainsi composé, pour le duc le suc concret, l'osmazome de la littérature, l'huile essentielle de l'art, l'art bavard réduit en sobre silence, la mer de la prose réduite en une goutte de poésie!"

---

Un mot de monsieur P. A. sur monsieur P. A.:

„Il avait la chance de n'être ni poète lyrique ni romancier ni philosophe. De là cette union littéraire et unique de trois talens qu'on n'a pas!"

---

# Inhalt.

	Seite
See-Ufer (Studien-Reihe) . . . . .	1
Neun und elf . . . . .	3
Zwölf . . . . .	6
Neunzehn . . . . .	8
Siebzehn bis dreissig . . . . .	10
Die Natur . . . . .	12
P. A. und T. K. . . . .	14
No age . . . . .	20
Fünfundzwanzig . . . . .	22
Fünfunddreissig . . . . .	25
Roman am Land . . . . .	26
Sankt Wolfgang . . . . .	27
Assarow und Madame Oyasouki . . . . .	29
Spätsommer-Nachmittag . . . . .	31
Landparthie . . . . .	33
Flirt . . . . .	37
Fleiss . . . . .	38
Friede . . . . .	38
Wie es geht . . . . .	39
Fromont . . . . .	40
Es geht zu Ende . . . . .	41
Herbstabend . . . . .	43
At Home . . . . .	44
Die Zuckerfabrik . . . . .	47
Don Juan . . . . .	55
Idylle . . . . .	57
Musik . . . . .	59
Im Stadtgarten . . . . .	60
Frau Fabrikdirektor von H. (Studien-Reihe) . . . . .	67
Ein poetischer Abend . . . . .	69
Die Dienstboten . . . . .	71
Der Trommler Belin . . . . .	76
Venedig in Wien . . . . .	79
Café Chantant . . . . .	83

	Seite
Quartett-Soirée . . . . .	86
„Der Cid“ — Herr Winkelmann . . . . .	91
Ecce Domina! . . . . .	95
Am Lande . . . . .	95
Revolutionär (Studien-Reihe) . . . . .	98
Gesellschaft . . . . .	98
Sonntag. (Der Revolutionär „en famille“ . . . . .	102
Der Besuch. (Der Revolutionär besucht einen „Jour“.) . . . . .	107
Im Garten. (Der Revolutionär docirt Religions- Philosophie.) . . . . .	113
Der Grieche. (Der Revolutionär fliegt aus dem Leben heraus.) . . . . .	117
Die Primitive. (Der Revolutionär benimmt sich unge- wöhnlich.) . . . . .	120
Dialogue . . . . .	129
Eine Scene zwischen einem Vater und einem unvor- sichtigen jungen Mann . . . . .	129
Adagio. (Der Revolutionär geht ganz einfach spazieren.) . . . . .	133
Ein letzter Brief. (An den Revolutionär.) . . . . .	136
Der Revolutionär dichtet . . . . .	139
Keim einer Tragödie . . . . .	149
Bei dem Photographen. (Man erfährt den Namen des Revolutionärs.) . . . . .	153
Sommer-Nachmittag. (Der Revolutionär weckt schlum- mernde Welten . . . . .	157
Sommer-Abend . . . . .	160
Der Revolutionär hat sich eingesponnen . . . . .	163
Wie ein Bild . . . . .	175
Handarbeit . . . . .	177
Die Witwe . . . . .	182
Vor dem Konkurse . . . . .	184
Putain . . . . .	188
Beja Flor . . . . .	191
Ein schweres Herz . . . . .	196
Die Zwillinge . . . . .	202
Minnie . . . . .	203
Das Herz meiner Schwester. . . . .	208
Wie wunderbar. . . . .	210
Blumen-Corso . . . . .	213
Furcht . . . . .	216
Die Geschwister . . . . .	217
Unsere jungen Leute . . . . .	220
Das Leiden . . . . .	226
Landstädtchen . . . . .	230
Kostümball im Wiener Künstler-Hause . . . . .	235
Der Recitator . . . . .	238

	Seite
Absynth „Schönheit“ . . . . .	241
Drei Damen. Zwei Dichterinnen. Die Quelle . . . . .	246
Reporter und Dichter . . . . .	248
Genesung . . . . .	252
Dedikation in ein Büchlein der Pantheon- Ausgabe von „Werthers Leiden“ . . . . .	253
Verkehr zwischen Menschen . . . . .	254
Ein Liebesgedicht . . . . .	257
Nächtliche Scene . . . . .	259
Im Volksgarten . . . . .	262
Das Genie . . . . .	264
Emerson . . . . .	266
Der Weg . . . . .	268
Lindenblütenzweig . . . . .	270
Der Vogel Pirol . . . . .	271
Une femme est un état de notre âme . . . . .	273
Anie Kalmar . . . . .	284
Naturgeschichte . . . . .	285
Der Landungssteg . . . . .	286
See-Ufer 1903 . . . . .	289
Schlehdornzweig . . . . .	291
Kunst . . . . .	293
Ashantee . . . . .	295
Meyer, Conversations-Lexikon . . . . .	297
Der Hofmeister . . . . .	298
The School (H. 7) . . . . .	309
Der Kuss . . . . .	306
Cultur . . . . .	308
Paradies . . . . .	309
Der Abend . . . . .	310
Ein Brief aus Accra (Westküste, Goldküste) . . . . .	310
Der Neger . . . . .	313
Akolés Gesang, Akolés süßes Lied . . . . .	314
Complications . . . . .	315
Physiologisches . . . . .	316
Klein-Ella . . . . .	317
Prinzessin in Grün . . . . .	319
Paprika-Schoten . . . . .	320
L'homme médiocre . . . . .	320
Der Automat . . . . .	322
Ehebruch . . . . .	324
Prügel . . . . .	325
Mitgift . . . . .	325
Erbfolge . . . . .	325
Philosophie . . . . .	326
Ritterlichkeit . . . . .	326

— I. —

The School (H. 7)

— III. —

— IV. —

Wiederholung des I.



— XII —

	Seite
Mütterlichkeit . . . . .	327
Palawer (Rath der Männer) . . . . .	327
Der Tag des Abschiedes . . . . .	330
Ihre Adresse . . . . .	331
Spätherbst-Abend . . . . .	332

---

Le roman  
 L'histoire  
 Le départ pour l'Afrique

Willy, 10 novembre  
 und 15. 1890

# See-Ufer.

(Studien-Reihe.)



## NEUN UND ELF.

Margueritta stand nahe bei Ihm.

Sie lehnte sich an Ihn.

Sie nahm seine Hand in ihre kleinen Hände und hielt sie fest. Manchesmal drückte sie sie sanft an ihre Brust.

Und doch war sie erst elf Jahre alt.

„Margueritta ist die Menschenfreundin“ sagte die Mutter zu dem jungen Manne, „Rositta ist anders —. Sie liebt die Einsamkeit, die Natur und die Thiere. Jetzt hat sie ihr Herz einem gelben Dachshund geschenkt, Herrn von Bergmann. Sie hatte das Glück, ihm gestern vorgestellt zu werden. Sie hat heute die Taschen voll Würfelzucker für ihn — — — aber es ist eine unglückliche Liebe.“

„Wieso unglücklich — —?!“ sagte das Kind, „ich liebe ihn ja! Ich denke immer an ihn — —. Das macht mich doch glücklich?!“

Rositta war neun Jahre alt, zart und bleich.

Margueritta sagte: „O, Rositta ist übertrieben —!“

„Wieso?!“ fragte die Schwester und erbleichte —.

„Ja, du bist übertrieben — —! Sie will Sennin werden am Patscherkofl und Cither lernen!“

Rositta: „Der Wirth in Igls hat so schön Cither

gespielt und gesungen! Und er hat gar nicht gewusst, dass er schön singt — —! Er ist dagesessen und hat gesungen — — —.“

Margueritta: „Rosie hat eine Altstimme und dichtet sich selber die Lieder. In der Früh singt sie manchmal: „O, meine Berge, meine Berge — —!“ Aber übertrieben ist sie doch — — —!“

Die Mutter sagte: „Das ist doch kein Lied: „O meine Berge — — —!““

Rosie sah ihre Schwester an. Sie war erstaunt, verlegen.

Margit sagte: „O ja, das ist ein Lied — —! Mama, das verstehst du nicht, das verstehen nur wir. Ein Lied ist es, nicht wahr, Herr — — —?“

Der junge Mann sagte: „Ja!“

Er dachte: „Es ist eine tönende Menschenseele — — ein Lied!“

Er blickte in die Welt zweier Kinderseelen.

Margueritta war die rosige Morgenröthe — — man konnte es nicht anders sagen.

Aber die Andere, die Sennin am Patscherkofl, die bleiche zarte, die Cither lernen wollte und die mit einer Altstimme sang: „O meine Berge, meine Berge“ — — —?!

Es wurde Abend.

Er sass zwischen den beiden Kindern auf einer Bank an der Esplanade.

Margueritta legte ihr blondes Köpfchen auf seinen Schooss und schlief ein — —.

Rosie sass da und blickte auf den See hinaus — —



Beide weisse süsse Kinderseelen waren ihm zugeflogen.

Aber wirklich liebte ihn nur Margueritta und wirklich liebte er nur sie.

Was ist das „wirklich“?!

Über der Anderen schwebte das Schicksal. In ihr sang es: „O, meine Berge — — —“. Und doch küsste sie ihn so sanft und sagte: „Du, Herr Albert — — —“

Aber den Herrn von Bergmann mit dem gelben Fellchen und den krummen Beinchen und den riesigen Ohren — — — den liebte sie „wirklich“!

Wenn er vorüberwatschelte, hatte sie eine tiefe Sehnsucht — — —. Sie stand da mit ihren verschmäherten Zuckerstückchen und warf sie in's Wasser — —

Der junge Mann fühlte die Tiefe.

Die Mutter sagte einfach: „Rositta ist schwer zu behandeln. Ich sehe darauf, dass sie viel schläft. Ich möchte Aufregungen von ihr ferne halten — — —.“

Auch das Mutterherz fühlte das „schwebende Schicksal.“

Der junge Mann behandelte Beide gleich. Beide küsste er, mit Beiden ging er Hand in Hand über die Esplanade, mit beiden ruderte er in den Abendstunden langsam auf und ab — — —. Beiden schenkte er zum Abschied, im Herbst, zwei goldene Kuhglöckchen als Brosche, mit dem eingätzten Worte „See-Ufer“.

Rositta sang am nächsten Morgen in der Stadt mit ihrer Altstimme: „O meine Berge, meine Berge —!“

Es war doch ein Lied — — ein Lied!

Margueritta hörte zu und dachte: „Du Dichterin, Du Sängerin — — —!“

Dann sagte sie einfach: „Rosie, Du bist übertrieben — — —!“

## ZWÖLF.

„Das Fischen muss sehr langweilig sein“ sagte ein Fräulein, welche davon so viel verstand wie die meisten Fräulein.

„Wenn es langweilig wäre, thäte ich es ja nicht“ sagte das Kind mit den braunblonden Haaren und den Gazellenbeinen.

Sie stand da, mit dem grossen unerschütterlichen Ernst des Fischers. Sie nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es zu Boden.

Das Fischlein starb — — —

Der See lag da, in Licht gebadet und flimmernd. Es roch nach Weiden und dampfenden verwesenden Sumpfgräsern. Vom Hôtel her hörte man das Geräusch von Messern, Gabeln und Tellern. Das Fischlein tanzte am Boden einen kurzen originellen Tanz wie die wilden Völker — — — und starb.

Das Kind angelte weiter mit dem grossen unerschütterlichen Ernst des Fischers.

„Je ne permettrai jamais, que ma fille s'adonnât à une occupation si cruelle“ sagte eine Dame, welche in der Nähe sass.

Das Kind nahm das Fischlein von der Angel und schleuderte es wieder zu Boden, in die Nähe der Dame.

Das Fischlein starb — — —. Es schnellte empor

und fiel todt nieder — — ein einfacher sanfter Tod!  
Es vergass sogar zu tanzen, es marschierte ohne  
weiteres ab — — —.

„Oh — — —“ sagte die Dame.

Und doch lag im Antlitz des grausamen braun-  
blonden Kindes eine tiefe Schönheit und eine künftige  
Seele — — —.

Das Antlitz der edlen Dame aber war verwittert  
und bleich — — —.

Sie wird Niemandem mehr Freude geben, Licht  
und Wärme — — —.

Darum fühlte sie mit dem Fischlein.

Warum soll es sterben, wenn es noch Leben in  
sich hat — — —?!

Und doch schnellt es empor und fällt todt  
nieder — — — ein einfacher sanfter Tod.

Das Kind angelt weiter, mit dem grossen uner-  
schütterlichen Ernst des Fischers. Es ist wunder-  
schön, mit seinen grossen starren Augen, seinen  
braunblonden Haaren und seinen Gazellenbeinen.

Vielleicht wird es auch einst das Fischlein bemit-  
leiden und sagen: „Je ne permettrai jamais, que ma  
fille s'adonnât à une occupation si cruelle — — —!“

Aber diese zarten Regungen der Seele erblühen  
erst auf dem Grabe aller zerstörten Träume, aller  
getödteten Hoffnungen — — —.

Darum angle weiter, liebliches Mädchen!

Denn, nichts bedenkend, trägst du noch dein  
schönes Recht in dir — — —!

Tödtet das Fischlein und angle!

## NEUNZEHN.

Sie wohnte in dem wunderschönen Hôtel am See-Ufer.

Abends speiste sie unter den grünen Laubengängen, die in elektrischem Lichte schimmerten.

Der Tag war lang — — bis zum Abend.

Sie stand spät auf — —. Dann sass sie auf der schattigen Promenade auf einer Bank —.

Nach dem Speisen ging sie in ihr kühles Zimmer.

Um fünf, um sechs, machte sie einen Spaziergang mit den Eltern, den Geschwistern. Abends speiste die Familie unter grünen Laubengängen, die in elektrischem Lichte schimmerten.

Der Tag war lang bis zum Abend — — —.

Hie und da kam ein Jüngling zu Besuch, der sie liebte — — —.

Müde und ruhig widmete sie ihm die Stunden, die er ihretwegen dort verbrachte. Er ruderte sie auf den See hinaus — — er fühlte sich sehr glücklich.

Sie sass am Steuersitze.

Wie in einem sammtenen oder seidenen Fauteuil in einer reichen dumpfen Stadtstube sass sie da — — —.

Sie hatte ein wunderschönes Kleid an aus rostrother Seide mit einem breiten gewirkten dunkelgoldenen Gürtel und einen Florentiner Strohhut mit weissen Veilchen und einem langen seidenen Bande, das unter dem Kinn in eine Masche gebunden war.

Der See lag in den matten Abendfarben — — —.  
Vom Walde her kam Laubduft.

Das graue Seeschloss und das weisse Landschloss schwammen im Wasserdunste — —.

An den Rudern glitten weissgrüne Perlen herunter — —.

Die Ruder sangen: Plúk-Prlúk, Plúk-Prlúk, Plúk-Prlúk — — —.

Am Tage vor ihrer Abreise, im Herbst, erhielt sie einen Strauss von wunderbaren dunklen Rosen.

Auf einer Karte stand:

„Dem Ideale menschlicher Schönheit.“

Ein „Grieche“.

Nacht.

Sie liess ihr Nachtgewand herabgleiten und stand splitternackt vor dem grossen Spiegel.

Es war das „Ideal menschlicher Schönheit“.

Auf dem Tische dufteten die Rosen — — —.

Da wich für einen Augenblick die dumpfe müde Langweile von ihr und wie eine jubelnde junge Siegerin zog die Hoffnung in ihr ein — —.

Als sie im Coupé sass und in den Herbst, in den Winter hineinfuhr, in fröstelnder Langweile, dachte sie: „Perikles, Sophokles, Themistokles, Sokrates — — —.“

Da hatte sie eine dunkle Empfindung von dem schönen unvergänglichen Geiste Griechenland's — — —.

## SIEBZEHN BIS DREISSIG.

Ich kam einmal zu dem ersten Friseur der Residenz.

Es roch nach Eau de Cologne, nach frisch gewaschenen Leinenmänteln und zartem Cigarettenrauch — — Sultan flor, Cigarettes des Prinzesses égyptiennes.

An der Kassa sass ein ganz junges Mädchen, mit hellblonden seidenen Haaren.

„Ah,“ dachte ich, „ein Graf wird dich verführen, du Wunderschöne — — —!“

Sie sah mich an, mit einem Blick, der sagte: „Wer du auch seist, Einer unter Tausenden, ich sage Dir, das Leben liegt vor mir, das Leben — — —! Weisst Du das?!“

Ich wusste es.

„Ah,“ dachte ich, „es kann aber auch ein Fürst sein — — —!“

Sie heiratete einen Cafétier, der in einem Jahre zu Grunde ging.

Sie war gebaut wie eine Gazelle. Seide und Sammt erhöhten nicht ihre Schönheit — — am schönsten war sie wahrscheinlich nackt.

Der Cafétier ging zu Grunde.

Ich traf sie auf der Strasse mit einem Kinde.

Sie sah mich an, mit einem Blick, der sagte: „Ich habe das Leben dennoch vor mir, das Leben, weisst Du das — — ?!“

Ich wusste es.

Ein Freund von mir hatte den Thyphus. Er war Junggeselle, reich und bewohnte die See-Villa.

Als ich ihn besuchte, machte eine junge Dame, mit hellblonden seidenen Haaren, die Eisumschläge. Ihre zarten Hände waren ganz aufgerissen vom Eiswasser. Sie blickte mich an: „Das ist das Leben — —! Ich habe Ihn lieb — —! Weil das das Leben ist — —!“

Als er genesen war, überliess er die Dame einem anderen reichen jungen Manne — — —.

Er trat sie einfach ab, ganz einfach — — —.

Das war im Sommer.

Später überfiel ihn die Sehnsucht — — im Herbst.

Sie hatte ihn gepflegt, sich an ihn angeschmiegt mit ihrem süssen Gazellenleibe — — —.

Er schrieb ihr: „Komm' zu mir — — —!“

Eines Abends im Oktober, sah ich sie mit ihm in den wunderschönen Hausflur treten, in dem acht Säulen aus rothem Mamor schimmerten.

Ich grüsste sie.

Sie blickte mich an: „Das Leben liegt hinter mir, das Leben — —! Weisst Du das?!“

Ich wusste es.

Ich kam zu dem ersten Friseur der Residenz.

Es roch noch immer nach Eau de Cologne, nach frisch gewaschenen Leinenmänteln und zartem Cigarettenrauch — — Sultan flor, Cigarettes des Princesses —.

An der Kassa sass wieder ein junges Mädchen, mit braunen welligen Haaren.



Sie blickte mich an mit dem grossen Triumphblick der Jugend — — — profectio Divae Augustae Victricis — — —: „Wer Du auch seist, Einer unter Tausenden, ich sage Dir, das Leben liegt vor mir, das Leben — — —! Weisst Du das?!“

Ich wusste es.

„Ah“, dachte ich, „ein Graf wird Dich verführen — — — es kann aber auch ein Fürst sein!“

## DIE NATUR.

Er trug auf dem Spaziergang ihre Jacke. Diese war aussen hellbraun, innen lila Seide. Der Duft der Seide berauschte ihn, wiegte ihn ein — — —.

Er athmete diesen Duft ein, der von ihrem süssen warmen ambrafarbigem Leib in die weiche Seide geflossen war, *extrait fleure d'Anita* — — —.

„Warum haben Sie die Jacke getragen?!“ fragte Frau v. E., „macht Ihnen das Vergnügen?! Wozu — — —?!“

„Aus Höflichkeit — — —“, sagte er, „es ist eine Jacke wie eine andere, man muss das thun — — —“.

Bei dem kleinen Gasthofe am See-Ufer, auf der Wiese mit den Birnbäumen war eine Schaukel.

„Schaukeln Sie mich — — —“ sagte das Fräulein.

Wenn sie an ihn heranschwebte, hatte er die Empfindung einer ungeheuren Nähe, manchmal berührte er ihr Kleid, einmal sogar — — —.

„Warum haben Sie das Fräulein geschaukelt —?!“ fragte Frau v. E., „es ist kindisch, so etwas



gibt es in den Bilderbüchern, ich habe es von Erwachsenen nie gesehen — — —.“

Er schwieg.

„Er ist ein Gymnasiast — —“ dachte Frau E.

Als er oben am Hügel mit dem jungen Mädchen auf dem kurzen trockenen warmen Grase lag, in der Abendsonne, berührte er leise ihre Hand. Der Wind wehte lau. Ein Vogel machte „hi hi hi hi hia — — —.“ Dann versank die Sonne. Der Wind wehte kalt.

„Wie war es — — —?!“ fragte Frau E. den Herrn.

„O schön — — —. Es ist warm und trocken, dann sinkt das Thermometer, die Abendsonne funkelt herüber, der See hat kupferrothe und flaschengrüne Streifen; plötzlich wird er bleigrau, das Thermometer sinkt und die Wiesen beginnen zu duften und feucht zu werden — — —.“

„Poët — — —“ sagte Frau E.

Am nächsten Abende ruderte Frau E. allein in einem kleinen Boote — — —.

Sie fuhr langsam das Ufer entlang — — —.

Da kam die dunkelgrüne dicke Linie der Kastanienbäume an den grauen cyclopischen Quai-Mauern, dann eine kleine hölzerne Villa, in der ein sterbender Dichter lag, dann eine grosse aus Stein mit schmiedeeisernen Kandelabern, in der eine sterbende Ehe lag und zwei blühende Kinder, dann kam der Garten der Herzogin, die einen Sohn verloren hatte, den sie nie besessen hatte. Da hingen schwarze Haselstauden in's Wasser. Dann kamen Wiesen mit feinen Sumpfgräsern und goldenem Löwenzahn,

dann kam Schilf mit hellbraunen Federbüschen, das raschelte. Der Märchendichter würde sagen: „Und es raunte sich Geschichten zu, Geschichten — — —!“

Dann kamen Wiesen, die ganz still dalagen — — —.

Frau v. E. sass, ein bischen gebückt, in ihrem kleinen Boote und genoss den Abendfrieden — — —.

## P. A. UND T. K.

P. A. lehnte an einer gelben glänzenden Marmorsäule des Tanzsälcchens und betrachtete die jungen Mädchen.

Er dachte: „Diese gemachte Lustigkeit — — —! Wie kann ein Mädchen lustig sein, sich amüsiren, wenn sie nicht schön, fast tadellos ist — — ?! Wie kann sie froh sein, wenn sie nicht fühlt: „ah, ich gefalle, ich bin sehr hübsch, ich bin ein kleiner Mittelpunkt, ich halte Cercle wie eine Prinzessin — — —“?!“

„Herr v. S., bitte, wer ist diese junge Dame?!“ sagte er.

„Teresa K. — — soll ich Sie vorstellen?!“

„Danke — — —.“

Später sah er sie in einem Haine von Orangenbäumchen sitzen. Sie hielt Cercle wie eine Prinzessin —

Als sie „Sir Roger“ tanzte, lehnte er wieder an einer gelben glänzenden Marmorsäule.

Er dachte: „Diese gemachte Lustigkeit — — —!“

Und dennoch war sie schön, fast tadellos — — —.

Er dachte: „Teresa K., mit deiner müden Gracie,

ritardando, in dieser „Circus-Frechheit“ des Sir Roger — Teresa K.!”

Plötzlich glitt sie aus, fiel nieder — — —.

Ihr süßes wunderbares Antlitz nahm den Schmerzenszug der Madonnen an. Es war wie wenn sie sagen würde: „O, ich passe nicht hierher, ich weiss es — —. Aber wohin passe ich denn, bitte?! Vielleicht bin ich doch nur für das Vergnügen geschaffen und kann ihm nur nicht Stand halten — — —.“

Bald lächelte sie wieder, flog hin, duckte sich auf die Kniee, klatschte in die Hände, freudig und erhitzt — — —. Ihr Antlitz schimmerte feucht, aber es blieb bleich — — —.

P. A. lehnte an der gelben glänzenden Marmorsäule: „Mit Dir, Edle, Wunderbare, in einer lieben häuslichen Stube zu sitzen und über die Enttäuschungen des Lebens zu sprechen, über den Sommer und über den Herbst, über Kinderseelen und Dichterseelen — —! In stiller sanfter Begeisterung zu sagen: Ich liebe die Japanische Kunst und ihre Vögel, ihre Blumen, ihre Farben, ich liebe die Buchenwälder im Oktober, die christliche Begeisterung des Léo Tolstoï und die „Musik-Gedanken“ des Parsifal — — —!“

Aber da stehst Du in der Circus-Frechheit des Sir Roger — — —!“

Er lehnte unbeweglich an der gelben glänzenden

Marmorsäule, bis der Ball zu Ende war und die elektrischen Glühlichter verlöschten.

Zwei Jahre lang sagte er: „Mein Ideal ist Teresa K. — — —.“

Das kam ihr zu Ohren.

„Warum lässt er sich nicht vorstellen?! Fürchtet er sich vor mir??“

Im dritten Jahre, im Sommer, auf dem blaugrauen See, unter der weissen sonnenheissen Plache des Salondampfers, wurde er ihr vorgestellt.

„P. A. — Teresa K.!“

Sie sprachen mit einander.

Sie sagte: „Ich liebe den See nicht, ich liebe das Lawn-tennies — — —. Ich kann es Stunden lang spielen, Tage lang — — —.“

Er erwiderte: „Ich liebe das Lawn-tennies nicht, ich liebe den See — — —. Ich kann ihn Stunden lang betrachten, Tage lang — — —.“

„Da passen Wir zusammen“ sagte sie lächelnd, „Wir ergänzen Uns — — —!“

Eines Abends sass er bei ihr, in ihrem Zimmer.

Draussen regnete es und der See brauste an die Ufer — — —.

Er sprach über die Enttäuschungen des Lebens, über den Sommer und über den Herbst, über Kinderseelen und Dichterseelen — — —. Er sprach über Japanische Kunst, über die Buchenwälder im Oktober und die Musik-Gedanken des Parsifal.

Sie dachte: „Wir ergänzen Uns — — —. Ich denke Nichts und Du denkst Alles — — —.“

Draussen regnete es und der See brauste an die Ufer — — —.

Sie sass an ihrem kleinen Tische und stützte den Kopf in die Hände.

Was war sie, was — — —?!

Sie spielte gern Lawn-tennies und tanzte gern Sir Roger. Es war eine Sehnsucht in ihr nach naturgemässer mechanischer Bewegung, die das Blut an die Oberfläche treibt und diese rosig macht und die müden Nerven in eine Art von stürmischen äusseren Rausch versetzt.

Hie und da träumte sie: „O, ein schwarzes seidenes, rund ausgeschnittenes Kleid mit entblösten Schultern und einem breiten, riesig breiten Gürtel aus Reihen von milchblauen durchscheinenden Glasperlen — — —! Oder ein heliotropfarbiges seidenes mit einem Gürtel aus Wachasperlen oder ein weissblaues mit Bronzeperlen, oder gar ein schneeweisses mit granatrothen Perlen!“

Das waren die „Traum-Phantasieen“ — — —.

Oft dachte sie: „Bin ich schön oder hübsch, schön oder hübsch — — —?! Diese Männer lügen! Sie könnten es so sagen, dass es den Zweifel tödten würde. Sie müssten es schweigend sagen. Aber Sie flüstern es mit einer affektirten vibrirenden süsslichen Stimme: „ah, Fräulein — — —.““

Einmal ging sie mit diesem jungen Herren da spazieren. Es war ein kühler Abend und Nebel.

„Oh, ein Monsieur wird sich verkühlen“ sagte

sie und band ihm ihr weisses seidenes Tuch um den Hals.

„Sie sind so gut, so aufmerksam“ sagte der junge Mann, der die geliebte Hand an seinem Halse vorbeistreichen fühlte.

„Das ist doch das Wenigste, was wir für Die thun müssen, die zu uns halten. Wenn Sie krank werden und sterben, können Sie mir nicht mehr den Hof machen“ sagte sie lächelnd.

Aber gleich setzte sie hinzu: „Sehen Sie, so Eine bin ich — — ! Nein, es ist ein dummer Scherz, es ist unanständig von mir — — —. Bitte verzeihen Sie mir!“

Ihr Leben zog an ihr vorüber, dieses Leben, das die Seele in kleine Stücke zersplitterte und auseinander warf, statt alles Gute und Weiche zusammenzuhalten für — — —, für was, das wusste sie nicht.

Sie sass da und sann — — —.

Er aber blickte hin und seine Seele dichtete: „Guiccioli Teresa — — —!“

Wie im Künstlergeiste brannte eine Welt in ihm voll Liebe und Begeisterung, entzündet und genährt an eigenem Feuer — — —.

Und was war sie?!

Sein eigenes, das aus seiner Fülle selbst in die Welt hinausgestellte „Lebendige-Natürliche“ in ihm, sein eig'ner Theil, der, losgelöst von ihm und seiner Denk-Last, in reiner Kraft nun in die Sterne zog — — —.

Sie aber sass da und stützte die Ellbogen auf die Tischplatte und die edle weisse Stirne in die Hände und horchte in die leere Welt hinaus — — —.



Und wie sie so dasass und hinaushorchte in die leere Welt, ohne zu suchen, ohne zu finden — — da verstand er sie.

Es war des Lebens Noth, der Drang des Sein's — —.

Und da erkannte er: „Nicht was Ihr seid, seid Ihr! Doch was Wir dichten, dichtet Ihr in Uns! So seid Ihr uns're Dichter, uns're Dichtung, der Lieder Sänger und das Lied zugleich!

Teresa K., fremd bleibst Du mir und fern — — und doch mein Lied!

Nicht was Ihr seid, seid Ihr — — —!

In Uns allein feiert Ihr ewig euer heiliges Fest der Wiederauferstehung aus des Lebens Noth!

Aus unsern weissen Flammen steigt Ihr auf — — —!

In unsern Seelen werdet Ihr geboren!“

So sann er — — —.

Da schaute sie auf, weil es so still geworden war und sie sah — — — einen Menschen!

Leise, leise fühlte sie die göttliche Kraft, die von ihr ausströmte in tausend weissen Strahlen und die in geheimnisvoller Zeugung den „Gott Mann“, wenn auch für Augenblicke in Ihm schuf — — —.

Und da empfand sie: „Nicht was Ihr seid, seid Ihr!

Durch Uns allein feiert Ihr ewig euer heiliges Fest der Wiederauferstehung aus des Lebens Noth!“

Sie sass da, gerade, aufrecht, mit ihrem schönen edlen Haupte und streckte die Arme auf der Tischplatte aus und spreizte die schneeweissen Finger aus und lächelte — —.

Sie war Weib-Königin geworden!

Draussen regnete es und der See brauste an die Ufer — — —.

## NO AGE.

Der Herr trug immer eine breite weisse Flanellhose, ein weites weisses Flanellhemd und eine offene hellgraue Flanelljacke.

Er sah aus wie ein Akrobat, gehüllt in Noblesse.

Einmal tanzte er im Cursaal „Sirr Roger“ mit der schönsten Dame von der Welt. Er bewegte sich wie ein Clown. Aber Alles war gleichsam gedämpft und zurückgedrängt durch die Nähe der schönen Frau.

Und doch sah man einen edlen Körper aus Stahl-Muskeln, in geölten Stahl-Scharnieren, gelenkt von Witz und Grazie — — —.

Es war die „Idee“ des Tanzes: „Spielende Kraft.“

Es ist wie das Schachspiel — —! Dort die That des Geistes im Zwecklosen, hier die des Bewegungssystem's.

Es ist der herrliche Überfluss der Kraft — — —!

Wie wenn eine edle Dampfmaschine ein Ventil öffnet und weissen Dampf ausströmt — — —.

Vormittags fuhr er immer in einem kleinen Canoe am See, mit seinen drei braunlockigen Töchtern: 4 Jahre, 5 Jahre, 6 Jahre — — —; Evelyn, Mildred and Dorothy — — —.

Sie sassen am Boden des gedeckten Bootes.

Alle hatten doppelte Ruder und legten im Takte ein — — —.



Der Herr sagte „stop“ und „go“. Die Kinder gehorchten wie die kaiserlichen Fusstruppen.

Man sah nur die lieblichen Köpfehen, die Schultern, die Ellbogen, die Händchen und die weissen Ruder.

Stop, go — — stop, go — — stop!

Die jungen Damen gehorchten wie die kaiserlichen Fusstruppen — —; sie hätten auch rufen können: „Es lebe unser gutes gerechtes Väterchen — —!“ Aber dazu waren sie zu wohlerzogen; es war bei ihnen nur so ein innerer Jubel — — —.

Eines Abends trug er miss Dorothy mit ihren nackten rosigen Beinen rittlings auf seinen Schultern und galoppierte über die Esplanade, vor allen Leuten — — —.

„O, mister Bigloff, was ist das — —?“ sagte eine wunderschöne Dame.

„Das ist das feinste Pferd von der Welt, missis Bigloff — — —! Sie können darauf wetten — — es schlägt Alle — — —.“

Er liess das Fräulein absitzen und küsste der wunderschönen Dame die Hand.

Ein bleiches junges Mädchen mit einem heiligen Antlitz sagte: „Die Welt ist leer — — —. Ich habe einen Mann gesehen, einen Menschen, einen wirklichen Menschen — — —! A real man! Er hat eine edle Frau und drei Engerln — — —. Aber es giebt nur einen Amerikaner und so viele Mädchen, die ihn träumen — — —!“

Ah, missis Bigloff — — —!“

## FÜNFUNDZWANZIG.

Jeden Nachmittag um 5 Uhr erschien sie auf der Esplanade.

Die Musik spielte in einem gelben Holz-Pavillon und die Damen trugen wunderschöne Kleider und Hüte.

An den meisten Tischen auf dem in den See rund vorspringenden Plateau schimmerte es weiss und lila oder weiss und grün. Das waren die Modefarben. Aber es gab auf dieser weiten Fläche von feinen Stoffen, gelbem Stroh, französischen Blumen, Eulen- und Straussfedern, auch rostrothe und stahlblaue seidene Flecken und ganz hellbraune aus Rohseide wie Milchkaffee, mit matten schottischen Bändern — — —.

Die junge Frau, die täglich um fünf Uhr auf der Esplanade erschien, war wunderbar schön und trug wunderbare Kleider. Zum Beispiel eines aus braun-rosa Seide mit weisser und hellgrüner Stickerei.

Aber ihr schönster Schmuck war das Kind, das mit der Bonne an ihrer Seite ging.

L'enfant russe, Katja.

Das ist Schönheit, Gracie, süsse Heiterkeit und weisses leuchtendes bezauberndes Licht. Das ist der Mensch, wie ihn die Ideale träumende Natur ersehnt. Das ist die Dichtung der alten Mutter Erde — — —.

Reiche elegante Herren sassen bei der jungen Dame — — —, aber nie zusammen. Zum Beispiel der Herr Graf T. und dann später der Herr von A. und dann der Rittmeister Baron; — — oder auch umgekehrt. Die Reihenfolge wurde nicht eingehalten.

Manche blickten auch nur hin, ohne zu grüssen

und lächelten. Andere grüssten, wie wenn sie sagen würden: „Ich grüsse Dich! Ho! Warum denn nicht?! Es ist ja ein Kur-Ort, ein Rendez-vous der Welt!“

Katja sass da, mit ihren goldenen Haaren und den wunderbaren sanften Augen — — — — —.

Niemand kümmerte sich um sie.

Die Frau Mama, die schöne Frau Mama, stützte die Ellbogen auf den Tisch und schaute auf die Bäume mit den breiten Blättern, auf den schimmernden See, in die Augen des Herrn von — — —.

Um sieben Uhr schickte man Katja schlafen.

Sie sagte sanft: „adieu Mami — — —.“

Die junge Dame antwortete nicht — — —. Sie stützte die Ellbogen auf den Tisch und schaute auf die Bäume mit den breiten Blättern, auf den schimmernden See, in die Augen des Herrn von — — —.

Eie Esplanade wurde dunkel.

Die wunderschöne junge Dame ging langsam die Allee entlang — — —.

Niemand kümmerte sich um sie. Bis dahin Prinzessin des Lebens und jetzt, wenn der Abend kommt, einsam — — —! Und in der Nacht vielleicht wieder Prinzessin, Königin, Göttin — — —.

Abenddämmerung, Frieden — — —.

Eltern sitzen auf den Bänken, ein wenig ermüdet von den Landparthieen; Kinder denken ernst an das Souper und junge Menschen, die sich lieb haben, führen leise Gespräche und fühlen sich riesig glücklich — — —. Sie haben die Empfindung: „Es ist eine unvergessliche Stunde in meinem Leben — — —.“

Immer haben sie solche unvergessliche Stunden, diese jungen Leute, die sich lieb haben.

Die jungen Mädchen denken: „Vielleicht wird es so sein — — —. Ich werde einst sagen: „Weisst Du noch, wie wir damals Abend's auf der Esplanade sassen?! Da sagte ich: „Wie der See im Dunkel schwimmt und dennoch leuchtet — —!“ Und Du sagtest: „Wie Du — — —!“ Damals warst Du wie ein Dichter!“

Und dann kommt die Mutter, dieses unseelige Geschöpf, das vor der Seele Schildwache steht und sagt: „Ellie“ oder „Marion“ oder „Riquetta“, „ich glaube, es wird kühl“, oder „es ist spät, ich glaube, wir gehen nach Hause — — —.“

Und die jungen Männer sagen: „auf Wiedersehen Fräulein, kommen Sie morgen Früh auf die Esplanade?!“

Und die Fräulein sagen „vielleicht — — —.“

Die Fräulein sagen immer „vielleicht“, aber sie meinen „bestimmt!“ — — —

Die Esplanade wurde leer.

Eine junge wunderschöne Dame setzte sich auf eine Bank.

Der See sang ein sanftes Lied — — —.

Da sang ihre müde stolze Seele mit, den einzigen Laut der Liebe, den sie hatte: „adieu Mami — — —.“

## FÜNFUNDREISSIG.

Ein gelbbrauner Strohhut mit Veilchensträusschen und Veilchenblättern an langen dünnen grünen Stielen. Das Kleid aus Rohseide, mit einem breiten hellbraunen Sammtgürtel. Der Griff des Schirmes ein Bergkristall, Oktaëder, an einem braunen Zuckerrohr. Flachsblonde Haare. Schnürstiefel aus rothem Juften. Das fünfzehnjährige Töchterchen hat braunrothe Haare, braune Augen und wunderbare Hände.

Der Gatte fährt mit dem Töchterchen am See.

Die Dame mit den flachsblonden Haaren bleibt allein zurück.

Sie stützt das Kinn in die Hand und blickt auf die Seefläche hinaus — — —.

Sie fühlt, dass ich sie bewundere — — —.

Plötzlich aus den Grenzen schönen Familienlebens hinausgezerrt in das Meer des grossen Lebens, mit seinem grossen Mysterium — — —!

„Ich bin wie die Natur“ fühlte sie. „Der See, der Wald, die gelbgefleckte Dillkrautwiese und ich —!

Etwas wird aus dem Mann — — —! Er bekommt Flügel und fliegt aus der Welt — — —. Aber er nimmt Uns mit, den schimmernden See, den ernsten dunklen Wald, die berauschend duftende Wiese und Uns — — Uns! Wir werden ein Theil seiner Seele und fliegen mit, in die Höhe, in die Ferne — — —.“

Der Gatte und das Töchterchen kamen zurück.

Die Dame legte um die Schultern des Mädchens

einen weissen Shawl und machte rückwärts einen Knoten.

„Du bist erhitzt vom Rudern“ sagte sie.

Dann legte sie ihre Hand auf die des Gatten und sagte scherzend: „Du alter Matrose — — —!“

Dann blickte sie mich an: „Du hast mich mitgenommen auf deine luftige Fahrt, du junger Matrose — ich danke Dir.

Mein guter edler Gatte, mein liebliches süßes Töchterchen — — —! Ich habe selber Flügel bekommen — — —! Aber dahin fliegst Du nicht mit, du schwerfälliger Himmelflieger — — —!“

Aber als sie am Arm des Gatten, das Töchterchen zärtlich an der Hand haltend, den Platz verliess, wandte sie sich um — — —.

Ich fühlte wie sie bat: „Nimm' mich noch einmal mit, du junger Matrose — — —!“

Und ich nahm sie mit, indem ich ihr einen Blick gab voll Bewunderung und Freundschaft — — —.

## ROMAN AM LANDE.

Georg, der wunderschöne Gärtnerbursche beim Handelsgärtner, liebt Frau R., villa R. mit dem Linden-Parke.

Seit vier Jahren verlässt er den Platz nicht, der vis-à-vis ist.

Morgens, Abends, kommen die Winde mit Lindengeruch — — —.



Der Platz ist schlecht, das Essen ist schlecht,  
der Herr ist schlecht — —.

Georg schläft im Glashaus. Alles ist offen und  
es duftet gut bei Nacht — —.

Verdammt! Seine Herrin kann nicht schlafen  
und im Glashaus blüht, athmet die Jugend — — —.

Er hat nur einen Gedanken: „Linden-Prinzessin“  
und „wann“ und „wie“ — — —!?

Da klirrt die Glashaus-Thüre — — — — —  
verdammt! Die Herrin!

Sie aber, die Prinzessin im Lindenpark, eilt ihm  
unauthaltsam entgegen, auf dem Wege der Ent-  
täuschungen, der Weisheit, der Zeit — — —.

„Sie hat mir Cigaretten gegeben“, sagte er  
einmal, „ich habe ihr die Hand geküsst — —.“

Dann schaut er wieder aus „vom Söller des Lebens“  
und sieht den weiten endlosen Weg — — —.

Verdammt! Die Herrin kann nicht schlafen und  
im Glashaus blüht, athmet die Jugend — — —.

Frau R. schläft, schläft — — —.

Verdammt — — —!

Morgens, Abends, kommen die Winde mit Linden-  
geruch — — —.

## SANCT WOLFGANG.

Station Zahnradbahn, Schafbergbahn.

Weisser dicker Schotter bis an die Wiesen der  
Bauernhäuser. Kleine dünne Ahornbäume sind

längs der Strecke eingepflanzt, mit Grasringen, auf welchen rothe Mohnblumen wachsen.

Die schiefe Lokomotive ist quasi zusammengedrückt, wie Einer, der sich grässlich anstrengt — — —

La femme incomprise mit den rothbraunen Haaren und dem seidenen lila-grün changirenden Kleide sass da und fuhr den Fichten-Berg hinauf und auf die gelblichen Alm-Wiesen mit dem Duft nach Ziegen, Kühen und feuchtem Moos, zwischen schwarzgrünen Legföhren hindurch bis dorthin wo das braunrothe Gerölle anfängt — — —. Sie sass da in ihrem lila-grün changirenden seidenen Kleide — — —.

Dann stand sie oben an dem Eisengeländer und sah auf die siebzehn Seen — — —.

Die Sonne ging unter und als Jemand sagte: „Der helle Streifen ist der Chiemsee — —“, sagte sie: „ah — — —?!“

Zwischen ihr, der lebendig gewordenen Natur und dieser todten im Abendglanze war keine Liebe — —!

Unten, an der Station der Zahnradbahn, auf dem weissen dicken Schotter, der wie ein Lammfell über den grünen Boden gebreitet schien, vor den kleinen dünnen Ahornbäumen mit den Grasringen, stand ein junges Mädchen mit einem weissen Flanellkleide und pflückte die rothen Mohnblumen — — —.

Sie sah dem kleinen zusammengedrückten Ungeheuer nach, das sich in den Fichten-Berg eingrub.



Schreckliche Rauchwolken verbreiteten einen Gestank, wie ihn die Fabelthiere zurückliessen — — —.

Das junge Mädchen warf einen Blick auf den wunderbar reinen Berggipfel — — —.

Sie ging auf die Terrasse des Hôtels, band das dicke Mohnblumenbouquet an das seidene Moiré-Gürtelband und sass still da — —.

Sie sah auf das einfache Holzgeländer der Terrasse, das harzig duftete, auf das gelbe stille Stationsgebäude, auf den weissen Schotter längs des Bahngleises, auf die mageren Ahornbäumchen mit den künstlichen Grasingen, auf den braunen Weg mit den gelblichen Birken, auf die Wiesen mit den schwarzen Maulwurfshügeln, auf die weisse Tafel „Station Zahnradbahn“ — — —.

Dann sah sie zärtlich auf ihr Bouquet herab und ordnete es mit den wunderbar feinen Händen — —.

Zwischen ihr, der lebendig gewordenen Natur und dieser toten im Abendschatten war Liebe — — —!

## ASSAROW UND MADAME OYASOUKI.

Ich sass in dem kleinen lieben Café.

Ich hörte zwei Männer leise sprechen.

„Enfant — —“, sagte der Eine, „je te plains —.“

„Adieu — —“, sagte der Andere, „Du verstehst mich nicht mehr — —. Niemand versteht mich — —.“

Der Freund sah ihn an: „Enfant — — —! Je te plains — —.“

Ich sass bei „Zehden“, Confiseur.

Da trank Madame Oyasouki Thee mit Rum.

Assarow sass da — — l'enfant.

„Und jetzt nach den verrauchten Stürmen, lieben Sie ihren Mann nicht anders?! Ich meine „am Ziel der Wünsche“?! War es nicht der Sturm, der Kampf, der ihrer Neigung Wärme, Grösse gab?! Pardon — — —.“

Sie trank die Tasse aus und fühlte: „Er liebt mich — — —!“

Wie etwas Selbstverständliches, Angenehmes, Ehrendes fühlte sie das — —.

„Nein“ sagte sie mit einer unermesslichen Sanftmuth, „die ruhige sichere Liebe ist die Liebe. Da hört man auf zu denken, fast zu fühlen. Es ist das Leben selbst geworden, etwas Organisches — —. Wie man nicht fühlt, dass man ein Herz hat und es dennoch schlägt und schlägt und uns erhält — —! Man braucht sich nicht zu kümmern, es ist da!“

Er sagte: „Sie sind weise, gütig. Man muss Sie lieb haben.“

Ich blickte die Dame an: „Wie wird es werden — —?!“

Sie fühlte das — — —.

„Was wirst Du mit dem „Kinde“ machen“ fragte ich, „Du Wunderliebliche — —?! Tödtet Ihn — —!“

Da sagte sie: „Oh, ich muss gehen — —, Commissionen machen — —.“

„Tödtet Ihn — —!“ sagte ich zu ihr.

Sie stand da in ihrer braunen Schönheit — —.

„Tödtet Ihn!“

Da sagte sie: „Herr Assarow, bitte — —“ und gab ihm die Hand.

Er blickte ihr nach — — —.

Ich dachte an den Herren, der gesagt hatte „enfant“ und „je te plains —“. Ich verstand es.

Frauen treffen nicht wie der Fleischer das Kalb: Ein Zug von rechts nach links und fertig — —. Kein Laut — —. Fertig.

Die aber stossen zu — —. „So ziehe durch!“

Da gehen sie, Commissionen machen, werfen das Messer weg, reichen die Hand, gehen wie träumend —.

Verblute langsam — — —!

Enfant — —! Je te plains — — —.

## SPÄTSOMMER-NACHMITTAG.

„Ich kann nur anziehen, nicht fesseln — — —“ sagte sie.

Sie trug ein hellblaues weites Kleid mit weissen winzigen Pünktchen, einen braunen Strohhut mit weissen Nelken — — —.

„Da oben ist ein schöner Waldweg — — —“ sagte Er, „überall kleine Felder von Disteln und lila Blumen und Birken; man geht schnurgerade und unten schlägt der Fluss weissen Schaum — —,“

Sie sah Ihn an wie wenn man sagt: „Da möchtest Du mit mir sein und den Duft meines Kleides einathmen — — —!“

Aber sie gingen nicht den schnurgeraden Weg mit den kleinen Lichtungen von Disteln, lila Blumen

und Birken, sondern sie tranken Kaffee en grande société auf der feuchten Wiese an einem rothbraunen Tische und spielten dann Federball — —.

Die Haare des jungen Mädchen wurden feucht und zarte Ringellöckchen schwebten an den Schläfen — —.

Sie war sehr schön — — —.

Es begann zu regnen — — —.

Die ungemähten Wiesen rochen stark wie Waldmeister im Mai. Die braunen Wege begannen zu glänzen wie Glasererkitt. Die Kieselhaufen an der Strasse wurden reingewaschen und die Pappeln erzitterten und tranken Regen — — —.

Sie trug den schönen Strohhut mit den weissen Nelken in der Hand und Er hielt den Schirm über ihre braunen Haare wie eine gute sorgsame Mama —

Dann gingen sie in das Klavierzimmer des Casino.

Ein kahler dunkler Raum, der nach Keller roch — — —.

Der Bruder des Mädchens spielte Chopin, étude As dur.

Es war wie See-Wellen, die singen, herangleiten und zerrinnen — — —.

Es wurde ganz dunkel.

Draussen an dem Fenster verneigten sich die Kastanienblätter vor den Windstössen und der Sturm machte: sch sch sch — —. In der Ferne schimmerte eine Glaslaterne — —.

Drinnen glitt die As dur-Etüde heran, legte sich an die Herzen und zerrann — — —.

Der Herr und die Dame rauchten — —.

Man sah nur die glühenden Spitzen der Cigarretten — —.

Er sass ganz nahe bei ihr und bebte — — —.

„Tanzen wir — — —“ sagte sie.

Draussen verneigten sich die Kastanienblätter vor den Windstößen, die Cigarretten leuchteten aus dem Fensterbrett, der Bruder spielte und die Zwei tanzten im Dunkel langsam, lautlos dahin — — —.

Später sagte sie: „Wie heisst diese Etüde, die Du da früher gespielt hast. — — —?“

„Chopin As dur — —“ sagte der Klavierspieler. Dann fügte er hinzu: „Robert Schumann sagt Wunderbares über dieselbe. Warum fragst Du?“

„Nur so — — —.“

Der junge Mann aber war wie in einer andern Welt — —. Er fühlte auch Wunderbares über die As dur-Etüde, aber er konnte es nicht ausdrücken wie Schumann — — —. Er sagte nur leise zu dem Mädchen: „meine gütige Königin — — — — —!“

## LANDPARTHIE.

Er überreichte ihr diese goldgelben Blumen, die aussehen wie kleine bronzirte Lilien — — —.

„Bei mir verwelken alle Blumen — —“ sagte sie und steckte das Bouquet in das braunseidene Gürtelband.

Dann stiegen sie in den Wagen und fuhren in den frischen Morgen hinein — — —.

Frisch war der Morgen, frisch — — —.

Der junge Mann sang: „den Finken des Waldes die Nachtigall ruft — —, von Geigenstrich hallt es goldrein durch die Luft — —“

„Singen Sie nicht — — —“ sagte sie.

Er schwieg — — —.

„Singen Sie, wenn es Ihnen Vergnügen macht —“, sagte sie, „Sie haben eine hübsche Stimme — —. Singen Sie die letzte Strophe: „auf blumiger Höh’ — — —.““

Er schwieg und blickte in dieses süsse geliebte Antlitz — — —.

Sie lächelte — —. Dann sah sie gleichgiltig in die Natur. Mit der konnte man nicht spielen. Die war kalt, gelassen und lächelte selbst — — —.

Lärchen mit hellgrünem Flor standen da auf hellbraunem Boden. An sonnigen Stellen auf kurzgrasigen Wiesen standen Blumen im Herbstkleid wie grauseidene Watta und dunkelgelbe Compositen auf graugrünen Stengeln.

Im marmorweissen Bachgerölle standen dunkle Weidengruppen und längs des Weges hellrothe Berberitzen — — —.

Es kam ein steiles Stück.

Der Kutscher stieg ab und ging neben dem Wagen.

Der junge Mann, das junge Mädchen stiegen aus — — —.

Sie pflückte heliotropfarbigen Enzian und band ihn zu den Blumen.

Er empfand das wie eine Auszeichnung. So wenig braucht man — —. Er sagte: „Wie Sie das gestern



Abends gesagt haben — — —: „Sie werden morgen nicht mitfahren, Sie bleiben zu Hause, monsieur, wenn Sie so sind — — —.“ Dann wandten Sie den Kopf um, weil ich zurückblieb, von ihrer Seite wich. Sie lächelten — — —. Sie lächelten wie wenn man sagt: „Nein, Du darfst mitfahren, ich bin wieder gut, aber sei nur nicht so dumm, bist Du denn ein Mann oder ein ganz kleines Baby?! Vielleicht möchtest Du sogar weinen — — —?!“

Diese Art sich auszudrücken, die Seele plastisch hinzustellen, verstand sie gar nicht — — —.

Sie wurde nervös und sagte: „Sie, lassen Sie mich in Ruhe mit Ihren überspannten Sachen — — —.“

Dann sagte sie ein bischen schüchtern, unsicher: „Sie, monsieur, wie heissen diese rothen Beeren — — —?! Sie wissen doch Alles — — —.“

„Berberitzen, Weinscharl — —“ sagte er und hatte ein Gefühl wie Blei-Schwere.

Und sie: „Die sind hübsch — —.“

Das hiess: „Siehst Du, ich bin gar nicht so, ich führe mit Dir lebenswürdige Conversation — — —!“

Dann sagte sie: Ich kann nicht mehr gehen, steigen wir ein zu den Anderen — — —.“

Sie gab ihm den écrüseidenen Schirm zu halten und blickte ihn an wie wenn man sagt: „Bist Du böse — — —!“

Der müde Zug verschwand aus seinem Antlitz. Er sah aus wie ein Zwanzigjähriger, der blonde Locken schüttelt und jauchzt — — —. Aber er war viel älter und es ging vorüber — — —.

Tannen in Trauer, Lärchen mit grünem Flor;

Lärchen mit grünem Flor, Tannen in Trauer;  
Lärchen, Tannen, Tannen, Lärchen — —.

Der junge Mann summt das Cello-Motiv aus  
Manon. Dann sang er es sanft wie der Cellist in  
der Hofoper — — —.

Auf sumpfigen patschigen leuchtenden Wiesen  
standen weisse Sternblumen und gelbe Dotter-  
blumen — —.

Wiesen, Wiesen — — —. Irgendwo begann  
ein Zaun und grenzte Sumpf ab — — —.

Plötzlich lag der See da, milchblau, mare austri-  
acum — — —

Man stieg aus. Man badete im See und dinirte  
auf der Terrasse — — —. Spät Abends war die  
Rückfahrt. Alle nahmen Plaid's.

Der junge Mann sass ihr gegenüber — — —.

Sie hatte nicht mehr den triumphirenden Lach-  
Blick. Sie war müde — — —.

Die Wagenlaternen beleuchteten hellbraune  
kerzengerade Stämme und gelblichgrüne ver-  
waschene Teppiche — — —.

Wie wenn man die Natur aus dem Schlafe  
weckte mit einem grellen Lichte — — —. Sie hat  
nicht mehr den triumphirenden Lach-Blick — — —.

Der Wagen fuhr langsam, vorsichtig, durch den  
dunklen, kalten Wald — — —.

Da dachte der Herr an die Stunden, in welchen  
die Dame sich mit ihm spielte wie mit einem  
Püppchen, Hündchen und quasi in die Händchen



klatschte und jauchzte über ihre riesigen Ungezogenheiten — — —.

Es war wie eine Sehnsucht in ihm nach diesem goldenen Zeitalter — —. Es war die Jugend, das leichte launige Glück — — —.

Aber der Wagen fuhr langsam durch den kalten Wald und sie hatte den triumphirenden Blick verloren und war müde — — —.

„Singen Sie das Cello-Motiv aus Manon — — —“ sagte sie sanft.

Er schwieg.

Aber sie fühlte, dass er es innerlich sang, mit lauter süßer Stimme, wie wenn die erste Begegnung im Gasthofs darin läge zwischen Des Grieux und Manon und alles Andere und der Tod auf fremder Erde, wo er sie begrub — — —.

Der Wagen fuhr langsam durch den kalten dunklen Wald —.

## FLIRT.

Sie trug ein Kleid von der mattgrünen Farbe der Diamant-Käfer und gab einem Cavalier Rosenblätter zu essen, welche sie abzupfte.

„Ambrosia — — —“ sagte der Cavalier.

Später sass sie immer allein. Ihr mattgrünes Kleid schimmerte wie Phosphor. Sie zupfte langsam Rosenblätter ab, gab sie Niemandem zu essen.

Eine Thräne fiel auf ihr Kleid.

Aber Niemand sagte: „Nektar!“

## FLEISS.

Sie sass auf der Esplanade, stickte an einer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Der Himmel war blau, der Schönberg war wie leuchtende Durchsichtigkeit.

Sie stickte.

Kleine rundliche weisse Wolken schwammen daher, der Schönberg wurde wie weisse Kreide.

Sie stickte.

Ein junger Dichter ging vorüber, grüsste — — —.

Alles war grau wie Blei, der Schönberg war verschwunden.

Sie nahm ihre gelbe Arbeit zusammen und ging.

Der Himmel war wieder blau, der Schönberg war wie leuchtende Durchsichtigkeit.

Sie sass auf der Esplanade und stickte an einer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Ein junger Dichter ging vorüber, grüsste — — —.

Der Himmel war schwarz, mit einer Million weisser Sterne.

Sie sass in ihrem Zimmer und stickte an ihrer gelben Arbeit in haariger Perser-Wolle.

Der junge Dichter blickte in den schwarzen Himmel und in die Million weisser Sterne!

## FRIEDE.

Hell war sie, hell, die kleine Königin! Wie die gelbe Sonne waren ihre Haare und ihr Antlitz wie ein Rosenblatt!

„Ich fürchte, ich werde mich in Niemanden verlieben — — —“ sagte sie einmal auf der Esplanade.

„Warum?!“ sagte ein Herr sanft zu ihr.

„Ich bin zu ruhig, ich genieße den Sommer wie eine Grille und wie die See-Schwäne. Aber es giebt Störer, in der Ferne, am Horizonte. Was werden sie machen aus uns?! Wir werden wahrscheinlich den Sommer nicht mehr genießen können wie die Grille und wie die See-Schwäne.“

„Gute, Süße — —“ murmelte der Herr.

„Was haben Sie gesagt?!“

„Nichts — —“.

Und sie genoss den Sommer wie die Grille und wie die See-Schwäne — — —!

## WIE ES GEHT.

Sie war eine ganz kleine Schauspielerin des Sommertheaters, hatte Himmels-Augen und hungerte.

„Ich möchte Ihnen einmal Jeane Eyre vorspielen“ sagte sie zu einem jungen Schriftsteller.

„Kommen Sie zu mir“ sagte er.

„Oh“, sagte sie, „erlauben Sie es mir?!“

Sie spielte es ihm vor.

Er lobte sie, brachte sie in eine glückliche Stimmung.

Dann küsste er sie, drückte sie an sich — — —.

„Gott beschütze mich“ sagte sie und überliess sich dem Schicksale.

Sie behielt ihre Himmels-Augen, hungerte und deklamirte Jeane Eyre, ihre Glanzrolle — — —.

FROMONT.

„Es ist eine österreichische Comtesse der Ebner-Eschenbach“ sagte ein junger Mann auf der Esplanade von ihr.

„Worin liegt es?“ erwiderte eine Dame.

„In der adeligen Seele, welche den Gesamt-Organismus durchleuchtet. Man bekommt einen durchscheinenden beweglichen Körper, wie die Meeres-Quallen, welche leuchten — — —.“

„Vielleicht ist Anmuth nichts Anderes als mit Seele imprägnirte Materie!“ sagte die Dame, „vielleicht ist es aber auch der Turnlehrer, der Tanzlehrer?!“

Abends sass die Ebner-Eschenbachische Comtesse in dem kleinen Theater in einer Parterre-Loge. Ihre Schwestern sassen rechts und links. Die Eine hatte einen braunen Fächer und hielt ihn geschlossen an die Lippen. Die Andere hatte einen gelben Fächer und hielt ihn ausgebreitet wie ein welkes Ahornblatt.

Das junge Mädchen sass zwischen ihren Schwestern und leuchtete — — —.

Im dritten Akte sagte Fromont zu Sidonie, welche in einem weissen seidenen Schlafrocke auf der Chaiselongue lag: „Wem verdanken Sie Ihren Reichthum, Madame?! Ihrem Gatten oder Ihrem Geliebten?!“

„Beiden — — —“ erwiderte Sidonie.

Die junge Comtesse erlosch. Sie verschwamm gleichsam mit dem dunkelbraunen seidenen Hintergrunde der Loge, wurde wie Dämmerung, zerrann, verlöschte. Die Schwester links breitete ihren braunen Fächer aus wie ein welkes Kastanienblatt. Die Schwester rechts hielt den gelben Fächer geschlossen an die Lippen.

Im letzten Akte deklamirte die süsse Désiré:  
„Ich liebe dich — — — ich liebe dich.“

Die junge Comtesse sass da und leuchtete — — —.

Der braune Fächer und der gelbe Fächer lagen geschlossen in dem Schoosse der Schwestern.

## ES GEHT ZU ENDE.

Sonniger Herbsttag — — —. An sonnigen Stellen Wärme, Hitze — — an schattigen Stellen Keller-Kälte. Es duftet nach welken Blättern und frischer feuchter Erde. Auf den Uferwiesen stehen kurze dünne helliotropefarbige Striche, *Colchicum autumnale*.

Braune Libellen baden im Sonnenlichte — — —.

Auf der weissen Strasse zwischen den dunkelbraunen Holzbirnbäumen, fährt der Herzog mit seinem Sohne in einer offenen Equipage. Ein Tigerfell liegt über ihre Füße. Wie sie an dem kleinen sonnengebadeten Friedhofe vorbeikommen, ziehen sie tief die Hüte ab.

Der Diener am Bock macht das Kreuz.

Nur der fette Kutscher sitzt unbeweglich — —

er ist im Amte. Er starrt auf die weisse sonnige Strasse mit den Herbstblättern — — —.

Im Garten einer Villa blühen rothe und gelbe Georginen.

Auf einer Bank, in der Herbstsonne, sitzt ein junges Mädchen.

Es träumt: „Wird man heuer die Ballkleider rund ausgeschnitten tragen?!“

Die Georginen werden in allen Farben gezogen — das sind die Harmonieen der Kultur.

Im herzoglichen Garten stehen sie in dicken Büschen, roth und gelb gesprenkelt, weiss und lila, rosa und rostroth, wie Bordeaux-Wein und Safran, wie Alpenglühen und Zimmtfarbe — — —.

Die Equipage fährt ein durch das schmiedeeiserne Gitterthor mit den goldenen Rosetten, der Diener springt vom Bock. Der alte Herzog und der junge Herzog steigen aus. Der Diener verbeugt sich tief.

Nur der fette Kutscher sitzt unbeweglich. Er starrt auf die weisse sonnige Allee mit ihren Herbstblättern — — —. Er ist im Amte.

Die hellen Birken zittern. In den Lüften schreien die Krähen „kraa — — kraa!“

Die Georginnen stehen da in allen Farben, die hellen glänzen wie Butter, die dunklen sind matt wie Sammt.

Hochadel und Villenbesitzer! Ihr sitzt noch in den Gärten in der Herbstsonne und fahrt auf den Landstrassen in den Equipagen — — —! Ihr dürft noch die goldenen Lichter der letzten Herbsttage

trinken, Ihr, die Georginen und die Krähen — — —  
kraa!

## HERBSTABEND.

Die Wellen des See's pritscheln leise an den Ufersteinen — — —.

Das wunderschöne Hôtel am See-Ufer schläft den langen Herbstschlaf, denn Winterschlaf. Die weissen Fensterläden sind geschlossen. Der grüne Laubengang ist ein bischen gelb geworden und durchsichtig — — —.

Wo ist das Fräulein?! Wo der liebende Jüngling?! Wo ist der „Grieche“?! Wo sind Margueritta und Rositta und der Herr von Bergmann mit den krummen Beinchen?!

Wo ist die braunblonde Fischerin?! Wo der Amerikaner und die Russin?! Wo ist die Dame und ihr „Familienglück“?!

Der Herbst hat sie verweht wie die gelben Blätter im Parke der Königin — — —!

Die Wellen des See's pritscheln leise an den Ufersteinen — — —. Und die 38 Schwäne ruhen im Kreise nebeneinander auf der glattgeschliffenen schwarzen Onyxfläche — — —.“

Sie schreien hie und da in die Nacht hinaus: „irrra irrra — — — —.“

Aber in den Sommernächten haben sie es sanft gesungen: „irrra irrra — — — —.“

Sie wissen eben auch, dass die Saison zu Ende ist — — — irrra!



## AT HOME.

Grillparzerstrasse, eine breite lichte Gasse, welche Oktobersonne trank und in die gelben Flächen der Häuser einschlürfte, dass die Sonnentropfen auf den Spiegelfenster spritzten. Das Holzstöckelpflaster erinnerte den Fuss an feste braune Waldwege.

In dem dumpfigen Stiegenhause stampften müde Männer in milchblauen Blousen. Oben im zweiten Stock waren die Thüren weit geöffnet. Es roch nach Thüranstrich und Dienstbotenkaffee.

In den Débâcles der Hauswirthschaft sitzen die Dienstboten ruhig auf Sesseln aus weichem Holz und trinken Punkt fünf den Jausenkaffee aus dicken weissen Schalen.

Und wenn einst Alles in Trümmer sinkt und Asche, wird sich aus dem Schutt des Hauses noch das hellbraune Rauchwölkchen des Dienstbotenkaffee's friedlich emporschlängeln!

Die Dienstboten! Hasserfüllt verlassen sie im Frühjahr die Stadt und ziehen mit stupider Hoffnung in die Wälder, in die Berge — — —.

So verlassen sie hasserfüllt im Herbst das elende Land und ziehen mit stupider Hoffnung in den Stadtkerker ein —.

Die Wohnung schläft, eingehüllt in graue Tücher und moosgrünen Organtin, ungewaschen, unfrisirt, im dumpfen Schlaf des Naphtalin-Rausches.

Plötzlich rasseln im Oktober die weissen Jalousieen hinauf.

Die Hausfrau betrachtet die Schläferin mit feind-

lichen Blicken: „Dich zu neuem gemüthlichem Leben erwecken, dumpfe Sybaritin — — —?“

Jedesfalls bindet sie sich das rothseidene Tuch um den Kopf — — —.

Fräulein Margarethe sitzt in ihrem Zimmerchen mit der kühlen Oktoberluft, den dunkelbraunen Tapeten mit den tausend gepressten goldenen Chrysanthemen und dem staubigen hellbraunen Thonofen mit den Goldlinien.

Auf ihrem Antlitz liegen die Farben des „plein air“. Sie schält mit einem goldenen Messerchen eine Isenbartbirne und reiht die feuchten saftigen Stückchen auf ein weisses Tellerchen. Dann steckt sie eins nach dem anderen in den Mund, lässt sie zerschmelzen, vergehen und feiert eine edle stille Orgie der Geschmacksnerven.

Um sie herum tobt die Schlacht.

Thüren donnern, krachen, graue fetzige Standarten fliegen, das Regiment „Milchbau“ stampft todesmuthig heran — — —.

„Stossen Sie nicht den Thüranstrich ab — —“ schreit der Feldherr mit dem rothseidenen Helme und ist, wie man sich auszudrücken pflegt, „überall und nirgends“ — — —.

In ungeheurer Ruhe sitzt das junge holde Geschöpf in seinen Zimmerchen mit der kühlen Oktoberluft, den dunkelbraunen Tapeten mit den tausend gepressten goldenen Chrysanthemen und dem staubigen hellbraunen Thonofen mit den Goldlinien.

Die Birne auf dem weissen Tellerchen ist ver-

schwunden — — —. Das junge Mädchen erhebt sich langsam, geht zum Fenster, stützt die Ellbogen auf und den Kopf in die Hände — — —.

Dämmerung.

Drüben, an der riesigen braunen Wand des Hauses schimmern hellerleuchtete Fenster.

Weissgrünes Leuchten vom Auerlicht, goldgelbes von den kleinen elektrischen Glasbirnen, mattes flackerndes vom traurigen Gas, rosenrothes und flaschengrünes von den riesigen seidenen Schirmen der englischen Stehlampen — — —.

Von den Stadtgärten und Wiesen zieht ein matter Duft in die Strasse herein — —.

Wie Land-Melancholie, wie ein letzter Gruss vom Sommerfrieden — — —!

„Wo ist mein Bett, meine Decke, mein Polster, mein Plümeau — — —?!“ sagt das Fräulein und wendet sich nach dem Stubenmädchen um.

„Ich werde heute zeitlich schlafen gehen, ich bin müde — — —.“

Sie hat feucht schimmernde Augen — — —.

Allmählich verstummt der Donner der Geschütze und das Regiment „Milchblau“ zieht ab.

Der Abend senkt den Frieden über das Schlachtfeld. Der siegreiche Feldherr nimmt das rothseidene Kopftuch ab und die Lagerfeuer der Lampen und Kerzen erglänzen durch die stille Nacht — — —.

Das Fräulein träumte: „Adieu Sommer — — —!“

---

# Die Zuckerfabrik



## DIE ZUCKERFABRIK.

Ein ungeheurer Hof. An den Mauerpforten sassen die ärarischen Zuckerbeamten und rauchten ärarischen Tabak aus kurzen Pfeifen.

Es roch nach Oel-Schmiere und verwesendem Rüben-Brei.

Hie und da kam ein Duft von nasser Wäsche, von Suppe, von weissen Akazien.

Draussen lag die Ebene und sonnte sich.

Hellblaue wunderbare Flachsfelder, hellgrüne modelfarbige Kukuruzfelder, braungrüne Kartoffelfelder.

Ueberhaupt Felder, Felder, Felder — — —.

Lange Reihen von weissen Akazienbäumen zu beiden Seiten breiter Feldstrassen.

Frische Winde strichen über die ungeheure Ebene und in der Ferne lag ein Wäldchen von Tannenbäumen — — —.

Irgendwo sang ein Vogel: „trrrr — — trrrr — — trrrr — —“.

Das Fräulein „Schwarzkirscherl“ ging langsam zwischen den Akazien auf der breiten Feldstrasse.

Sie verstand Alles.

Die Natur, die weite blühende Ebene sprachen zu ihr und sie verstand Alles — — —.

Nachmittags sass sie träge im Gärtchen, vor dem kleinen weissen Beamtenhause. Es war ein Gemüsegärtchen. Lauter ganz kleine Felder mit Suppenkräutern. In der Ferne lag ein Wäldchen von Tannenbäumen.

Der Herr Fabriksdirektor stand bei ihr.

Sie verstand Alles — — —.

Er sprach über die Rübe, die Wohngebäude, das kleine Leben — — —.

Er war wie ein Aristokrat. Er stand über den Sachen, ohne Leidenschaft. Er führte Conversation wie ein feiner Schauspieler — — —.

Was war er denn?!

Ein gewissenhafter Beamter, ein Streber, ein Resignirter, ein Verbannter —?!

Jedesfalls hatte er feine Manieren, so als Gegensatz — — —.

Wahrscheinlich dachte er: „Dieses gottverfluchte Nest“ und „Ich bin des Zucker-Königs Kanzler“ und „Oh blonde Jozsika, Verwaltersgattin — —!“

Die Suppengemüse standen aus der Erde heraus wie „Julienne naturelle“. Sie wirkten gleichsam belebend auf die Geschmacksnerven. Man empfand sie bereits als stundenlang gesotten, gleichsam trocken gesotten in der lieben Nachmittagssonne — — —,

Der Fabriksdirektor und das Fräulein sassen im Schatten der weissen Mauer.

Die Akazien sandten schwere dicke Parfums.



Von der Ebene kamen frische Winde, angefüllt mit Erdgeruch und süssem Kukuruzduft — — —.

Der Fabrikdirektor sass neben ihr und sprach wie ein feiner Schauspieler.

Sie verstand Alles — — —.

„Du bist der Feind — — —“, fühlte sie, „der Feind alles dessen, was in dieser Einsamkeit in Frieden blüht, der Feind dieses grossen stinkenden Hofes, der Feind deines Herren, der Feind deines Berufes, der Feind deiner Frau, der Feind deiner Leute, der Feind dieser grossen Ebene mit ihren wunderbaren blauen Flachsfeldern und den endlosen Reihen weisser Bäume — —, der Feind von Allem, was Du nicht begreifst, der Feind deiner selbst — — —.“

„Was ist das für ein Vogel, der heute den ganzen Vormittag gesungen hat — — —?“ sagte sie.

„Ich habe keinen gehört — — —.“

„Er hat immer „trrrr — — trrrr — — trrrr — —“ gesungen.“

„Die Wiesenschnarre — —“ sagte er.

Sie wurde ganz roth — —.

„Es war wie Gesang — —“, sagte sie, „das Leitmotiv der Ebene.“

Er dachte: „Diese verbildeten grosstädtischen Geschöpfe — —.“

Er war wirklich der Feind — — —.

Sie verstand Alles — —.

Abends war Kränzchen.

Ein grosser kahler weisser Saal. Zigeuner spielten.

Die Violinen sangen sich ganz aus dem Leben heraus. Sie waren wie wahnsinnige Dichter, wie trübsinnige edle Künstler — — —.

Das Cymbalon war das „verschwommene Gemüth“, das leise in dem Leben summt und wie im Traume aufseufzt und verstummt — — —.

Das Cello aber sagte laut und schwer: „Man kann nicht leben —!“

Nur die Klarinetten gaben sich dem Rausch des Daseins hin und kreischten freudig wie die Rekruten, die auf drei Jahre genommen sind und — — — „was bleibt uns übrig?!“ — — —

Das Fräulein „Schwarzkirscherl“ stand da, in einem feinen weissen Kleide und machte grosse Augen und lauschte — — —.

Sie verstand Alles — — —.

Die jungen Beamten der Fabrik tanzten wie der „entfesselte Orkan“.

Hier öffnete das junge unverbrauchte Leben eine seiner Ventilkappen und liess Begeisterung und Jugendlust ausströmen — — —.

Es zischte fasst — — —.

Die Damen aber waren schon ruiniert, zerpatscht vom Leben und machten Alles mit Mühe mit und ohne Gracie — — —.

Nur Einige hatten mysteriöse Allüren. Wie Menschen, die im Rausch vergessen wollen. Dann erwachen sie, legen das zerknitterte Kleid zusammen und zanken mit irgend Jemand — — —.

In diesem Zuckerfabrikshof lag dumpfe Resig-

nation neben strenger englischer Prüderie und gleich daneben „Sodom und Gomorrha“.

Aber die Zigeuner entflammten eine Welt, in der Friedrich Schiller und L. von Beethoven wie Forellen im Gebirgsbach athmen würden —.

Das Fräulein mit ihren unergründlichen schwarzen Augen stand da und lauschte — — —.

Sie verstand Alles — — —.

Der Fabrikdirektor kam und bat um einen Tanz.

Die Klarinetten kreischten wie die Rekruten, die auf drei Jahre genommen sind. Was lassen sie zurück — — ?! Aber sie singen ausserordentlich lustige Lieder, ausgelassene, furchtbare, mit einer Stimme, die nicht ist wie das Tönen der Natur —.

Der Fabrikdirektor drückte das junge Mädchen sanft an sich — —.

Er fühlte diesen süßen warmen Leib — — —.

Sie tanzten ganz langsam — —.

Es war wie eine Erlösung für Ihn — —.

„Er ist mein Feind — —“ fühlte sie.

Er drückte sie sanft an sich — — —.

Sie hörte die Klarinetten kreischen, wie die Rekruten, die — — —.

Das Cymbalon seufzte auf und verstummte — —

Sie verstand Alles — — —. Das Leben kam über sie — — —.

Am nächsten Morgen spazierten sie auf dem frischen sonnigen Feldwege zwischen hellblauen Flachsfeldern und hellgrünen Kukuruzfeldern — —.

Sie sagte: „Ah, hören Sie — —?! Die Wiesen-  
schnarre — — —.“

„Es ist der Vogel der Ebene — — —“ sagte er,  
„das Leitmotiv dieser Symphonie „Flachland“ — —“.

„Schauspieler — — —“, dachte sie und verstand  
gar nichts mehr — — —.

Vor Ihnen zogen die Zigeuner dahin mit ihren  
Instrumentenkästen — —

Wie in schwarzen staubigen Särgen lag die  
Musik —.

Die Zigeuner stritten, gestikulirten — —:

„Dieses gottverfluchte Nest“; „der Königs-Kanzler  
hat Uns betrogen — —.“

Eine ungeheure Helle lag über der Ebene.

Frische Winde schwammen eilig über die Felder —.

In der Ferne lag ein Wäldchen von Tannenbäumen  
wie eine geheimnissvolle dunkle Insel — — —.

„Ich spüre das Cymbalon — —“ sagte das  
Fräulein.

Er aber hörte die Klarinetten, den kurzen scharfen  
Ton der Daseins-Räusche — — — — —.

Die Zigeuner zogen in die Ebene hinaus und  
stritten — — —.

„Basta — — —!“, sagte der Kapellmeister und  
nahm den schwarzen lackirten Hut ab und liess seine  
schwarzen Locken im Morgenwinde spielen — — —.

# Don Juan



## IDYLLE.

Sie sass in der Milchhalle mit ihrer Mutter und trank weiss-gelbe dicke Milch und ass goldbraunes Landbrod, dichtporiges duftendes mit Theebutter und Honig.

Es war ein Sommer-Sonntag-Nachmittag.

Um sechs Uhr kam Albert.

Da wurde sie rosig.

Albert bestellte das dichtporige duftende Landbrod mit Theebutter und Honig.

Das junge Mädchen legte die Hand auf seine Stuhllehne und berührte ihn leise.

Die Mutter sagte: „Sie sind heute preoccupirt, Albert — —!“

„Man kann sich nicht entwickeln“ sagte er schroff. „Frau E., die meinen Essay „Wahrheit“ gelesen hat, sagte heute: „Er sollte einen Sommer in Karlsbad, in Marienbad zubringen, dort, wo das grosse Leben pulsirt — — —.““

Das junge Mädchen legte ihre Hände in den Schooss und wurde ganz bleich.

Die Mutter sagte: „Ein wirklicher Dichter, mein Lieber — — —.“

„Nein“, sagte Abert, „man kann nicht aus dem



Leeren schöpfen. Das verstehen Sie nicht! Wollt Ihr bestimmen, was Uns anregt — —?! Unsere Quellen sind unsere Quellen. Oft sind Frauen dieses Mysterium. Wenn sie es sind — —! Für mich zum Beispiel sind die Augen der zwölfjährigen Franzi bezaubernd — —.“

Das junge Mädchen senkte den Blick

„Ja,“ sagte er hart, „es ist doch so! Es ist der Ausdruck der ursprünglichen reinen Natur — — er berauscht mich.“

Das junge Mädchen betrachtete in solchen Augenblicken diesen Idealisten, diesen Schwärmer wie einen Feind, der ihre zarte Seele missachtete.

Sie that ihm Unrecht.

Aber wusste sie das?!

Sie lebte in Ihm, in Ihm, nur in Ihm — — —.

Einmal hatte sie gesagt: „Ich glaube, dass ich Ihm ein wenig nützen kann — —. Darum lebe ich.“

Die Mutter betrachtete ihre Tochter wie eine Märtyrerin. Sie fühlte Alles mit ihr, nur selbstsüchtiger und hasste den Idealisten, der sich „entwickeln“ wollte und den die Augen der zwölfjährigen Franzi berauschten.

„Zahlen wir!“, sagte Albert.

Sie gingen langsam durch die stillen warmen Strassen.

Alle schwiegen.

Albert ging neben dem jungen Mädchen dahin.

Strasse, Strassenecke, Strasse, Strassenecke, Strasse, Strassenecke, Hausthor. Stiller Hausflur,

stille Stiege, brim, brim, brim, brim, brim, stilles Vorzimmer,  
stilles Wohnzimmer.

Dämmerung.

Albert setzte sich in einen Fauteuil.

Das junge Mädchen setzte sich an's Fenster.

Albert starrte vor sich hin.

Das junge Mädchen begann leise zu weinen.

Sie weinte und weinte — — —.

Die Mutter kam leise herein und ging wieder  
hinaus — —.

Das war der Sommer-Abend, Sonntag, auf den  
das junge Mädchen sich die ganze Woche gefreut  
hatte — — die ganze lange Woche!

## MUSIK.

Die Kleine übte Klavier.

Sie war zwölf Jahre alt und hatte wundervolle  
sanfte Augen.

Er ging im Zimmer leise auf und ab, auf und ab.

Er blieb stehen — — und lauschte und wurde  
eigenthümlich ergriffen.

Es waren ein Paar wundervolle Takte, die immer  
wiederkehrten.

Und das kleine Mädchen brachte Alles heraus,  
was darin lag.

Wie wenn ein Kind plötzlich ein Grosser würde!

„Was spielst Du da?!“, sagte der Herr.

„Warum fragst Du?! Das ist meine „Albert-

Etüde“, Bertini Nmr. 18; wenn ich die spiele, muss ich immer an Dich denken — — —.“

„Warum — — ?!“

„Ich weiss nicht; es ist schon so.“

Wie wenn ein Kind plötzlich ein Weib würde!

Er ging wieder leise auf und ab — — —.

Das kleine Mädchen übte weiter, Bertini Nmr. 19, Bertini Nmr. 20, Bertini Nmr. 21, 22, 23 — — — aber die Seele kam nicht wieder.

## IM STADTGARTEN.

Es war sieben Uhr Abend.

Ein warmer, warmer Abend. Neunzehnter Juni. In den Strassen lag der schläfrige stinkende Stadtsommer.

In dem Stückchen Garten hinter den goldenen Gittern war es wie am Land.

Die weissen Mandelblüthen, die weissen Akazien, die gelben Goldregensträucher dufteten.

Auf den kleinen runden Wiesen lagen dunkelgrüne dicke Guirlanden von glänzenden Lederblättern.

Das war die Gartenkunst, die Cultur.

Aber überall schimmerten verstreut gelbe Butterblümchen.

Das war gar keine Kunst. Das war die Natur.

Sie sassen auf eisernen federnden Sesseln.

Die junge Dame hatte ein Seidenkleid an von Heliotrope-Farbe. Die weiten seidenen Ärmel umsäumten weissgelbe Spitzen. Dann kam die Hand,

eine feine weisse Hand. Der junge Mann an ihrer rechten Seite betrachtete diese Hand wie ein lebendig gewordenes Kunstwerk; sie war so fein, so weiss und so beweglich. Jeder Finger war wie eine schlanke Ballerine und im Handgelenke ging das ganze kleine Kunstwerk auf und ab wie in einem Scharnier aus Stahl und Kautschuk.

Einmal sagte diese junge Dame zu einem Herren (sie trug damals ein hellgrünes Seidenkleid mit weissen seidenen Rüschen): „Was ist das, eine „anständige“ Frau?! Ist das ein Verdienst?! Ich fühle nur, dass das Leben, so wie es ist, gar keine Melankolie übrig lässt, keine Langweile und keine Sehnsucht — — —.

Ich werde immer so sein. Es macht mir Freude, wenn man meine Toilette bewundert, meinen Geschmack. Ich küsse meinen Mann nicht, blicke ihn nicht zärtlich an; aber ich bin zufrieden, wie ein Kind an der Mutterbrust. Es saugt und saugt, hält still, schaut zur Mutter auf und saugt weiter und ist ausserordentlich befriedigt vom Dasein. Es ist wirklich wie in der Zeit, als man ein ganz kleines Thierchen war.

So lebe ich! Ich glaube, alle glücklichen Frauen leben so. Wie sollen sie denn leben?! Vielleicht in einem Sturme von Gefühlen?! Das ist ja nicht das Glück. Das Glück ist die Bewegung, die Ruhe geworden ist. Das ist das Glück!“

Jetzt sass sie, in einem Seidenkleide von Heliotropefarbe, im Stadtgarten, zwischen ihrem Gatten und Herrn Albert und athmete den feuchten kühlen

Duft der Wiesen, den süßen Hauch der Mandelblüthen, der Akazien ein.

Sie sagte: „Dichten Wir — — —!“

„Bitte sehr!“, sagte Albert.

„Sie sassen auf drei eisernen federnden Sesseln —“, dichtete die junge Frau.

Albert: „Es roch nach Mandelblüthen — —“.

„Nein“, sagte der Gatte, „es roch nach den Battistkleidern der kleinen Mädchen, nach Staub und nach Gummibällen.“

Sie: „Maria starrte auf die Fahne des Rathhausthurmes — — —.“

Er: „Albertus starrte auf die Fahne des Rathhausthurmes — — —.“

Sie (erröthend): „Sie dürfen mir nicht Alles nachsprechen; Sie müssen selbstständig dichten — — —.“

Er: „Auf der Fahne des Rathhausthurmes begegneten sich ihre Blicke — — —.“

„Guten Abend, Franzi“, sagte der Gatte und unterbrach die Poëten.

Das kleine Mädchen hatte ein rosenrothes Kleid an, wie ein Hemd. Die rundlichen Arme waren nackt und der Hals und die rosigen Beine auch.

Sie stand kerzengerade da und sagte: „Guten Abend.“

Dann setzte sie sich auf den Schooss des jungen Mannes, der die „Begegnung auf der Thurmflagge“ gedichtet hatte.

Er legte seinen Arm um sie und drückte sie sanft, zärtlich an sich.

Er sagte ihr leise ins Ohr: „Bertini Nmr. 18 —.“

„Pst!“ sagte sie und wurde ganz roth.

Er stand auf und verabschiedete sich von dem jungen Ehepaare.

„Ich muss Frau M. aufsuchen“, sagte er.

„Ja gehen Sie,“ sagte die junge Frau im Heliotropekleide, „man wird Sie schon erwarten — —.“

Sie reichte Ihm lächelnd ihre wunderschöne Hand.

Er spürte diese warme weiche sanfte Innenfläche. Wenn er sie freiliess, spürte die junge Frau dabei immer seine Bitte: „Oh, lass' sie mir noch ein bisschen — — ein bisschen. Was schadet es Dir?!“

„Ich begleite Dich“, sagte das kleine Mädchen und hängte sich in ihn ein.

Arm in Arm gingen sie durch die dunstigen blüthenduftenden Alléen.

Er blieb stehen und grüsste.

Da sass eine Dame mit geistvollen nervösen Gesichtszügen und ein junges Mädchen mit aschblonden Haaren und einem bleichen edlen Antlitz.

Sie trug einen mattbraunen Strohhut mit weissen Chrysanthemen.

„Wir warten schon eine Stunde“, sagte die Mutter. „Wo waren Sie?!“

„Fräulein Franzi“, sagte der junge Mann und stellte seine kleine Freundin im rosenrothen Hemde vor.

Wo er war, sagte er nicht.

Die Kleine starrte das bleiche junge Mädchen an.

Ah, Kinderahnung, Kinderahnung — — —.

„Ich muss zurück zu Papa“, sagte sie.



„Nein, bleibe noch da,“ sagte Albert.

Er setzte sich neben das junge Mädchen mit dem bleichen Antlitz und nahm die Kleine auf seinen Schooss.

„Haben Sie den Albert gern?“, sagte das junge Mädchen und wurde ganz roth.

„Zuerst kommt der Grosspapa, dann kommt Jemand Anderer (es war die verstorbene Mutter) und dann kommt „Er“.“

„Und der Papa?“, sagte die ältere Dame.

„Der kommt viel später“, sagte das kleine Mädchen fest und sicher.

„Du bist ein dummer Kerl“, sagte Albert und küsste das Kind.

Dieses schmiegte sich zärtlich an ihn an. Dann sprang sie auf, sagte adieu und lief davon.

„He, Franzi“, rief er ihr nach.

„Was denn?“, sagte das rosenrothe Hemd.

„Nichts!“, sagte der Herr.

„Ihre kleine Freundin scheint Sie sehr zu lieben“, sagte das junge Mädchen.

„Sie verderben selbst Kinder von elf Jahren“, sagte die Mutter gereizt.

„Ich gebe ihr das, was ihr lebendiger Vater und ihre todte Mutter ihr nicht geben können — — Liebe!“

Die Mutter sagte: „Man sollte Frauen, von neun Jahren an, nicht mehr mit Ihnen verkehren lassen.“

Sie meinte aber: „Alle, minus zwei“ — — ihre Tochter und sie.

„Warum?“, dachte er, „ich kenne ein junges Weib



von 23 Jahren; sie hat wunderschöne weisse Hände und unsere Blicke begegnen sich auf der Rathhausfahne — — —. Was habe ich der gethan?! Was schade ich ihr?!“

Das junge Mädchen starrte auf den Kies in der Allée.

Albert sagte leise: „Bist Du böse, dass ich Dich warten liess — —?!“

Sie starrte auf den Kies in der Allée.

Sie dachte: „Böse, böse — —?! Was sind das für goldene Zeiten, in welchen man so reich ist, dass man noch böse sein darf. Königinnen zürnen, um die Versöhnung zu geniessen; doch Bettlerinnen — —?!“

Aber sie dachte das einfacher, rührender. Eigentlich dachte sie es gar nicht, sie empfand es.

Und sie starrte auf den Kies in der Allée, auf die kleinen runden Wiesen mit den dunklen Guirlanden und den hellen Butterblümchen, auf die vergoldeten Spitzen des Gartengitters — — —.

Die weissen Mandelblüthen, die weissen Akazien, die gelben Goldregensträucher dufteten in der warmen dunstigen Juniluft — —.

Albert sagte: „Die Welt ist reich und schön — —!“

Aber es war seine „innere Welt“. Denn die Welt um ihn herum war armselig und alltäglich.

Ist denn das auch unsere „innere Welt“, die duftenden Mandelblüthen, die weissen Akazien?! Und eine weisse Hand?! Und das Lächeln eines Kindes?! Und eine gebrochene Frauenseele?!

Auch!!



**Frau Fabrikdirektor  
von H.**

(Studien-Reihe.)



## EIN POETISCHER ABEND.

Vor jedem Teller stand ein Kelchglas mit glänzend rothen Zwerg-Georginen. Auf dem Tische lag ein Tischläufer, der mit rother Seide reich bestickt war. In zwei tiefen rothen Glasschüsseln lagen ganz rothe Blutorangen und die kleinen Bäckereien auf den silbernen Aufsätzen waren Alle mit rother Himbeer-Glasur überzogen.

Der Leutnant hatte rothe Aufschläge, das Fräulein neben ihm hatte rothe Wangen, die Braut erröthete, so oft der Bräutigam sie küsste und der rothseidene Lampenschirm überfluthete den Raum mit rothem feurigem Dunste. Nur die junge Hausfrau war bleich. Sie hatte diese ganze „Symphonie in Roth“ componirt zu Ehren des Brautpaares und war wie alle Dichternaturen nervös und bleich.

Nach dem Souper kam Maitrank in schönen grünen Gläsern und die junge Hausfrau gruppirt Alle um sich und las mit einer wunderbar zarten Betonung ein liebliches Gedicht vor, das sie auf das Brautpaar verfasst hatte.

Sie musste es noch einmal vortragen und wieder las sie es mit dieser wunderbar zarten Betonung.

Das Ganze klang wie eine Stelle aus dem Septett Beethoven's. Das Cello singt da in ganz reiner Freude vor sich hin, es tanzt fast, ja es tanzt wie die kleinen Mädchen, die sich die Schürzen halten, auf den Wiesen tanzen. Dann aber breitet das Cello plötzlich ein Paar Flügel aus und schwingt sich in die Sterne — — —.

Ganz so machte es das Gedicht. Es tanzte — —. Dann breitete es ein Paar Flügel aus und flog in den Himmel!

Später sagte die Hausfrau: „Macht Musik — —!“

Der rothe Leutnant und das rosige Fräulein spielten à quatre mains den Clavier-Auszug aus „Bajazzo.“

Weil Alle es bei den „Italienern“ gehört hatten, machte es einen riesigen Eindruck.

Einer sagte: „Die sind auf einander eingespielt — — —.“

Besonders das Lied „povre Bajazzo“ zündete. Die Herren sangen es im Chore mit, obzwar es ein Solo ist. Sogar der junge Englishman sagte: „allright — —“. Und das war das Höchste!

Dieses Lied klingt wirklich wie „gemordete Liebe.“

Die blühende Liebe aber, die wachsende, lehnte Hand in Hand am offenen Fenster und starrte in die milde Nacht hinaus und athmete die Luft, die vom Kahlengebirge herzog und Düfte brachte von Gras, auf dem der Schnee zerrinnt — — —.

Das war ein poetischer Abend.

Als Alle fort waren, sagte der Hausherr: „Anita, Alles regt dich so auf, Gesellschaften sind Nichts für dich, du gehst in den Sachen auf — — —. Wozu?!“

Die Dame nahm die rothen Zwerggeorginen aus den Kelchgläsern, schnitt ein Stückchen Stengel bei jeder unten ab, damit sie besser Wasser saugen könnten, legte Alle in eine flache Wasserschüssel, stellte dieselbe vor das Fenster.

„Komm' — —“, sagte der Hausherr, „es ist spät und Du bist müde — — —.“

„Nächstens mache ich Alles in Blau“ sagte sie, „einen blauseidenen Lampenschirm, blaue Hyazinthen, oh, giebt es eine blaue Zuckerglasur?! Vielleicht Heidelbeersaft — — —?!“

„Kindskopf — —“, sagte der Hausherr und küsste sie.

## DIE DIENSTBOTEN.

### Das Kindermädchen.

Das Kindermädchen mit den hellblonden seidenen Haaren öffnete die Hausthüre. „Oh — —“ sagte sie, „Niemand ist zu Hause, die gnädige Frau und der gnädige Herr sind mit dem Bubi ausgefahren.“

„Ich werde sie erwarten“ sagte der junge Mann.

Er setzte sich in die Küche auf einen Holzstuhl.

Alles schimmerte, die blaugrauen Kacheln, der dicke Messinghahn der Wasserleitung, der rothbraune Mosaikboden mit den matten weissen und blauen Fleckchen — — — — und die seidenen Haare des Mädchens.



An dem offenen Fenster hingen am Bast gelbgrüne Muskatellertrauben.

Das junge Mädchen stand an die Thüre gelehnt.  
„Wie war es am Land, Emilie — —?!“

Er wusste, dass sie das Landleben liebte und sich hinaussehnte — — —.

Dann sagte er: „Es ist heute ein schöner Herbstabend — — —!“

„Oh, in der Stadt — — —?!“ sagte sie.

Es wurde ganz still.

Nur die Wassertropfen an dem glänzenden Messinghahne schlugen auf die Marmorschale auf — — — pláp, pláp, pláp.

Haben Sie nie Ausgang?!“ sagte er.

„Wozu?! Zu Wem sollte ich geh'n?! Ich habe Niemanden — — —.“

„Sie haben es hier sehr gut“, sagte er, „Sie haben das Buberl sehr gern und Ihre Herrschaft ist edel und gut, besonders die Frau Fabrikdirektor.“

„Ja“, sagte sie.

Sie war achtzehn Jahre alt, hatte einen rosigen Teint, eine ideale Gestalt. Alle um sie herum hatten sie lieb, besonders das Buberl, oh, der — — —! Deshalb, wenn man zu ihr sagte „Sie haben es sehr gut“, sagte sie „o ja“.

Der junge Mann dachte: „Zehn tausend unbefriedigte Wünsche kreisen in so einem jungen Organismus — — —!“

Er sagte: Was machen Sie Abends, wenn der Kleine schläft?!“

„Nichts — — —“ sagte sie.

„Der Kleine schläft doch schon um acht Uhr ein — — —?“ sagte er.

Sie schwieg.

Dann sagte sie und senkte die Augen: „Wenn ich die Zeitungen der Herrschaft hätte vom vorigen Tage — — —! Aber es kostet auch Licht — — —.“

Am nächsten Tage sagte ihre junge Herrin zu ihr: „Emilie, Sie können immer Abends die Zeitung in Ihr Zimmer nehmen — — —. Ich habe einen hohen japanischen Wandschirm gekauft, damit das Buberl nicht vom Lichte Ihrer Lampe gestört werde.“

„Meiner Lampe — — —?“

„Ja; ich habe Ihnen eine Leselampe gekauft.“

„Oh, gnädige Frau — — —“ sagte das junge Mädchen und erbleichte.

Aber der junge Mann von gestern dachte: „Zehntausend ungeborene Wünsche kreisen in so einem jungen Organismus. Bringe Einen zur Geburt, zur Erfüllung — — — und es bleiben nur mehr Neun Tausend Neun Hundert Neun und Neunzig!“

#### Das Stubenmädchen.

Die junge Frau mit den goldbraunen Haaren hatte sie von der Mama übernommen. Unter den wunderschönen Hochzeitsgeschenken war jedesfalls das Werthvollste „Marianne, Stubenmädchen.“

„Sie hat schon ihre kleinen Fehler — — —“ sagte die Mama.

Aber sie wusste selbst nicht welche.

Es war mehr so eine Ahnung von der Unvollkommenheit alles Irdischen — — —. Jedenfalls war es ein Mädchen mit „tiefem Takt“, wie der Bruder der jungen Frau sich ausdrückte.

„Sie sieht Einem Alles an den Augen ab — —“ sagte einst eine Dame, welche zu Besuch war.

„Sie hat schon ihre kleinen Fehler — —“ sagte die Mama.

„Nein, sie hat keine — —“ sagte die goldbraune Tochter und machte ein ganz gerührtes Gesicht.

Dieses Mädchen bekam sie als Hochzeitsgeschenk mit.

„Da ist Dein Zimmer, Marianne — — —“ sagte sie und öffnete ein kleines Paradies und lächelte. Sogar Blumen waren darin.

„Oh gnädige Frau — — —“ sagte das arme Mädchen.

Die Verwandten sagten: „Die ist wie das Kind im Haus — —. Aber sie verdient es.“

Marianne war gut, edel, still und fleissig — —.

Sie kochte sogar. Aber nur als „Fleiss-Aufgabe“.

Hie und da las sie, pflegte ihre Blumen, nähte — —.

Oder sie sah in den grossen Hof hinab, wo Equipagen gewaschen wurden und hinauf, über die Dächer, wo ein feiner weisser Thurm war und der blaue Himmel — — —.

Im zweiten Jahre dachte die junge goldbraune Frau: „Marianne verändert sich. Sie beginnt zu denken. Kann man davon leben „Ich bin wie das Kind im Hause“?! Sie hat ein liebes kleines Zimmer,

guten Lohn, Kleider — —. Was ist es?! Wozu ist man geboren?! Wir nützen sie aus! Vielleicht liebt sie meinen Bruder oder einen anderen Feinen, Edelgeborenen — —?! Vielleicht weint sie in den Nächten in ihrem kleinen Paradiese. Vielleicht zieht sich ihr Herz zusammen, wenn sie mein Glück sieht, meinen Frieden?!“

Jedestfalls begann Marianne zu denken — — —.

Sie beneidete einen Menschen — — die Friseurin!

„Friseurin sein, frei, selbständig — — —!“

Sie betrachtete dieses Wesen wie die Göttin der Freiheit — — —.

Von wo kam sie?! Wohin eilte sie — —?!

Sie läutete, stürzte herein, frisirte, erzählte, plauderte ganz familiär, nahm Geld und stürzte ab — — —.

„Die hat keine Zeit zum Denken — —“ dachte Marianne.

Wenigstens lag darin das Reizende für sie — —.

Es war ein Schwung in diesem Leben, ein Kampf mit der galoppirenden Zeit, mit den mysteriösen Damenhaaren, mit dem Leben — — —!

Marianne sah in den Hof hinab, wo die Equipagen gewaschen wurden und hinauf, über die Dächer, wo der feine weisse Thurm war und der blaue Himmel — —.

Eines Tages blieb die Friseurin aus — — —.

Sie hatte sich aufgerieben, einfach aufgerieben.

Niemand sprach ein Wort darüber — — —.

Nur die goldbraune Frau sagte noch sanfter als sonst: „Du, Marianne — —.“

Am nächsten Tag kam eine andere Friseurin.

Sieläutete, stürzte herein, frisirte, erzählte, plauderte ganz familiär, nahm Geld und stürzte ab — — —.

Marianne sah in den grossen Hof hinab, wo die Equipagen gewaschen wurden und hinauf, über die Dächer, wo der feine weisse Thurm war und der blaue Himmel — — —.

Jetzt beneidete sie Niemand mehr — — —.

„Vielleicht ist das das Glück — — —“ dachte sie.

Eines Tages sagte die goldbraune Frau: „Marianne, mein Bruder hat gesagt, dass Niemand die Sachertorte so machen könne wie Du. Die Gläçe sei wie ein Teig — —.“

Das Glück — — — das war das Glück!

## DER TROMMLER BELIN.

Er sass mit seinem jungen Weibe bei „Ronacher“, Vergnügungs - Etablissement. Er sagte Leuten, welche darüber Bemerkungen machen: „Warum nicht?! Mich interessiren die Zwischenglieder der Kunst. Und dann, giebt es nicht auch Prater-Buden?! Nun also!“

Um acht Uhr beginnt die Vorstellung. Tausend Glühlampen werden aufgedreht.

„The Pickwick's.“ Fette Männer in hellblauen Tricot's springen übereinander, schwitzen.

Man hört gleichsam diese Lungen schreien: „Oh, genug, lass' mich — — —.“

Alles applaudirt. Die junge Frau denkt: „Müh-selige — — — Müh — unseelige!“

Ein kleines Mädchen wie ein rosa Zwirn arbeitet auf dem weissen Telephon-Draht.

Ein Dünnes im Kampfe mit einem Dünneren!  
„Müh — unselige!“ sagt die junge Frau.

Drei Bären aus dunklen Wäldern produciren sich. Einer singt Etwas in seinen Heimathstönen. Niemand versteht es. Es heisst: „Ich war wild, wild, houuuuu ich war wild — — —!“

Alles applaudirt.

„Wie müh — unseelig!“ denkt die junge Frau.

Eine Pantomime „La Puce.“ Es ist die „stummer Geist gewordene Gemeinheit.“

„Eine junge Dame in einem hellgrünen Seidenkleide entkleidet sich, um „la puce“ zu suchen, versäumt die Zeit zum „Rendez-vous.“ La puce als Ehrenretter. La puce bekommt die Medaille. Hó, la puce — — —!“

Alles applaudirt.

Die junge Frau fühlt: „Mühselige — — —!“

Der Trommel-Virtuose Belin.

„Ein passendes Stück, ein Trommler — —“ sagt Jemand, „ist es amüsant?! Was kann er?! Trommeln?!“

Das Publikum ruft ihm gleichsam entgegen:  
„Ah, bonjour Herr Trommler — — —!“

Auf einem kleinen Gestelle liegt schief eine kleine Trommel.

Er kommt herein, in Frack und weisser Kravatte. Er hat ergrauende Locken.

„Die Schlacht!“:

Rataplán ra ra ra ra — — — von ferne ziehen



unabsehbare Schaaren in Eilschritt heran, Millionen, immer noch, immer noch, noch, noch, noch. Noch — ! Sie schleichen, gleiten, huschen, fliegen — — —. Pause.

Geschütz-Salve — — — ratá! Pause. Salve, Salve, Salve — — — ratatatá!

Die Schlacht singt ihr Lied, jauchzt, kreischt, brüllt, stöhnt, athmet aus — — — — —. Pause. Plötzlich beginnt ein furchtbarer Wirbel — — — — — Rrrrátaplan rrrráta rrrráta rrrráta rrratatá tá tá tá tá — — — trrrrrrrrá! Der Todeskampf dieses Lebens „Schlacht“!

Orkan-Wirbel!

Er nothzüchtigt das Ohr, spannt es, treibt es auseinander, schüttelt es, bricht es, dringt in die Seele ein und macht erschauern — — —! Ein fürchterlicher Wirbel, ein entsetzlicher, nachsichtsloser, grausamer, blutohriger Wirbel! Wird er nicht aufhören?! Er hört nicht auf, rrrratá, prasselt herum, zerfetzt die Nerven, rrrratatatá! Wirbel! Wirbel — —!! Rrrratá! Alles wird über den Boden geblasen, gemäht, vertilgt!

Schuss — — Schuss — — — — — Schuss! Rrrrrrrrrát — — — — —. Die Schlacht ist gestorben. Stille.

Der Mann im schwarzen Frack steht da, verbeugt sich, geht — — —.

Niemand applaudirt.

„Ein schrecklicher Trommler — —“ denkt man, „er zerreisst das Trommelfell.“



„Ein Genie des Handgelenkes ganz einfach — —“  
sagt ein Aristokrat in einer Loge.

Die junge Frau sitzt da, bleich — — —.

„Du bist ganz geschreckt — —“ sagt der Gatte,  
legt seine Hand sanft auf ihre Hand.

„Napoleon — — —!“ sagt sie.

„Wie?!“ sagt der Gatte.

„Er hat wenig Applaus gehabt — — —“, sagt  
sie, „er wird vielleicht entlassen werden — — —.“

„Nein — — —“, sagt der Gatte, „sie sind fix  
engagirt — — —. Wie bleich Du bist — — —.“

Die junge Frau fühlt: „Napoleon — — —!“

## VENEDIG IN WIEN.

In dem kleinen dunstigen Bildhauer-Atelier sitzt  
ein junger Italiener auf dem Tischbrett, gähnt.  
Der Marmor glitzert wie Kandiszucker.

In dem kleinen dunstigen Glasmosaik-Atelier sitzt  
eine junge Italienerin auf dem Tischbrett, gähnt.  
Das Glasmosaik leuchtet wie Sommer-Wiesen.

In dem kleinen dunstigen Kupfer-Atelier hängen  
tausend leuchtende Kupfer-Gefässchen mit schwarzen  
schmiedeeisernen Henkelchen. Dieselben in grosser  
Ausführung. Dieselben in riesiger. Eines ist fast  
schon ein Weihkessel — — —.

Die Gondolieri im Kanal „weichen geschickt  
aus“, wie es in den Zeitungsberichten heisst. „Wie  
Kavaliers benehmen sie sich — — —“, sagte eine  
junge Dame, „wie sie mit den Augen grüssen — — —!“

Dreissig tausend Menschen steigen die Holzbrücken hinauf, hinab, fliessen auseinander auf den Plätzen, stauen auf den Brücken.

„Echt venetianisches Volksleben entwickelt sich —“, denken die Reporter. Die gelbe Gondel mit dem rothen Lichte legt an. Die junge Serenaden-Sängerin singt in der gelben Gondel.

Bei den Strassensängern steht ein Pferdehändler, eingehängt in Eine mit goldenen Haaren. Ein schwarzes Seidenkleid mit bordeaux-rothen Glasperlen fliesst an ihrem süssen Leib herab und schimmert — — —.

Die Guitarren klimpern. Der Abendwind verdünnt sie, haucht sie weg — — —.

Echt venetianisches Volksleben entwickelt sich —.

Der Pferdehändler steht da mit seinem gewölbten Rücken und seinem schmalen Brustkasten.

An der Dame mit den goldenen Haaren fliesst die Seide herab mit bordeauxrothem Geait — — —. Sie fühlt: „Hierher gehöre ich — — —!“

Bei der Sängerkapelle singt ein Tenor solo aus einem Notenblatte.

Die Anderen machen nur: „brum, brum, brum —.“

An einen Platanenbaum gelehnt, steht Frau Fabrikdirektor von H.

Sie ist blass, hat ein edles Antlitz — — —.

Ein junger Dichter grüsst sie höflich. Sie dankt kaum.

Dann fühlt sie: „Komme her, unter die Platane und höre mit mir dem italienischen Sänger zu — —.“

„Das Notenblatt ist störend“ sagt der Gatte,  
„man sollte frei singen.“

„Jawohl“ sagt sie.

Venetianisches Leben!

Müde Gesänge, stehendes Wasser, alte verödete  
Paläste — — —.

An der Platane steht Frau Fabrikdirektor von  
H. Sie hat ein blasses Gesicht. Sie fühlt: „Vene-  
tianisches Leben — — —!“

Der Gatte sagt: „Komm', Anna, es ist feucht,  
Du wirst Dich verkühlen — — —.“

Sie denkt: „Guter, Braver — — —“, hängt sich  
in ihn ein.

„Was ist es für ein Styl?!“ sagt sie über die  
Paläste.

„Gothisch-Byzantinisch“ sagt der Bankdirektor,  
„es war die höchste Blüthe — — —.“

Sie kamen auf den grossen Platz, wo die hohen  
Birken sind. Der Platz war einsam. Le monde  
joyeux war den Strassensängern nachgezogen.

Zwischen den Birken hingen die Bogenlampen,  
wiegen sich ein wenig.

Der Nordwind wehte.

Die Serenaden-Sängerin ging langsam über den  
Platz und die dunkle Holzbrücke hinauf — — —.

Sie hatte ein Hemd an aus scharlachrothem  
Sammt, schwarze Haare, teint ambré.

Der Bankdirektor und die Dame blieben stehen,  
sahen ihr nach — — —.

Langsam stieg sie die Holzbrücke hinauf.

Der weite Platz war leer. Es duftete nach Prater-Auen. Zwischen den Birken leuchteten die Bogenlampen. Der Nachtwind wehte — — —.

Die Serenaden-Sängerin blieb oben stehen, verschwand auf der anderen Seite — — —. Dann hörte man singen: „Santa Lucia — — —.“

Der Bankdirektor ging mit seiner Frau langsam über den grossen Platz.

Später stiegen sie in eine schwarze Gondel, fuhren durch die Canäle.

„Ca d'oro — —“ sagte der Gondoliere mittheilsam.

„Gracia“ sagte der Bankdirektor und gab eine Krone.

Eine schwarze Gondel kam ihnen entgegengeflossen.

Ein junges Mädchen sass darin, allein. Sie hatte ein Hemd an aus scharlachrothem Sammt, schwarze Haare, teint ambré. Sie stützte die Elbogen auf die Kniee, das Kinn in die feinen Oliven-Hände.

„La regina di Venetia — — —“ sagte die Bankdirektors-Gattin, blickte der einsamen Gondel nach.

„Schwärmerin — — —“ sagte der Gatte milde.

Sie: „Gefällt sie Dir nicht?! Oh gewiss — — —. Wie aus einer anderen Welt ist sie — — —.“

Der Gatte sagte: „Nimm' meinen Überrock über deine Kniee, Anna, es ist kühl am Wasser und Du bist blass. Geh' Anna, folge — — —.“

Der Gondoliere sagte: „Palazzo Vendramin, dove e morto Richard Wagner — — — — —. Palazzo di Desdemona — — —.“

„Gracia — —“ sagte der Bankdirektor.

Die Dame blickte sich um nach der Serenaden-  
sängerin im Scharlachkleide. Aber man sah nichts  
als farbige Lichter und weisse Säulengänge — — —.

„Soll ich deine kleine venetianische Königin  
singen lassen?!“ sagte der Gatte, „ich schicke ihr  
fünf Dukaten“.

„Und ich werde sie auf die Stirne küssen, la  
regina — — —!“

### CAFÉ-CHANTANT.

Nach dem Souper. Der junge Gatte sitzt in  
einem niedrigen Fauteuil, raucht Caravopoulo, Cigar-  
rettes des Princesses. Die junge Dame hockt neben  
ihm, hat ein schwarzes seidenes Kleid an, der Hals  
ist entblösst, umrandet von einer Tüllkrause, die  
mit weissen Perlen bestickt ist. Sie stützt die Elbogen  
auf die Kniee, den Kopf auf die Handrücken, schaut  
zum Gatten auf. Plötzlich legt sie die Hand wie  
schmeichelnd, bittend, auf die seine — — —.

„Was hast Du — — —?!“ sagt er sanft, „bist  
Du müde, hast Du Dich nicht amüsirt?! Du hast ja so  
gelacht — — —! Pupperl, Gutes, Braves — — —!“

„Was ist denn mit Dir — — —?!“ sagt er,  
„Anita — — —?!“

„Nichts — — —. Wir sind schwerfällige Wesen,  
ja, das sind wir. Können wir stehen, gehen, uns  
verneigen — — —?! Die Aristokraten können es,  
die sind elastisch. Nichts von sich spüren, wie  
schön wäre das — — —!“

Er lächelt, sagt: „Woran denkst Du?! Womit beschäftigst Du Dich?! Die Katzen waren reizend, besonders die hellgraue. Diese Dressur — — —!“

„Katzen sind graciös, leichtfüßig, beweglich,“ sagt sie, „man erzählt, dass viele Dichter Katzen liebten, ich verstehe das, sie sind beweglich wie die Künstlerseelen, Nichts hält sie auf, sie gleiten — — —. Wir aber sind schwerfällige Wesen, gut für den Hausgebrauch, so „Wäschezettel - Controlleusen“! Sage „ja“ —! Denkst Du an die hellgrauen Katzen?! Ich denke nicht an diese — — —.“

Ei: „Du bist wie Einer, der vom hellen Lande zurückkehrt, von einer Heimath, von Musik — — —. Was ist es?! Ich nehme Dich nie mehr mit — —. Nein, ich mache nur Spass. Wenn Du Dich amüsirt hast!? Hast Du Kopfweh, Anita?!“

„Nein — — —. Wo ist die Bewegung hingekommen, die überall ist wo etwas Schönes wird?! Die Schwalben zum Beispiel, die Leoparden, die Dichter —! Die Griechen liefen und die Erde rennt wie rasend um die Sonne und um sich. Darum ist das Alles schön. Auch das Wasser rennt, fliegt. Und wenn es nicht fliegt, wird es ein Sumpf. Wir aber sind schwerfällige Wesen — —. Ah, Chanteuse drolatique, Danseuse — —!“

Er: „Mademoiselle Paquerette?! Die „Excentrique“ — — —?!“

Sie: „Was ist die Duse? Bewegung! Mitterwurzer? Bewegung! Rubinstein?! Bewegung! Be-



wegung — —! Wie wunderbar war diese „übermüthige Laune der Gelenke“!“

Er: „Anita — — —!“

Sie: „Ja, mademoiselle Paquerette ist die Bewegung, die Bewegung, die ihre eigene Orgie feiert, die vor überschüssiger Kraft excedirt, sich ironisirt, sich überschlägt, sich schüttelt und vor Lachen über sich selbst zerplatzen möchte. Ein Gamin ist sie, ein Mäderl, ein Püppchen, ein Genie, ein Kreisel, ein Lebendiges! Kann die altern?! Das ist so schön — — —! Wie die Natur sein! Ich glaube, Katzen merkt man das Alter nicht an. Und Dichtern — — —?! Paquerette wird nie alt werden! Wie stürzendes Wasser ist sie —. Wir aber sind schwerfällige Wesen. Sage „ja“ — —!“

Er: „Paquerette ist die „Gracie im Rausche“, die Gracie, die übermüthig geworden ist und schwankt —.“

Sie: „Nein, sie ist das Leben einfach, wie es sein sollte, überall — — —. Alles wirklich, tief vom Innersten heraus Lebendige, hat seine Räusche, seine Exaltationen, seine Excentricitäten, seine Thorheiten, seine Kindlichkeiten! Paquerette repräsentirt eine Fülle, einen Ueberschuss. Das ist so wunderbar überall wo wir es antreffen, dieses reizende Ueberschüssige im Leben, an Geist, an Seele, an physischer Bewegung! Wir aber haben das „Nothwendige“ dieses kriechende „Nothwendige“, in Allem! Oh sage „ja“ —.“

Er: „Liebes, Herziges, Du bist ja ganz aus dem Häuschen. Du liebst Paquerette!“



Sie: „Jawohl ich liebe sie. Bist Du eifersüchtig?!“

Er: „Beinahe — — —.“

Sie: „Ich liebe mich in ihr, sie ist gleichsam eine Seite unseres Wesens, die im Leben verkümmert, nicht zur Entwicklung kommen kann im schweren Dasein. Ich möchte manchesmal so etwas laut Lachendes sein zum Küssen, Etwas wie ein gewordenes Räuschchen, ein kleine Puppe, die mit den Beinen strampelt — —.“

Sie stützt den Kopf in die Hand.

Er: „Was hast Du — — —?!“

„Nichts — — — — —. Liebst Du mich noch?

O sage „ja“ — — —. Ich habe aber gar keine Bewegung — — —.“

Er: „Ist Schwärmerei nicht Bewegung der Seele, Liebste?! Und Du kannst so schön schwärmen für diese danseuse drolatique — — —!?“

Sie: „Guter — — —! Bester!“

Er küsst sie sanft auf die Haare — — —.

## QUARTETT-SOIRÉE.

Der Saal ist viereckig, schneeweis, überhaupt wie eine riesige Pappendeckelschachtel. Die durchscheinenden Kugeln aus dickem welligem Glase machen aus dem Bogenlicht im Inneren goldgrüne und weissgrüne Flecken, die wie glänzendes Wasser schimmern oder Öl, wie Milch im Mondschein.

Rechts neben ihm sass sein goldblondes Schwesterchen, in Sammt maron pürée und einer Blouse aus

gleichfarbiger Seide. Sie hatte zu Hause gebadet, sich getummelt, häusliche Unannehmlichkeiten gehabt, suchte nun Etwas, das entlastete, entfernte, blickte in die riesige Pappendeckelschachtel mit den goldgrünen glänzenden Flecken — — —.

„Man bleibt also der, der man ist, überall — —?!“  
fühlte sie.

Die Instrumente sagten: „husch aus dem Bade—!“  
„Marie, bitte, oh Marie.“ „Aber Fräulein, machen die Brause zu — —. Wie schön Fräulein sind — —.“  
„Wo ist mein Seidentuch?! Bitte um Geld für die Garderobe — —.“ „So geh' schon — —.“ „Giebt es einen Frühling — —?! Was ist eigentlich Musik — —?!“

Links neben ihm sassen zwei Schwestern, junge Frauen, Bekannte. Die Eine hatte eine Pongis-Blouse mit Rubinschmuck und schwarze Augen, Augen wie Mitternacht. Diese Augen sagten: „Ich will brennen! Macht ein Feuer an! Ich will brennen — — —!“

Die Andere dachte: „Das Leben hat schöne Einzelheiten wie das Quartett. Aber was ist es?! Man zählt und zählt — — —. Anita ist müde, Zählen macht müde, nicht?! Und wenn ich Zehntausend habe?! Dann lege ich es in ein goldenes Kästchen und werfe das Schlüsselchen in's Meer — — —.“

Die Violinen sangen.

Sie träumte: „Helgoland — — oh meine Sommertage — — in's Meer — —.“

Das Fräulein in maron purée dachte: „Die vier Herren da oben sind schwarz und zusammengeduckt,

sie müssen sehr unbequem sitzen und die Fräcke verdrücken sich. Es ist Kammermusik, der edelste Kunstgenuss, ja wirklich. Die Oper hat mehr Farben — —.“

„Die Oper hat mehr Farben — — —“ dachte sie jetzt endgiltig und ihre gebadete Haut begann zu dunsten in der Concert-Luft.

„Habe ich das Eau de Cologne zugestöpselt, habe ich das frische Nachthemd hergerichtet, habe ich Reis herausgegeben — — —?!“ dachte sie.

Die Dame sagte zu dem Herren: „Sie müssen Helgoland sehen — —. Ich habe den Tanz getanzt mit den Matrosen — —.“

Es hiess: „Jawol, ob Du es glaubst oder nicht, so Eine bin ich — — manchmal.“

„Pst — — —“ sagte man.

Süsse Töne füllten die weisse Pappendeckelschachtel wie mit Bonbons.

Da stieg das Cello in ihr Herz — — —.

„Was siehst Du mich an, Herr?! Höre lieber zu — — —.“

Pause.

„Helgoland — — — ich tanzte mit den Matrosen!“

„Zartes feines Geschöpf — — —“ denkt der Herr, „haben sie Dich nicht zerdrückt?!“

„Woher bin ich — —?!“, fühlt sie plötzlich, „wo hin gehe ich?! Ich wohne Ebendorferstrasse 17, I. Stock, Thür 5. Im Vorzimmer ist ein rother Teppich und Spiegelglas. Wie ein kleiner Kerker ist es — —.

Helgoland, ich tanzte mit Matrosen — — —!“

Das Fräulein in maron purée denkt: „Ich habe Niemand — — —.“

Andante.

„Wie Schatten — — —“ sagt die junge Frau.

„Du bist affektirt — —“ denkt das Fräulein;  
„wie Schatten — — —?“

Die junge Frau wird roth, weil man es gehört hat. Sie senkt den Kopf, horcht auf die „huschenden Schatten“ — — —.

Die Violinen machten „ti—ti—tiii — — —“, worauf das Cello noch ein bischen das alte Thema in Erinnerung brachte, aber nur so, husch — — —.

Wie Schatten — — —.

Alle sagten „bravo“. Wie wenn man sagt: „bravo, ein Kind ist gestorben.“

Eigentlich hätte man schluchzen hören sollen.

Die junge Frau zieht an ihrem Opernguckersäckchen aus Seide, zu, auf, zu, auf, zu — — —.

Das Fräulein denkt: „Waresfad oder bloßtraurig?!“

In der ersten Reihe sitzt Frau P. Sie bekommt Alles im Leben aus erster Hand. Sogar die Jacke ist Modellstück, hellgrüne Seide mit opalisirenden Glasperlen. Sie denkt: „Wie angenehm ist das Leben und so einfach und wie schön diese Herren spielen! Wird Herr Max zum Souper mitkommen?!“

Die ganze erste Reihe hält sich für König Ludwig, dem man extra vorspielt. Wirklich, die Töne fahren sonst in der Pappendeckelschachtel herum wie feine Schmetterlinge, zerstoßen sich an den goldgrünen Flecken der Lampen — — —. Aber in der ersten

Reihe schweben sie über den Cercle-Sitzen wie über Blumen.

Der Musikkritiker sitzt ganz rückwärts. Er hat das Ohr mit seinen Labyrinth. Ein Ariadnefaden führt zum Welt-Geist!

Alle sagen: „bravo — — —.“

Er fühlt: „Ein Kind ist gestorben — — —.“

„Sie müssen Helgoland sehen — — —“ sagt die junge Frau zu dem Herren, „das wünsche ich Ihnen — —.“

„Sie sind wie eine Meermuschel“, sagt er, „in der das Meer noch singt, wenn längst — — —.“

Da begann ein neues Musikstück.

Das Clavier sagte: „wenn längst, wenn längst — —“ und tanzte einen Matrosentanz. Das Cello griff in's Herz hinein, eigentlich drückte es das Herz zusammen und liess es wieder los. Da wurde es weit oder es schien nur so — — —.

„Es ist ein Meerbad — —“ fühlt die Dame, „kurz wie Helgoland und wie der Sommer und wie eine Herde gelber Schaaf, die durch ein sonniges Dort getrieben wird und wie der Duft von Kartoffelfeldern am Abend, wie Hühner-Bouillon, wenn man krank war, wie „bittersüss“ und wie „da bist Du endlich“ — — —.“

Das Fräulein träumte: „Habe ich Jemand — —?“

Der Herr blickt die Helgoländerin an: „bitte, nummerire diesen Blick nicht — —.“

„Nein — —“ antwortet sie sanft mit ihren Augen, „ich lege ein eigenes Conto an — — —.“

„Und wirf das Schlüsselchen nicht in's Meer — —!“

„Und werfe das Schlüsselchen nicht ins Meer — —.“

Clavier, Violino primo, Violino secondo, Cello, Viola, sangen: „Wirf es in's Meer, in's Meer, in's Meer — — —.“

Aber es war nur das Clavierquintett von G., zweiter Satz, Andante.

Das Fräulein in maron pürée dachte: „Diese Stelle klingt wirklich wie „Ich habe Niemand, Niemand, Niemand“ — — —!“

„DER CID“ — HERR WINKELMANN.

„Gnädige Frau, was werden Sie essen?!“

Die junge Dame war noch ein bischen abgespannt vom Theater. Sie wäre am liebsten in einem weiten runden Fauteuil gelegen, um auszuruhen. Wenn ihr dann Jemand langsam die Schuhe aufknöpfeln würde und sanft das Mieder aufhasteln und die sechs dicken gelben Schildkrotnadeln aus den Haaren nehmen und die braungoldene Fülle zwischen den ausgespreizten zehn Fingern leise herabgleiten lassen würde und — — —!?

Aber sie musste im Hôtel B. die Speisekarte studieren und dabei gerade sitzen, auf einem Sesseltchen aus gespanntem Leder. Das ist nicht sehr amüsant.

„Ich bin nicht hungrig“ sagte sie und sah die langen Colonnen von Speisen gleichgiltig an.

„Essen Sie eine Briesrose, sauce hollandaise — —“ sagte Er.



„Ja“ sagte sie.

Sie legte den Schildkrotfächer neben sich hin, den Operngucker und das Spitzentaschentuch. Dann zog sie die Handschuhe langsam aus. Ganz langsam.

Sie rückte ihren Sessel: „Warum hast Du keine weite gebogene Lehne, Du?!“

Es trat jenes Stillschweigen ein, in welchem jeder denkt: „Ich sollte jetzt laut sagen „Massenet“, oder „dieses Wiener Opern-Orchester — — —“, oder „die Musik — — —“.“

Aber er sagte: „Briesrose ist eine Krankenkost, leicht verdaulich, nahrhaft, reizlos — — —. Aber wenn Sie nicht hungrig sind — — —.“

„Nein, gar nicht“ sagte sie.

„Sie gehören zu jenen Instrumenten“, sagte Er, „in welchen die angeschlagenen Töne lange nachklingen. Ihre Seele nimmt immer Pedale.“

„Ich bin müde“ sagte sie.

„Sie denken an Winkelmann“ sagte Er.

„Ja; so stelle ich mir die kindlichen naiven Helden vor, Die, die nichts überlegen, Die, die „sind“!“

Er sagte: „Das ist sehr richtig. Und doch ist das naturgemäss; zuerst das „Sein“ ohne das „Überlegen“ und dann das „Überlegen“ ohne das „Sein“.“

„Siegfried und Hamlet“, dachte sie. Aber sie war zu bescheiden, um das auszusprechen. Er war ja der Mann, der grosse Musiker, der Philosoph, der Denker —. Sie war das Weib — —. Sie durfte nur träumen — —.

Ersagte: „Das gefällt mir, dass Sie nicht schwärmen. Sie sind wie erdrückt — — —!“



„Mann“, dachte sie.

„Hätten Sie vielleicht lieber die Briesrose gebacken gehabt und Spinat?!“

„O nein“, sagte sie und lehnte sich in den harten geraden Sessel.

Sie dachte: „Was Er da gesagt hat vom „Überlegen“ — — —! Der Mann ist doch etwas Anderes. Er hat tausend Gedanken und comprimirt sie in zwei, in einen — — —; oder er verstreut sie so. Dann denkt Er an Bries und Spinat. Er ist so kühn, so gedankenfrech. Aber wir glauben immer, dass Er Uns missachtet und dass Er Uns Unrecht thut — —.“

Er sagt: „So und so — — —“; und da denken Wir: „Siegfried und Hamlet — — —“; und Wir sind doch nur seine Knechte! Und dann sind Wir wieder fertig — — — fertig! Ein Gedanke ist wie eine Offenbarung für Uns. Wie Wir so über Uns selbst hinauswachsen können — — —! Ah, denken Wir, jetzt sind Wir Ihm gleich — — —! Bettler sind Wir! Er giebt Uns zwei Kreuzer und Wir laufen hin und kaufen Uns dafür eine Semmel — — —. Für Ihn giebt es keine Erniedrigung: Bries gebacken oder mit „Sauce hollandaise“, das occupirt Ihn. Er ist reich, Er hat zehntausend Gedanken —. Wir aber müssen ewig auf der Hut sein. Wir können nicht denken: „Winkelman ist ein Gott und Briesrose ist ein gesundes Essen — — —. Wir müssen empfinden: „Winkelman, Winkelman, Winkelman, Winkelman — — —.“

Und dann dürfen Wir denken im „realen Leben“: „Lege deine Hand leise auf mein Knie — — —. Ich

werde nicht zucken — — denn Du bist der Mann, der Grosse, der Zwingende — — und ich bin das Weib.“ Ah — — Winkelmann! Fernstehender! Wie nah bist Du!“

Der grosse Musiker, Philosoph und Denker stützte die Elbogen auf den Tisch und sah dem jungen Weibe in's Gesicht.

Sie fühlte seinen Blick — —.

Da kam die Briesrose im holländischen Saft — —.

Er nahm den grossen Löffel und übergoss die weissen Stückchen auf ihrem Teller mit der gelben duftenden Crème.

„Gut?“ fragte Er, wie eine Mutter ihr Baby.

Er hätte sie gern auf seinen Schoos genommen und ihr mit einem Löffelchen die kleinen saftumhüllten Briesstücke in's Mäulchen gesteckt — — —.

„Danke“ sagte sie.

„Das Weib“, dachte Er, „das Weib — — —! Musik und Heldenthum — —. Wir bleiben doch Wir. Aber so einem jungen Geschöpfe zuzuschauen essen und sie unter seiner Obhut zu wissen — — — da verliert man sich! Es ist wie ein innerer Rausch. Alle Gedanken sind weg. Da wird man ein kindlicher naiver Held und möchte sie auf starken Armen durch die Welt tragen — — —. Bettler sind Wir — — —!“

Sie aber wusste Nichts von alledem.

Sie sass da und ass — — —.

Dann lehnte sie sich zurück und dachte an ihren Helden — — —.

Der Cid — — Herr Winkelmann!

## ECCE DOMINA!

In diesem kleinen Café-Zimmer, refuge de la vie, erscheint sie Abends, wie eine sanfte milde Prinzessin.

Wie ein Land-Kirchlein wird es!

Die Gespräche verstummen — — —.

Lächelnd fühlt sie: „Meine Herren, oh meine Herren, ich kenne Euch nicht, warum verneigt Ihr Euch tief vor mir?!“

„Albert, die Herren verneigen sich — — —!?“

Albert: „Ich sehe Nichts, Liebe, Niemand verneigt sich — — — —.“

Wie ein Land-Kirchlein wird es!

Die Gespräche verstummen — — —.

## AM LANDE.

Anita und Albert sitzen Nachmittags in der Veranda in ihrer See-Villa.

Die Veranda funkelt in rubinrothem Weinlaub.

Albert raucht „Henry Clay, Perfectos“, liest „Zola, Germinal“.

Die Dame blickt in den See-Garten.

An den Büschen hingen rothe durchschimmernde Beeren und schwarze undurchsichtige. Kleine Vögel, Schwarzblattl'n verliessen lautlos einen Zweig, verschwanden lautlos. Die Wiesen waren lila getupft mit Herbstzeitlosen. Die Buchenzweige waren wie feine braune Netze, ausgespannt auf hellblauem Untergrunde. Braune Blätter baumelten daran wie müde eingeschrumpfte Schmetterlinge. Von den Nussbäumen

regneten Blätter langsam herab — — —. Die Dame fühlt: „Das Adieu-sagen der Natur — — —!“

Die Dame blickt auf den See hinaus.

Der See:

5 Uhr: blinkend wie scharfgeschliffene Toledaner-Klingen im Gefecht. Das Höllengebirge ist wie leuchtende Durchsichtigkeit.

6 Uhr: hellblaue Teiche und Streifen in bronzefarbigem Wasser. Das Höllengebirge wird wie rosa Glas.

$\frac{1}{2}$  7: Citronen-gelber See vom Sonnen-Scheiden, ein Hauch von Lila, wie Heliotrope-Dunst. Das Höllengebirge wird wie Amethyst.

7: kupferrothe und flaschengrüne Streifen und Teiche in grauem Wasser. Das Höllengebirge erbleicht — — —.

Der Bankdirektor schliesst sein Buch, macht ein kleines Eck als Merkzeichen. Er denkt: „Germinal —! Das ist die erste Stufe, der Keller der Menschheit, Arbeit unter der Erde und wenig Seele — — —. Wir sind die zweite, Arbeit ober der Erde und etwas Seele — — —. Anita ist die dritte Stufe, keine Arbeit, über der Erde und überschüssige Seele — — —.“

Er berührt sanft die Hand seiner Frau, sagt lächelnd: „Komm' zurück — — —.“

Dann geht er hinein, schliesst leise die Glasthür der Veranda.

$\frac{1}{2}$  8: Der See ist wie Blei, wie eingedickt. Das Höllengebirge ist weissgrau, wie eine ohnmächtige Jungfrau.

8: ein kleiner runder Teich fern am See flimmert  
wie Silber: „Bonsoir“ des Mondes — — —.

„Tragen Sie das Souper noch nicht auf, Mari-  
anne — —“ sagt der Gatte drinnen zu dem Stuben-  
mädchen, „wir warten — — —.“

---

# Revolutionär.

Studien-Reihe.

---

## GESELLSCHAFT.

Die gelblich-weiße fette aufgedunsene Langweile kroch umher auf dem dunkelrothen weichen Teppich des Salons — — —.

Dann kroch sie auf den Schooss des jungen wunderschönen Haustöchterchens und küsste sie breit auf den Mund — — —.

Da begann das Haustöchterchen zu gähnen —.  
Aber Niemand merkte es.

Die junge Frau im braunen seidenen Moirékleide sass neben einem dicken jungen gemüthlichen Schweine.

Sie dachte: „Wieso machen 4 Säcke Kohlen 3 Gulden aus?! Dieser Kerl hat sich das Trinkgeld mit eingerechnet heute Vormittag — — —!“

Das gemüthliche Schwein grunzte.

Aber weil es reich war und aus guter Familie, sagte man später: „Dieser T. ist fein, so zurückhaltend, bescheiden — — — er hat so gute Manieren.“

Die junge Frau, der die Rechnung nicht stimmte, sagte mit einem Lächeln wie „l'homme qui rit“:

„Sie, Herr T., Ihr Fräulein Schwester ist so lieb — —.“

„L'homme qui rit“ lachte nämlich gar nicht — — im Gegentheil! Aber er sah so aus, weil man ihm die Nerven durchschnitten hatte. So lächeln Gesellschaft-Menschen.

„Oh“ grunzte das gemüthliche Schwein.

Es wollte sagen: „Zu gütig, Gnädige — — —.“

„Ja, Ihre Schwester hat etwas so Liebes — —“ sagte die Dame und starrte auf das Muster der weissen Stores, wie wenn sie es dort ablesen würde. „Was sind das eigentlich für Blumen?!“ dachte sie.

Die Schwester, welche „etwas so Liebes“ hatte, sass da und dachte: „Wird Er kommen — — —?!“

Aber er kam nicht.

So Etwas hatte man noch nie gesehen! Sie hatte nur ein paar Augen und alles Andere war Plunder —. Aber noch nie hat man laut jammernde Augen gesehen — —. Diese Augen jammerten laut: „Warum kommt Er nicht — —?!“

Plötzlich kroch die gelblich-weiße, fette, aufgedunsene Langweile an ihr empor, setzte sich auf ihren Schooss und küsste sie breit auf den Mund.

Da begann sie zu gähnen.

Aber Niemand merkte es. Sie gähnte direkt mit den Augen, eigentlich mit dem Herzen.

Der junge Lieutenant dachte: „Heute ist Fiakerball! Wenn diese Gisela — — —. Ich gehe nach dem Souper weg. Ich kann um 11 Uhr dort sein; Gisela — — —.“



Die Langweile zwängte ihre dicke Faust in seinen Mund und sperrte ihn auf.

Das merkten aber Alle — — —.

Beim Souper sagte der Haussohn: „Diese Gabriele P. habe ich benannt „Letzte Bacchantin des Wienerwaldes“! Alles jauchzt in ihr! Dieses Leben, diese herrliche Bewegung — — —! Jawohl!“

Die Damen fanden diese Bemerkung ziemlich taktlos — —. „Wie kommt Gabriele hierher, bitte?!“

Alle hassten den Haussohn — —.

„Weil er immer originell sein will — — —!“, dachte Fräulein Dasy.

Die fette aufgedunsene Langweile kroch dem Haussohn auf den Schooss.

Dieser aber gähnte nicht, nicht einmal innerlich!

Er nahm sich die besten Stücke aus der Schüssel, zwei weisse Bruststücke vom Kapaun und schüttete Natursaft darüber wie einen Platzregen. Das amüsierte ihn.

Er dachte: „Was für eine Torte wird kommen?! Sie ist doch die „letzte Bacchantin des Wienerwaldes“ —! Und Ihr seid die Gesitteten!? Hollahó!“

Nach dem Souper sagte das Haustöchterchen: „Herr v. S., spielen Sie — — —!“

v. S. spielte das Intermezzo aus den „Rantzau“, wirklich wunderbar — — —.

Die Schwester des Schweines sass in einem Fauteuil und trank die süssen Töne — —.

Der Lieutenant sagte: „Kann man danach tanzen — — —?“

Die Hausfrau fand, dass es sehr animirt sei und sans gêne.

Die Herren rauchten und lagen in Fauteuils — —.

Die Langweile kroch hinaus zu dem goldblonden Stubenmädchen, welches im Speizezimmer den Tisch abdeckte — — —.

Da kam der Entdecker der „letzten Bacchantin des Wienerwaldes“ und küsste die Goldblonde auf den Mund — — —.

Da kroch die gelblich-weiße, fette, aufgedunsene Langweile, schon ziemlich piquirt, weiter, in das Vorzimmer, wo alle Mäntel und Spitzentücher hingen und diese begannen sich tüchtig zu langweilen, obzwar sie nach Eau de Cologne und Essbouquet dufteten. Aber auf die Dauer ist auch das Duften reizlos, besonders wenn Niemand sagt: „hapzi — — —!“

Und dann kroch die Langweile weiter in das finstere Stiegenhaus und hinaus auf die schwarze Strasse und schleppte sich auf den Fiakerball — — —.

Dort kroch sie dem Fräulein Giesela, die auf den Lieutenant wartete, auf den Schooss und küsste sie breit auf den Mund — — —.

Diese begann zu gähnen und sperrte ihr Mäulchen weit auf — — —.

Aber Niemand merkte es — — —.

Denn Alle tanzten den „Gestrampften“ und waren ganz toll!

Der Lieutenant kam nicht.

Er machte dem Haustöchterchen den Hof, bei den Klängen der „Rantza“ und war ganz weg — — !

Am nächsten Tage sagte das Haustöchterchen:  
„Es war doch sehr gemüthlich — —!“  
„Nach dem Souper!“ sagte der Haussohn und  
dachte an goldblonde Haare und an Anderes — —.

SONNTAG. (Der Revolutionär „en famille.“)

Im Vorzimmer stehen die sechs geerbten Stühle, die damals Speisezimmerstühle waren und eigentlich zu Nussholz passten. Nun, man konnte ja später die grossen gelben Kästen in Nussholz färben, eine schöne Harmonie herstellen.

Überrascht mich damit zu Weihnachten — — —,“ sagte die Hausfrau.

Auf dem Tischchen lag eine gestickte rothe Decke in Wolle und darauf stand eine Lampe ganz aus Kristallglas, sogar der Fuss, das Gestelle waren aus Glas.

Die Sachen waren nicht neu, aber gut conservirt, ein schönes frisches Greisenalter.

Im Zimmer beim Herrn brannte es fest im Ofen. Es duftete nach Teppich und Holz.

„Oh die Hitze — — —“, sagt immer der Hausherr, wenn er nach Hause kommt, knüpft das Gilet auf, dann das Leibchen mit den goldenen Knöpfen, bekommt Congestionen — — —.

„No, no — —“, sagt die Hausfrau, „wenn man von draussen kommt, natürlich — — —.“

„Ja — —“, sagt der Hausherr, „bitte, ich komme von draussen“ und versucht den Ofen kalt zu machen,

indem er an dem Thürchen kleine Manipulationen vornimmt und mit dem Ofenbesteck ziemlich klappert.

„Ein unruhiger Geist — —“, sagt die Hausfrau.

Dieses Gespräch war sehr oft, eigentlich war es immer, besonders Sonntags und die Kinder hatten die Empfindung von — — nun, sie hätten gerne gesagt: „Um das dreht es sich?? Der „neue Hauch“ geht an Euch vorüber — —“. Obzwar es gar nicht herpasste. Aber wenn man das Gefühl hat?! Jedesfalls war das Ganze gutmüthig patriarchalisch, so wie wenn man sagt: „Das sind unsere Sorgen, nicht wahr, nichts Bedeutendes, Gottsei Dank — — —!“

Jetzt aber sass der blasse Sohn bei diesem Ofen, wärmte sich und erwartete die Eltern.

Er hatte die Empfindung „Sonntag Vormittag“ und „ein geordnetes Hauswesen“ und „oh gewiss Jülienne-Suppe“.

Endlich kamen die Eltern, Beide ausgepumpt vom Stiegensteigen und den Pelzröcken.

Wo waren die Herrschaften?! Bei der Tochter natürlich. Von der Tochter zu der Tochter, zu der Tochter, von der Tochter — — ein Lebenslauf!

„Man wird über den Kleinen sprechen — —“, dachte der Sohn, „Gott wie fad, ich liebe nur kleine Mädchen, die haben Gracie, riechen gut und man kann sie auf die Haare küssen — — —.“

Er wusste, dass er etwas Facheuses sagen würde, die Stimmung stören würde, die Nervenschlüssel drehen, bis das Instrument auf ges, des, as, es, wäre — — —.

„Grosseltern sind Schablone — —“, dachte er,  
„überhaupt Alles — — —.“

Natürlich kam Jülienne-Suppe

„Die Suppe ist wie Feuer — — —“, sagt der  
Vater, „Alles ist heiss bei Euch — —.“

Als ob er nicht „Euch“ wäre! Solche Ausdrücke  
sollen eine Kluft bezeichnen, das verwischte alte  
Bild eines Kampfes, der nie war und der nie sein  
wird, ein Protest gegen — — —. Nun man sagt  
ja Nichts. Gebt Ruhe.

„Lass' die Suppe auskühlen — —“ sagte die Mutter,  
„oh wie fein ist sie, geh' Alterl, sei nicht so — — —.“

„Brillat-Savarin sagt — — —.“

„Wir wissen schon, was Brillat-Savarin sagt,  
aber iss' Deine Suppe — — —.“

„Brillat-Savarin — — —“, dachte der Sohn, „nun,  
wenigstens ist es korrekt ausgesprochen — — —.“

Meistens kommt: „Wisst Ihr, was der berühmte  
— — — sagt?!“ Aber diesen Namen kennt die  
Welt nicht. Und übrigens war Niemand neugierig,  
was der Berühmte sagte, jedesfalls etwas Irritirendes,  
Etwas aus anderen Gesichtspunkten.

Die Mutter nahm diese Citate aus der „Revue“  
wie eine schlechte Gewohnheit, zum Beispiel wie  
das Hinaufschnupfen oder Ärgeres — — —. Der  
Sohn dachte darüber: „Matte Flügelschläge eines  
alten Vogels, lasse es sein — — —. Bist Du denn  
Graf Mirabeau?!“

„Die Suppe ist wie sie ist — —“ dachte die  
Mutter, „sie kostet genug und die frühere Generation

war auch gesund. Ich sehe nicht die Resultate. Ihr geht jedes Jahr zum Zahnarzt — —. Suppe muss heiss sein — —.“

Es kam Filet mit verschiedenen Gemüsen, eine gewölbte weisse rauhe Fläche, Blumenkohl, etwas zerpatschtes Graugrünes, kleine spitzige röthliche weiche Zäpfchen und Erdäpfel gerippt mit der Maschine und goldgelb gebraten. Das Ganze sah aus wie ein Blumenbeet.

„Wer hat das heutige Feuilleton gelesen — —!“, sagt der Vater, „das ist plastisch, so wie wenn man dort wäre — —, so solltest Du schreiben, Albert — —!“

„Ja, es ist ein Schmarren — —“, sagte der Sohn, welcher ziemlich enttäuscht war, dass nicht über den Enkel gesprochen wurde. Wo sollte er seine üble Laune anbringen, bitte?!

Denn die Eltern thaten ihm nur leid, er liess sie gerne in ihrem warmen Dunste, Lebensdunste.

Die waren ja schon auf dem Wege — —. „Euer Glück ist die Ruhe“, fühlte er.

Aber mit den Anderen, dieser „trägen schlappen Jugend“, wollte er anbinden, wollte kämpfen, beleidigen — — —. „Ihr Verharrenden, ihr Stagnirenden, ihr Sumpfschildkröten — — —!“

Überhaupt, er brauchte ein Feld, eine Tribüne, wie Danton, Marat, Robespierre — — —.

„Ihr wollt Mieder tragen, eure Milz, eure Leber zerdrücken?! Fort auf die Guillotine! Ihr wollt das Glück, heute, wo hunderte Millionen Menschen — —?!“



Fort auf die Guillotine! Ihr wollt Ruhe, Frieden?!  
Fort auf die Guillotine!“

Er wusste, dass die Unruhe, diese „innere Unruhe“ die Quelle alles Fortschrittes sei, des „Sich-Bedenkens“, der „Einkehr“, der „Umwandlung“ und er fand überall nur das schamlose Bedürfniss nach Ruhe, Ruhe, Ruhe — — —! Die Eltern wollten Ruhe, die Gatten wollten Ruhe, die Ehefrauen, die Töchter, sogar die Bräute und die Bräutigame — —. Alle strömen in diesen Gift-Sumpf Ruhe — — —.

Herrgott, aber war denn das die Ruhe, die heilige, die auf den Gipfeln?!

Betäubung war es, Lethargie, Morphin — — —!

So ist das Familienleben — —. Ist es draussen anders?! Alles Morphium, die Liebe, der Alkohol, der Patriotismus — — —. Also was denn?! Ja, was denn — — —!? Nun, die Kunst, die Natur, das Leben des Diogenes, des Chr. — — —! Bewegungen der Seele, des Geistes, die die Kräfte in neue Verbindungen brächten, die trägen Stoffe wegschwemmen, einen kleinen Wirbel, Strudel erzeugten. Kurz, er dachte: „Zum Teufel, Mensch sein heisst sich bewegen, sich von sich wegbewegen, irgendwohin, nach vorwärts, nach aufwärts!“

„Bei Uns ist es gemüthlich, Bruder — — —“ sagte das sanfte Schwesterchen, „Du solltest — — —.“

Er sah sie an — — —.

„Du verachtest Uns — — —“ sagte die Schwester, „wozu — — —?!“



„Oh — —“, sagte er, „aber bitte, macht nächsten Sonntag nicht Jülienne-Suppe — — —!“

„Nicht — — —?!“, sagte die Schwester, „was denn — — —?!“

„Nun, macht Karfiolsuppe — — —!“

„Eine „falsche Suppe“, am Sonntag — — —?!“

„Ja, einmal eine falsche — — —“, sagte Robespierre und verliess triumphirend die Tribüne.

„Ich werde es mit Mama besprechen — — —“ dachte die sanfte Schwester.

DER BESUCH. (Der Revolutionär besucht einen „Jour“.)

Im Vorzimmer brannte die weisse Ampel, hoch aufgedreht. An den Messinghaken hingen einige Kleidungsstücke.

Der junge Mann berührte sanft einen langen grauen Damenmantel.

Dann trat er ein.

Auf dem rostfarbigen seidenen Sopha sass die junge Frau des Hauses.

Sie hatte eine japanische Frisur mit drei goldenen Kugeln, schöne schmale Augenbrauen und feine weisse Hände. Sie trug ein ganz weites schwarzes Seidenkleid mit einer breiten offenen Halskrause aus weitem schimmerndem Tüll.

Hinter ihr, an der Wand, standen auf einem breiten hellbraunen matten Brett aus edlem Holze sechs dicke bauchige Glaskrüge mit eingeschmolzenen

dunkelrothen und hellgrauen Flecken und incrustirten goldenen Blättern und Blüthen.

Die junge Frau sass wie unter einem Dache, wie in einer Veranda.

Auf einem niedrigen Fauteuil aus grasgrünem Peluche sass eine junge Dame in einem gestreiften Sammtkleide in der Farbe von Kastanienpürée.

Sie hatte braune wellige Haare und einen Teint wie einmal angerauchter Meerschäum.

„Ich habe gewusst, dass Sie es sind!“ sagte die Hausfrau.

„O, ich auch — —!“ sagte das junge Mädchen.

Er ging ruhig zum Samovar und betrachtete die „Ginger-breads“, welche auf der silbernen Tasse aneinander gereiht waren wie die Schmetterlingschuppen unter dem Mikroskope — — dachziegelartig.

In einem weiten japanischen Strohkorb lagen Marons glacés, feucht glänzend, in kleinen Badewannen aus weissem geripptem Papier.

Die junge Hausfrau erhob sich und bereitete eine Tasse hellgoldenen Thee.

Der junge Mann betrachtete ihre wunderschönen Hände, welche die zartesten Bewegungen ausführten.

Sie gab Zucker und Rum in den Thee. Sie kannte wahrscheinlich seinen Geschmack.

Dann setzte sie sich wieder in die Veranda mit den graurothgoldenen Glaskrügen.

Das junge Mädchen stand auf und brachte die

silberne flache Tasse und den geflochtenen Bambuskorb.

Der junge Mann trank langsam den Thee, ass Gingerbreads und fünfzehn Marons glacés.

Die Damen lächelten.

Er sagte: „Ein heller goldgelber Thee, meine Damen, mit feinem Rum, ist das anregendste Getränk von der Welt. Es führt uns Wärme in seiner goldenen Flüssigkeit zu und übt einen sanften Reiz auf unsere Geschmacksnerven aus, der sich über den Gesamtorganismus verbreitet wie ein süsser Dunst. Es ist wie ein inneres, warmes, parfümiertes Bad. Es erhöht die Energie des Lebens ganz einfach.

Gingerbreads sind die Fürsten der englischen Cakes. Spröde wie Glas, enthalten sie die Seele der Staude „Zingiber“, eines ziemlich anregenden Gewächses.

Dann sagte er: „Marons glacés sind eine leicht verdauliche und ausserordentlich nahrhafte Speise — —. Im Verlaufe ihrer weiteren Umwandlung erzeugt sie direkt Geist.“

Die Damen lächelten.

„Ja, wir müssen immer trachten, meine Gnädige, die im Leben verloren gehenden Kräfte auf geschickte, ja raffinierte Weise, rasch und leicht wieder zu ersetzen, den Haushalt im Gleichgewichte zu erhalten, zu vergrössern! So wachsen Wir ins Unendliche und werden unsterblich — — —!“

Wie macht man Marons glacés?“ fragte das schöne Mädchen

„Ich weiss nicht“, sagte die Hausfrau, „man kauft sie bei Demel.“

Der Herr sagte: „Sie scheinen in Wasserdunst gekocht zu sein — — —. Zu allen diesen schönen, guten und gesunden Dingen kommen noch zwei ideale Hände und ein gestreiftes Sammtkleid mit seinen Lichtern und seinen matten Ruheflächen. Tausend starke Kräfte strömen uns da in's Auge und baden das Gehirn rein von allem Schweren, Störenden.“

Die junge Hausfrau errötete.

Das junge Mädchen blieb matt wie angerauchter Meerschäum.

Der junge Mann betrachtete diesen „Jour“ als eine Anstalt für Diätetik und Hygieine. Das heisst, Alles überhaupt verwandelte sich bei ihm in Dinge, welche in der Lage wären, die Spannkkräfte des edlen Organismus „Mann“ zu erhöhen.

Thee, Ginger, Kastanien, Frauenhände — — —!

„Wir müssen wachsen — — —“, dachte er, „sogar bei der Jause — — —.“

Die Damen bekamen dafür ihrerseits das wohlthuende Bild einer schönen, complicirten, feinen, gut geheizten und geölten Maschine, die man dann nur mit irgend einem Treibriemen in Verbindung zu bringen brauchte, um eine hohe intensive und ausserordentliche Thätigkeit und Leistung auf irgend einem Gebiete menschlicher Bewegung zu erzeugen.

Die feine geheizte und geölte Maschine begann zu rauchen.

Es war der Dampf von ägyptischen Cigaretten.

Auch das Fräulein rauchte. Es sah aus, wie wenn ein grosser feingeschnittener Meerschäumkopf sich selbst braun anrauchen würde — — —.

In dem warmen Zimmer lag der Duft von Thee, Rum und Cigarettdampf.

Der junge Mann setzte sich auf das kleine Sopha neben die junge Hausfrau und sah auf ihre feinen weissen Hände.

Die junge Frau verbarg sie in den seidenen Falten ihres Kleides und beugte sich schüchtern ein wenig vor.

„Kennen Sie A. Tschechow?“, sagte er. „Der ist ausserordentlich, ein Genie! Ich habe ein Bändchen für Sie mitgebracht, Fräulein — — —.“

„Lesen Sie uns vor!“ sagte die angebräunte Meeresschaumprinzessin.

Er las „la mort du matelot“ und „les ennemis“ —.

Was ging es ihn an, dass es sehr traurig war und vielleicht nicht herpasste?!

Aber Alle waren begeistert.

„Sie lesen wie Coquelin“ sagte das junge Mädchen.

Der junge Mann sagte: „Begeisterung und Deklamation sind Mittel, unseren Stoffwechsel zu beschleunigen, also unser Menschenthum zu steigern. Man verjüngt sich dabei. Es ist wie ein Turnen von innen.“

Die weissen Hände der jungen Frau lagen auf dem Schoosse von schwarzer Seide ausgebreitet. Sie vergass, sie zu verbergen — — —.

Der junge Mann sagte: „Mein A. Tschechow! Mit Wenigem Viel sagen, das ist es! Die weiseste

Ökonomie bei tiefster Fülle, das ist auch beim Künstler Alles — — wie beim Menschen. Auch der Mensch ist ein Künstler, sollte es sein — — ein „Lebens-Künstler“! Die Japaner malen einen Blüthenzweig und es ist der ganze Frühling. Bei Uns malen sie den ganzen Frühling und es ist kaum ein Blüthenzweig. Weise Ökonomie ist Alles! Und dann, sehen Sie — — — die feinste Empfänglichkeit haben für Formen, Farben, Düfte, ist schön. Dieses dem Anderen so beibringen, dass er es ebenso spüre, ist eine Kunst.

Aber dieselbe Empfänglichkeit haben, denselben zarten Sinn für die Formen und Farben der Seele, des Geistes — — ist mehr! Die wahre Kunst beginnt erst mit der Darstellung geistiger, seelischer Ereignisse. Das Leben muss durch einen Geist, durch eine Seele hindurchgehen und da sich mit Geist und Seele durchtränken wie ein Badeschwamm. Dann kommt es heraus, grösser, voller, lebendiger! Das ist Kunst!“

Die feine Maschine hatte einen Treibriemen bekommen. Sie arbeitete präzise und mit Schwung.

Die junge Frau war blass geworden. Sie verstand nicht Alles, sie wusste nur, dass es Etwas sei, was ihren Horizont überflog und sich nach vorwärts und oben weit ausdehnte, wie das Licht, die Luft — — —.

Wie sollte sie sich dazu stellen?! Das machte sie nervös. Sie blickte ernst auf ihre weissen wunderschönen Hände herab — — —.



Aber die Meeresschaumprinzessin war rosig geworden. Sie flog mit. Sie empfand die Wahrheit. Sie dachte: „Das ist es! Kunst ist Etwas, was das Leben lebendiger macht! Denn was wäre es sonst, wenn es, aus Lebendigem entsprungen, nicht lebendiger wäre als dieses?!“

Sie ahnte einen Zusammenhang zwischen Kunst und Liebe — — —. „Man wird lebendiger — —“, fühlte sie.

Es war acht Uhr geworden.

Der junge Mann empfahl sich. Er küsste die weissen Hände und die in teint ambré.

Draussen im Vorzimmer berührte er wieder sanft den grauen Damenmantel, der an dem Messinghaken hing.

Die Thüre in's Stiegenhaus schnappte in's Schloss zurück.

Die Damen d'rin aber lächelten — — —.

Sie fühlten vielleicht, dass ihre latenten Spannkräfte erhöht waren, ihr Stoffwechsel beschleunigt war — — —.

Ja, sie waren ganz rosig und guter Dinge — —!

## IM GARTEN. (Der Revolutionär docirt Religions-Philosophie.)

Eine einfache niedere breite Bank aus schimmern-dem politirtem Granit, unter einer gelbgrünen Linde. Ein Herr und ein Fräulein sitzen darauf.

„Was sind Sie — — —?!“ sagte die junge bleiche



Dame mit den hellbraunen Haaren, „Sind Sie gläubig oder ungläubig?!“

„Das mit der Religion ist ganz einfach —“ sagte der Herr.

„Einfach?!“

„Ja, ich bin Theist und Atheist zugleich.“

„Das ist doch nicht einfach“ sagte sie; „glauben Sie an Gott?!“

„Ja. Die Summe aller Kräfte, aus welchen und durch welche das Lebendige entstanden ist, ist Gott. Folglich hat Gott das Leben erschaffen. Er ist der Vater, der Allmächtige!

Die Summe der nothwendigen Wirkungen dieser Kräfte bis an's Ende der Welt lag schon in Gott, weil die Kräfte ihr Entwicklungs-Gesetz bereits in sich tragen.

Was kommen muss, liegt in Gott als Vorausbestimmung! Er ist Allwissend! Er weiss, wie es gewesen ist, Er weiss, wie es werden wird, denn Er ist das Gewesene und das Werdende selbst!

Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff wissen die Rose!

Die letzte, die höchste Äusserung wirkender Kräfte, ihr organisches Endresultat, ist der Mensch „Jesus Christus“. Daher ist Christus „Gottes Sohn“, der „wahre Sohn Gottes“! Der Sohn aller Kräfte, durch welche Er wurde!

Wir Anderen aber sind Entwicklungs-Zwischenglieder.

Was die wirkenden Kräfte auf dem unendlichen

Wege der Organisirung zum Lebendigen überhaupt leisten konnten an physischer, geistiger, seelischer Vollkommenheit, stellt sich dar in diesem einzigen Organismus „J. Chr.“! Er ist das Endresultat organischer Bewegung der Materie!

Diese in einer einzigen Organisation anticipirte Endentwicklung sich organisirender Materie bringt gleichsam diese Welt rastlos wirkender Kräfte zu ihrer eigenen Erlösung, zu ihrer Ur-Ruhe. Der Weg ist vollendet, der Sohn kehrt zum Vater zurück!“

Es entstand eine Pause. Der Abendwind sang in den Lindenblättern.

„Religion ist nicht Glaube, mein Fräulein, Religion ist Auslegung!“

„Das ist nicht einfach“ sagte sie.

Er stand auf, ging vor ihr auf und ab.

„Religion ist nicht Etwas, was in die Menschen von aussen, von oben hereindringt. Das ist Heidenthum. Es ist Etwas, was aus dem Organismus „Menschheit“, von innen, aus der Tiefe, herausdringt. Das ist Christenthum. Es ist die organische Blüthe des Menschheits-Gemüthes, des Menschheits-Geistes selbst. Die Menschheit gebärt, in anticipirender Genialität, aus sich heraus ihr eigenes, in ihr liegendes Ideal. Sie liebt es wie sich selbst. Sie sehnt sich nach ihm wie nach sich selbst. Sie sehnt sich nach Jesus Christus, dem Menschen, der da kommen wird! Es ist die Sehnsucht des Keimes nach seiner Blüthe, nach seiner Ganzheit, seinem Werden! Er sehnt sich nach seinem Weg! Die griechischen

Götter waren nichts Anderes als die zu ihrer möglichen Endentwicklung gesteigerten „griechischen Menschen“. So ist Christus der zu seiner möglichen End-Entwicklung gesteigerte „christliche Mensch.“ Es sind die eigenen, aus dem Innersten, dem Entwicklungs-Mysterium, herausgeborenen Ideale, die wir von uns loslösen und in die Natur hinausstellen, in den riesigen weltumspannenden Saphir, so weit von uns, damit wir Zeit haben, zu ihnen emporzuwachsen. Unsere Liebe zu Jesus Christus, unsere Sehnsucht, ist die Liebe zu uns selbst, zu unserem wahren, reinen, Leidenschaft-erlösten, wirklichen Wesen. Wir sehnen uns nach uns! Da ist es! Die „Identität-Werdung“ mit dem eigenen „Ideal-Zustande“ ist die Wiederauferstehung, die Wiederauferstehung Christi, dieses anticipierten Endresultates sich organisirender Materie, in der ganzen Menschheit! Wer dieses Ideal J. Chr. als Vorausentwicklung seines eigenen Wesens, als sein „anticipiertes Sein“, empfindet, denkt, erkennt, ist „christlicher Organismus“! Wer sich als Fertigen, Endgiltigen, Entwicklungs-Endprodukt, als Unbeweglichen, Beständigen, Definitiven, fühlt, weiss, erkennt, ist Heide!!

Wer sich als Vorläufigen, Unbeständigen, sich Wegbewegenden, sich von sich selbst Wegbewegenden, fühlt, weiss, erkennt, ist Christ!!

Das Reich, das da kommen wird! Die Wiedergeburt!!

### Wehe den Verharrenden!!

In Geburts-Wehen ringt die Menschheit nach Auferstehung vom Thier-Menschen zum Christus-Menschen. Das ist ihre heilige Bewegung!

Wer sich bewusst wird des Gottes im dämmernen Inneren — — — der tagt! In seinem Lichte tagt er! Er bedarf nicht mehr des aus dem Inneren der Menschheit in die Sterne versetzten Ideales! Glaube ist Auslegung geworden! Er tagt — — — in seinem eigenen Lichte tagt er!!“

„Ah — —“, sagte das Fräulein, „Sie Mann!“

Sie war wie erdrückt, demüthig. Aber plötzlich erschauerte sie.

Sie stand auf. Sie sagte hoheitsvoll: „Ihr seid der Gegensatz der Natur und müsst es wieder werden! Daher müsst Ihr denken, Euch durch-denken! Wir sind es! Wir brauchen nicht zu denken.“

So stolz war sie. Sie wuchs zu Ihm empor und über Ihn — — —.

Er aber sah durch die seidenen Hüllen hindurch ihren idealen Leib, dieses künstlerische Abbild der „Welt-Vollkommenheit“.

„Ihr seid es!“, fühlte er.

Der Abend lag über dem Garten und die Lindenblüthen dufteten — — —.

DER GRIECHE. (Der Revolutionär fliegt aus dem Leben heraus.)

Griechenland! Diese schwere dumpfe Sinnlichkeit,

ganz gasförmig gelöst in ästhetischem Empfinden! Die Materie überwunden durch das, was sie ausstrahlt — Schönheit! In Bewegung befreit! In Gracie verzaubert!

Er sass in einem Parke. Um ihn herum, auf den Wegen, in den Alleen, schwer-fällige Organisationen — — — Menschen!

Ein weisses Battistkleid fliegt heran — —. Aschblonde, lange, offene, seidene Haare. Schlanke zarte Beine in schwarzen Strümpfen. Sie ist dreizehn Jahre alt. Man sieht oberhalb des Knie's die weissen Unterhöschen. Sie fliegt über den Weg mit ihrem Reifen. Alles federt. Olympische Spiele — — —!

Er starrt ihr nach. Sie wendet und fliegt vorbei.

„Ah, schön — — —!“ haucht er. „Du bist ein Mensch“, fühlt er, „Du bewegst Dich.“

Sie kehrt langsam, in Curven, zurück. Der Reifen tanzt — — — tanzt.

„Ah, Dich, nackt, ganz nackt, auf einer duftenden sammtenen Wiese im Abendschatten Reifen schlagen sehen und fliegen — — — fliegen! Und dann stehst Du da und wirfst in runder Bewegung die blonden Haare nach rückwärts und wir trinken mit den Augen, diesem Liebesorgane der Künstlerseele, deinen schlanken weissen Leib — — — in Schönheits-Liebe!“

Er sagte: „Fräulein, der Reifen ist ein edles Instrument — — —.“

„Wieso?!“ sagte das Kind-Jungfrau, „ein gebogenes Holz — — —. Es geht ganz leicht.“

Er sah sie an, wie man eine Edeltanne im Hoch-

wald anschaut, das herrliche Schweben des Hühnergeiers auf einem Punkt über dem abendlichen Walde, einen Schwan auf einem See und ein Künstlerantlitz, wenn der Gedanke auf ihm liegt. Er sah sie an, wie man das Freie, Edle, Natürliche anschaut — — in Schönheits-Liebe!

Sie flog um die grosse Wiese herum und blieb in seiner Nähe.

Sie wurde müde. Sie stand da, die Holde, leise auf ihren Reifen gestützt — — — und blickte ihn an.

Diana — — —!

Er sagte: „Sie werden sich verkühlen. Sie sind ganz nass. Sie werden bleich vom Laufen.“

„Ich bin immer blass“ sagte sie.

„Und doch scheint Bewegung Ihre Natur zu sein“.

„Ich liebe die Bewegung“ sagte sie.

Sie setzte sich auf die Bank neben ihn.

Er hatte die Empfindung: „Du bist ein Werdendes.“

Er war in Schönheits-Liebe versunken —.

Mit den Augen trank er die Schönheit dieses Menschen und berauschte sich.

Ihr Kleid duftete nach dem heissen kindlichen Leibe. Die Haare dufteten — — —.

Der süsse Athem schwamm ihm entgegen — —. In den Linden dufteten die gelblichgrünen Blüthen. Zwei Athem der Natur!

Sie sass regungslos — — —.

Er zog sie an sich und küsste sie auf die Stirne.

Sie sass regungslos.



Dann stand sie auf und sagte: „Adieu. Kommen Sie morgen wieder?!“

Und Griechenland entschwand in den nebelgrauen Wiesen — — —.

Er blickte ihr nach: „Dich, Dich, nackt, ganz nackt, auf einer duftenden Wiese im Abendschatten Reifen schlagen sehen und fliegen — — fliegen, und, wenn Du müde bist, neben Dir zu sitzen, am Waldessaum, im Abendschatten und den Duft der feuchten Walderde und der Wiese und deines Leibes einzuathmen und die Schönheit der Welt in sich einzusaugen und in diesen Schönheitskräften, die durch tausend Strahlen in's Auge, durch tausend Atome in's Gehirn dringen, zu wachsen, und voll, übertoll zu werden und diese concentrirten latenten Spannkkräfte in Reichthum zu empfinden und diesen Reichthum in Liebe, in Gedanken umzuwandeln und diese in Bewegung umgesetzten Kräfte neue Kraft zeugen zu lassen — — unerschöpfliche, das ist „ein Lebendiger“ sein! Das!!

Aber Wir — — Wir leben nicht!!“

DIE PRIMITIVE. (Der Revolutionär benimmt sich ungewöhnlich.)

Nacht-Café, 4 Uhr.

An einem Tisch sitzen sieben „Vacirende“ und erwarten den Morgen, den goldenen rosigen Morgen, wie die Touristen am Schafberg, am Rigi.

Aber hier ist wahrlich keine Bergesluft.

Der „Vacirende“, das ist die aus dem Geleise gehobene Maschine „Mensch“. Sie beginnt zu stolpern,



rast dahin, dorthin, thut unnütze Sachen, giebt Kraft aus, wofür, überschlägt sich und bleibt liegen, wie der Trunkene im Gassenkothe.

Diese Leute sitzen da, geben Geld aus, reden und reden und bringen Alles mit grosser Wichtigkeit vor und sind ganz betrunken.

Und gleich tragen sie Wetten an und erhitzen sich.

An einem anderen Tische sitzen die Fiaker. Die haben Alle eine stille, in sich gekehrte Rohheit. Selten, nie bricht das Gewitter los. Alles ist wie zusammengeschnürt. Ich glaube, es geht Alles an den Pferden aus. „Du Canaille — —!“ Ein Fusstritt in den Bauch. Die Canaille sitzt aber drin, im Lokal — — oder anderswo. Das arme Thier ist nur der Repräsentant. Alle Leidenschaften fliessen in diesen Kanal „Pferd“.

Ein junges Mädchen mit einem wunderschönen bleichen Gesicht, lehnt an dem Tisch, an welchem ein junger bleicher Mann sitzt.

„Was haben Sie?!“ sagte der junge Mann und berührte leise ihre schöne weisse Hand.

„Ich fürchte mich“, sagte das Mädchen.

„Was will der dort von Ihnen?!“

„Nichts — —! Ich glaube, er wird mich prügeln, wenn ich auf die Strasse komme. Ich traue mich nicht nach Hause. Ich brauche Keinen, der mich liebt —. Ich brauche Geld, schöne Kleider. Aber er wird mich prügeln — — —.“

„Kommen Sie mit mir“ sagte der junge Mann und erhob sich.

Er hatte eine tiefe Sympathie für Die, die das

wahre aufrichtige Wort des Inneren verkünden, und sei es brutal, wie die Natur selbst.

„Ich brauche Keinen, der mich liebt — — ich brauche Geld, schöne Kleider.“ Das entzückte ihn. Er liebte Diese, für die die Sprache Identität mit dem Gesamtorganismus war, ja, der tönend gewordene Gesamtorganismus selbst, nicht ein Instrument, wie die Flöte, die Klarinette, auf dem man beliebig spielen konnte, so oder so. Und dann legt man es weg. Man ist kein Flötist mehr. Niemand sieht es Dir an, was Du bist. Du wischst die Lippen ab und fertig. Ein Musiker bist Du — — kein Mensch! Der kann seine Musik nicht los werden, sich die Lippen abwischen — — —. Immer müssen sie sein Menschenthum singen, wenn auch ganz leise, dass kaum Einer es hört. Ist es brutal — — singe brutal!

Aber diese Cultivirten spielen, was Du willst.

Zuerst sei dein Wort Wahrheit! Daraus kann Schönheit erblühen — — kann.

So dachte er das. Ihm genügte die Basis „Wahrheit“.

„So bin ich“, sagte sie und das entzückte ihn.

Er dachte dann: „Es ist die Erde in der Kreideperiode. Was weiter?!“

So wurde er ihr Ritter, ihr Beschützer.

Sie hängte sich in ihn ein, schmiegte sich an ihn, aus Furcht vor „Petruccio“. „Ich brauche Keinen, der mich liebt“ murmelte sie.

Es war fünf Uhr Morgens.

Soll ich den Morgen in den Strassen beschreiben?!

Diese arme schäbige Menschen-Frühwelt, die die süsse Bettwärme an die kalte Morgenluft abgiebt, für 30 Kreuzer, für 40, für 60?!

Aus den Bäckerläden strömt Dir ein wunderbarer Duft entgegen.

Was kann man da noch sagen?! Man ist nicht sehr fröhlich gestimmt.

Es ist ein Gegensatz mit Denen, welche die Sonne erwarten können, wenn sie weisses Licht, laue Strahlen in die Strassen schüttet — — —.

Er führte das junge Mädchen zu sich nach Hause.

Sein Zimmerchen war klein, aber es hatte eine „Individualität“. Erstens duftete es immer sehr stark nach Quittenäpfeln, welche in einer Ecke in einem Holzkübel lagen. Zweitens war es rein wie eine holländische Stube und die Fenster hatten wunderschöne breite Stores, à jour gestickt, wie alte gelbliche Brüsseler Spitzen. Drittens hing über dem Bett ein wundervoller Stich von E. v. Gebhardt's „Heiligem Abendmahl“. Über den Kopf des Judas in der halbgeöffneten Thüre war eine dicke goldene Münze geklebt, mit dem wundervoll gravirten Kopfe Spinoza's.

„Dieser tilgt die Schmach Jenes. Er deckt ihn mit seinem puren Golde, wetzt die Scharte aus.“

Das war der Sinn.

Der junge Mann nahm duftendes Kienholz und legte in dem breiten hellgrünen Ofen die Späne

auf. Dann zündete er an und legte lose gutes hartes Holz darauf.

Bald verbreitete sich laue Wärme und dann wurde es heiss, gemüthlich.

Das junge Mädchen sass splitternackt in der Ecke beim Ofen.

Der junge Mann sass an seinem Tische, ihr gegenüber und schrieb in ein Heft: „De pudore. Schamgefühl! Vielleicht ist es die Empfindung der Kluft zwischen dem, was Wir physisch sein sollten, könnten, und dem, was Wir noch sind. Wir trauern um unser eigenes Ich, das im Drang des Lebens verkrüppelt. Diese Trauer heisst „Schamgefühl“. Sieh' nicht her, Mensch, wie ich bin! Wir schämen Uns alles dessen, was unser Ich zerstört, die Entfaltung gehemmt hat. Es ist die Sehnsucht, dass wir noch nicht die „Letzten“, die „Gott-Gleichen“ sind — — —.

Was verbirgst Du aber, wenn Du dein eigenes Ideal geworden bist, wenn Du in „That gewordener Idee“ erstrahlst?!

Dann bist Du im Paradies wie einst und zeigst Dich nackt!

Das „Schöne“ tödtet die „Scham“!

Es ist vielleicht ein Gefühl, das in Uns gelegt ist, damit wir es überwinden durch unsere Vollkommenheit.

Wenn Du das bist, was Du sein sollst, lasse die Hüllen fallen, Siegreicher!“

„Was schreiben Sie da?!“ sagte das junge Mädchen.

Er las es ihr vor, erklärte es. „Es kommt von Ihnen“ sagte er, „ich habe es nur abgeschrieben.“

Sie sagte: „Sehen Sie, ich liebe meinen Leib, ich betrachte ihn als etwas Heiliges. Ich habe sehr viel Sorge und Rücksicht für dieses Gebilde. Zum Beispiel braucht es einen langen selbstendenden Schlaf, einfache, leicht verdauliche Nahrung und tausend andere Dinge. Wenn ich erwache, liegt mein Zimmer schon in einem guten warmen Dunst von Holzfeuer. In der Mitte des Zimmers steht eine grosse Wanne mit kaltem Quellwasser. Lustig springe ich aus dem Bette in das Wasser und liege da fünf Minuten. Dann zurück in's Bett. Ah, da dunste ich — — tausend Leben strömen in mir! Dann stehe ich auf. Das macht mir sehr viel Freude — — —. Später esse ich eine Hühnerbouillon mit drei eingesprudelten Eidottern, dann ein Seefischlein, dann Roquefort. Ich trinke nur Wasser, rauche nicht. „Sie sind der Typus einer Egoistin“, sagte einmal ein Herr zu mir. Aber wem mache ich denn Vergnügen, mir oder jenen, die dann denken: „Wenn Du das bist, was Du sein sollst, lasse die Hüllen fallen, Siegreiche!“?!“

Sie stand lächelnd da in ihrer Pracht — —!

Er küsste sie auf den Mund.

„Sie haben Geist“ sagte er. Aber es war sein eigener.

Er sagte: „Sie haben einen Athem wie der Duft von gekochten, noch warmen, geschälten, süssen Mandeln.

Er dachte: „Dieser Athem ist die Consequenz

des Gesamtorganismus. Um dieses Athem's willen liebe ich Dich. Er ist ein Gotteszeichen, ein wahrer Gotteshauch: „So rein kann Alles an Uns werden!“

Es überkam ihn die „göttliche Frohheit“ über das Vollkommene. Es ist wie das Aufjauchzen des Wanderers auf dem sonnigen Berggipfel — — — höher geht es nicht! Daher die Ruhe, der Friede, das Glück! Der erfüllte Wunsch Gottes — — es giebt nichts Heiligeres! Und dieser Wunsch bezieht sich auch auf jenen „schweren Träger der Seele“. Er werde schön! Man achtet ein schönes Gebilde, sucht ihm die Ewigkeit zu geben — — — aber das Unvollkommene, mag es verwüstet werden, entehrt! Was liegt daran?!

Dieser ideale Leib, dieser urreine Athem, lösten das schäbige Gefühl der Leidenschaft, des Triebes, in die grosse Empfindung der erlösten Welt auf.

So gingen sie schlafen wie Bruder und Schwester.

Als sie erwachte, sass er vor ihr. Es war drei Uhr Nachmittag. Sie war ganz rosig.

Das Zimmer lag in einem warmen **Dunst** von duftendem, knisterndem Fichtenholz.

In der Mitte stand eine glänzende Wanne mit kaltem Quellwasser.

Auf dem weiss gedeckten Tische lag in einer flachen Schüssel ein hellgrauer Branzin. In einem Glasschüsselchen flimmerte Aspik, wie Weintopas — —.

Auf einem silbernen Tellerchen lag ein weissgrünes Stück Roquefort.



„Oh“ sagte die Langschläferin erstaunt, „Sie sind gut!“

Sie badete fünf Minuten. Dann dampfte dieser blühende ideale Leib im Bett.

Dann setzte sie sich nackt an den Tisch und speiste.

Er bediente sie, wie der Leibjäger den König.

Zum erstenmale empfand diese „Primitive“ einen Mann als einen Menschen — — —. Ihm war das heilig, was ihr heilig war — — — — ihr schöner Leib. Sie empfand eine Art von Berechtigung auf seine Pflege. Es war wie ein Hauch von Griechentum — — —. Zwischen dem, wie er es verstand und wie sie, war ein Zusammenhang. Es war nicht eine Komödie, die einer vor dem andern spielte. Es war Freiheit, Verständigung. Darum empfand sie für ihn! Ja, er war durch diese complicirte Auslegung des Primitiven in ihr fast ein Erzieher. Er gab dem „schönen Unbewussten“ eine philosophische Basis, eine psychologische Auslegung. Er „erkannte“ das Primitive! Es hiess: „Was macht es?! Gottes Schönheit hast Du!“

Wir können die Menschen nicht nach unserem Sinne formen, sondern nur nach ihrem. Ihr Ideal liegt in ihnen verborgen, nicht in Uns!

Man könnte fast sagen: Erziehen heisst „organischem Wachsthum lauschen.“

Aber diese Anderen wollen biegen, knicken, beschneiden, zerdrehen, brechen, zerstören — —!



Wen zerstören sie denn?! Sich selbst! Und dann jammern sie um ihre „gemordeten Ideale“.

Beim Abschied sagte das junge Mädchen: „Schenken Sie mir diese goldene Münze auf dem Bilde — — —“.

Das war Geldgier und Neugier zugleich. Sie wollte wissen, was dahinter war.

Er nahm das Bild aus dem Rahmen und löste die Münze ab. Da erblickte sie den Kopf des Judas.

„Auch ein Zerstörer — — —!“ sagte sie.

„Wieso auch?! Es ist immer derselbe. Der liegt in Uns und der „Andere“ auch. Das verstehen Sie aber nicht. Immer ist Einer in Uns, der den „Ideal-Menschen“ in Uns verräth, verkauft, tödtet — — —!“

Sie nahm die Münze mit dem Kopte Spinoza's.

„Adieu“ sagte sie und küsste ihn auf den Mund.

Er fühlte wieder diesen Athem, der nach heißen, geschälten, süßen Mandeln duftete.

„Adieu“ sagte er.

Und dann hing er das Bild zurück an die Wand über sein Bett.

Da sassen wieder die todtraurigen Edlen mit ihrem todmüde gehetzten Edelsten, dieser Blüthe der ganzen Menschheit. Und Judas stand bleich in der halbgeöffneten Thüre, durch welche dämmerndes Frühlicht schimmerte. Der Morgen brach an — — —.

Es war aber nicht der Morgen, der anbrach — — es war die Nacht, die hereinbrach!

DIALOGUE.

Er und Sie sitzen auf der Bank in einer Linden-Allee.

Sie: Möchten Sie mich küssen?!

Er: Ja, Fräulein — — —.

Sie: Auf die Hand — —?!

Er: Nein, Fräulein.

Sie: Auf den Mund — —?!

Er: Nein, Fräulein.

Sie: Oh, Sie sind unanständig — —!

Er: Ich meinte „auf den Saum Ihres Kleides!“

Sie erbleicht — — —.

EINE SCENE ZWISCHEN EINEM VATER UND  
EINEM UNVORSICHTIGEN JUNGEN MANNE.

„Herr — — —“, sagte der Vater des jungen Fräulein zu dem jungen Manne, „verzeihen Sie, Sie beginnen zu weinen über ein Buch, welches Sie da im Café lesen. Und gestern sollen Sie im Restaurant meine Tochter beleidigt haben, die Sie gar nicht kennen?!“

„Ich sass an einem entfernten Tische. Ihre Tochter sass mit dem Rücken gegen mich, Herr —.“

„Sie sollen eigenthümliche Blicke gerichtet haben. Ich sehe Sie weinen über ein Buch. Welches ist es?!“

„Beatrice Harraden, Schiffe — — —.“

„Vor allen Leuten weinen Sie?! Sie sind kein alter Mann. Geht es schlecht aus?!“

„Jawohl. Es ist das Leben!“

„So — —?! Ich werde es vielleicht kaufen. Die Abende sind so lang am Lande. Ihre Rekommandation

bedeutet nicht viel. Warum haben Sie meine Tochter beleidigt?!“

„Ihre Tochter sass mit dem Rücken gegen mich —.“

„Sie sollen sie dennoch controllirt haben — —. Wie heisst das Buch?!“

„Schiffe, von Beatrice Harraden — — —.“

„Ist es denn so traurig?!“

„Ja. Bernhardine stirbt unter einem Lasten-Waggon.“

„Es ist ein brutaler Schluss. Meine Frau erzählte mir, Edith hätte auf ihre Veranlassung Platz wechseln müssen. Es war sehr peinlich natürlich. Ich kümmere mich nicht um diese Sachen. Aber da ich mit Ihnen bekannt bin — — —.“

„Ich fühle mich schuldig“ sagte der junge Mann.

„Sie haben wegen Bernhardine geweint. War sie jung?!“

„Natürlich.“

„Warum legte sie sich unter einen Lasten-Waggon?! Es ist kein amüsanter Platz.“

„Sie hatte nichts mehr zu thun. Zum Schluss hatte sie Bücher abgestaubt in der Bibliothek ihres alten Onkels. Endlich waren alle Bücher abgestaubt, Alles in Ordnung. Da begab sie sich unter den Lasten-Waggon.“

„Meine Tochter Edith, welche neben ihrem Bräutigam sass, das heisst neben dem jungen Dr. von S., musste aufstehen und Platz wechseln. Das war sehr unangenehm. Meine Frau erzählte es mir. Ich hätte

Sie nie interpellirt, selbstverständlich, wenn ich nicht gesehen hätte, dass Sie über Bernhardine weinen.“

„Bernhardine ist eine Königin!“

„Was kostet dieses Buch?!“

„Broschiert 50 Pfennige.“

„Sie fühlen sich schuldig?!“

„Ja. Ich betrachtete unaufhörlich die Gestalt Ihrer Tochter, ihre Bewegungen, die Art ihres Sitzens. Die Herrschaften tranken Bordeaux, dann Champagner.“

„Aber Edith sass mit dem Rücken gegen Sie?!“

„Immerhin. Ich beobachtete ihre Bewegungen. Ich kontrollirte sie.“

„Warum thaten Sie es?!“

„Ich dachte: „Wann wird das „reale Leben“ hereinbrechen?! Hier herrscht noch Gracie und Beweglichkeit. Die habe ich physiologisch bestimmt als „Sinnen-Beherrscher“. Das riesige Leben liegt noch allein in den braunen Augen, in den feinen Händen Edith's. Wann wird es sich hinabbegeben, sinken, schwerfällig werden?! Die Feinde „Wein und Liebe“ rücken heran!“

„Was erwarteten Sie?!“

„Wann wirst Du mit den Knien deinen Herrn berühren?!“ dachte ich.

„Fand es statt?“

„Nein. Mein physiologisches Prinzip siegte! Es siegt immer. Ich reichte ihr den Lorbeer. Da stand Ihre Frau auf und warnte das Fräulein. Sie sagte ziemlich laut: „Setze Dich nach rechts, Edith, ja, bitte —.““

„Das war sehr peinlich.“

„Ihre Frau hielt mich für einen Fripon.“

„Und Edith?!“

„Das Fräulein wandte sich um nach mir und ich verneigte mich tief vor ihr mit meinen beiden Augen. Sie verstand mich nicht und setzte sich traurig nach rechts und schwieg. Aber ich rief ihr mit meinen Augen zu: „Evviva!““

„Es wäre fast zu einer Katastrophe gekommen. Der Bräutigam, der Herr Dr. von S. — — — —. Machen Sie doch Ihre physiologischen Studien wo anders — — —.“

„Ihre Tochter hat gesiegt — — —! Ich reichte ihr den Lorbeer — — —.“

„Starb Bernhardine gleich, als sie unter dem Lastenwaggon lag?!“

„Nein, sie wurde in's Hospital gebracht. Bevor sie starb, liess sie dem „unangenehmen Menschen“ sagen, er solle in den Curort gehen für Lungenkranke, Ihr zuliebe — — —. Das war auch eine Siegerin. Eine Sich-selbst-Besiegerin!“

„War ihre Aufgabe damit vollendet?!“

„Ja; damit war sie vollendet. Sie konnte sich unter den Lasten-Waggon begeben.“

„Leihen Sie mir das Buch.“

„Bitte — — —.“

„Sie waren unvorsichtig. Es war ein öffentliches Lokal. Ich mische mich nicht in diese Sachen. Meine Frau sagte mir, dass Sie Edith kontrollirt hätten.“

„Ja, ich hatte die Contrôle-Augen des Schöpfers,

der herabsieht, ob in den Menschenseelen dunkle Flecken sind oder ob sie erstrahlen!?“

„Sie sind überspannt. Ich werde Ihnen das Buch jedesfalls morgen zurückbringen. Vielleicht gebe ich es Edith zu lesen — — —.“

„Bitte — — —.“

„Ich werde zu ihr sagen: „Was hältst Du von Bernhardine?! Der „unverschämte Mensch“ hat über sie geweint — — —.““

ADAGIO. (Der Revolutionär geht ganz einfach spazieren.)

Sie lebt in stiller Zurückgezogenheit bei ihrer Schwester, Frau Fabriksdirektor S., in der riesigen gelben Spinnfabrik in dem Flussthale. Tausend Spinnräder stürmen um sich selbst herum und unten übereilt sich der Fluss und stürzt sich über ein Wehr herunter und wird ganz weiss.

Dort wohnt die junge Dame.

Ein Dichter würde sie vielleicht approximativ in seiner überspannten Weise so beschreiben: „Tiefes Leben, das die Materie fast durchleuchtend macht, eine Vereinigung von Melancholie und Jugend, von Ergebung und poetischer Hoffnung. Das Auge sagt: „Wann kommt Es?!“ und „Schlafe ich?!“ Aber auf der klassischen Stirne steht das Wort geschrieben: „Friede“.

Gewöhnliche Sterbliche würden hingegen von ihr sagen: „Wirklich ein feines eigenthümliches Geschöpf —.“



November-Nachmittag. Der Herr ging spazieren, den See entlang, den Fluss hinab.

Wie schön, wie rührend ist das Adieu-sagen der Natur!

Einige Sträucher sagen: „ich will nicht“, andere beugen das Haupt und weinen Schnee herab. Aus den weissen Teppichen, welche über die Wiesen gebreitet sind, ragen die Gräser wie grüne Stacheln heraus, welche den Schnee durchbohren wollen. Die Birken erbleichen vor Kälte und zittern, wenn die Krähen sich auf ihnen niederlassen. Im Walde an der Berglehne sind alle Braun und Roth und Gelb der Welt. Eine junge Buche ist sogar chokoladefarbig und ein alter Ahorn hat die Farbe und den matten Glanz von englischen dog-skin-Handschuhen. Die weissen Nebel liegen über dem See wie ein Meer, ziehen sich langsam in die Länge, leuchten in der Herbstsonne und wehen und wallen — — —. Man kann von ihnen sagen wie vom Meere: „Sie sind immer gleich und immer anders.“

Manchesmal stürmen sie daher und manchesmal ist Friede. Ruhig schwimmen sie dann hin und her, hängen sich an die Spitzen der Fichten an und wiegen sich — — —.

Der Herr ging den Fluss abwärts.

Auf den Wiesen lagen eingeweichte graugrüne und braungrüne Blätter, welche der Schnee abgeschlagen hatte. Eigentlich hatte er sich in dicken Häufchen auf sie gelegt und sie herabgedrückt. Unten aber bekam er sie ganz in seine Gewalt.



Er sog sich in sie hinein und zerknitterte sie wie feuchtes Seidenpapier.

Weisse Nebel schwammen den Fluss herauf. Zwei kleine schwarze Vögel schossen in dem kalten weissen Dampfe hin und her. Sie schrieen vor Liebe und begatteten sich im Fluge. Es waren Wasser-Amseln.

Der Herr stand da und gab der Natur seine stumme Liebe, welche sie schweigend annahm. Da traf er die junge Dame, welche in die Fabrik ging.

Zwischen den kleinen schwarzen Vögeln, welche vor Liebe schrieen und der Natur, welche schweigend die Liebe des Herrn hinnahm, liegt ein Drittes, eine Art idealer Vereinigung Beider.

Die junge Dame fühlte: „Erwache ich?!“

Der Herr lehnte am Fluss-Geländer und blickte ihr nach, bis sie in der riesigen gelben Fabrik verschwunden war, in welcher tausend Spinnräder um sich selbst herum stürmten.

Er dachte: „Wirklich ein feines eigenthümliches Geschöpf — — —.“

Er stand bei der riesigen gelben Fabrik, in welcher tausend Spinnräder um sich selbst herum stürmten und wo der Fluss sich übereilte und über ein Wehr hinunter stürzte und ganz weiss wurde.

Er stand da und gab der Natur seine stumme Liebe, welche sie brausend annahm.

Das Fräulein in der Fabrik dachte: „Wie diese Spinnräder heute schön singen — — —!“

EIN LETZTER BRIEF. (An den Revolutionär.)

Mein Freund!

Vertrau'n, Vertrau'n, wer giebt es mir?! Der Mensch?! Das Wort?! Der Blick?! Die That?! Mein Wunsch und meine Sehnsucht?! Das, was in Dir ist oder was in mir?! Wenn es nicht ist, wie machst Du, dass es sei?!

Ihre Briefe, Ihre Liebe, mein Freund, sind fast zu schön, um wahr, wirklich zu sein.

Wie in himmlischer Glorie strahlt Alles!

Ich habe die Empfindung: „Deine menschliche Verehrung ist die nachgeborene bleiche Tochter rosiger künstlerischer Begeisterung!“ Aus Höhen kam es, fühl' ich, ja, aus Höhen! Aus deinen Höhen, Albert, nicht aus meinen!

Aber die künstlerische Begeisterung hat andere, hat höhere Zwecke als den Menschen mit seinen Unzulänglichkeiten, ja, sie hasst ihn, wenn er sie hemmt und stört, sie liebt ihn nur, wenn er sie fördert! Und so erlebt dieser ein Leid, das ihm die gütige Natur im voraus, warnend, als Misstrau'n in die Seele senkte. So kommt's zum Leben, davon lebt es, Herr!

Glauben Sie mir, Albertus, die Welt, deren Sonne Sie mich nennen, die Welt, in die Sie sich träumend eingesponnen, ist Ihnen theurer als der Mensch, der diese ihre schöne Welt erweckte. Wehe der Armen, die ihre „Sonnen-Mission“ anders erfasste und sich in kindlich heldenhafter Kühnheit eine andere je zutraute!

Für Künstlermenschen muss das Weib aus dämmerigen Fernen ihren milden geheimnissvollen Schein verbreiten. Petrarka's Laura, Tasso's Lenore, Diotima, Vittoria Colonna, sie standen fern und darum ewig nah!

Was im wirklichen Leben die Erfüllung, das ist im künstlerischen der Tod!

Je ferner Du ihm bleibst, desto tiefer erfüllst Du seine Seele, desto näher bist Du ihm. Und nahst Du Dich, so rückst Du in die Ferne!

Sei wie der Lerchensang, der den Frühling in's Land ruft — — —

Wenn Alles blüht, mag er verstummen, sterben — — —!

An seinem Frühlings-Saftstrom mögen Wir Antheil haben — — — . Des Sommers reife Frucht zeugt Er allein!

Wir aber wollen leben, leben, und nach den Frühlingstürmen unseren Sommerfrieden haben!

Und wieder nicht. So schön zu sterben ist vielleicht ein Leben! Vielleicht ist's menschlicher, dass unser Seelen-Tod sein künstlerisches Leben, als dass sein Künstler-Tod für Uns das Leben sei.

Und doch — — — Wir wollen leben, leben, denn das Leben liegt in Uns.

Ah, Künstlermensch, Vampyr, such' deine Opfer unter Jenen, die Nichts mehr zu gewinnen, Nichts zu verlieren haben!

Und dennoch wieder, was sind Wir jenen Anderen?! Mich schaudert — — —.

Wir können nicht hinauf mehr, noch zurück. Erbarmen!

Doch wie zusammenkommen?! Wie vertrau'n?!

Sie wollen einen Traum — — — und Wir ein Leben. Wenn Ihr erwacht, so habt Ihr nur geträumt. Ein neuer Traum beginnt ein neues Leben!

Wenn Wir erwachen, haben Wir gelebt! Dann kommt das Sterben — — —.

Wir aber wollen leben, leben, leben, da doch das Leben in Uns liegt und träumt vom Wachen!

Und unser Leben ist ein Jahr. Ein Frühling nur, auf den ein Sommer folgt und dann die Frucht, in Lebens-Lust gezeugt, in Lebens-Müh' gezogen, und dann Winter.

So sind Wir arm. Ihr aber, Ihr seid reich! Ein Frühling folgt dem ander'n, reifem Sommer folgt ein todter Herbst, doch lass' es nur, gleich kommt ein anderer wieder, der lebendigen bringt. Und immer kann es wieder Winter in Euch werden und immer Frühling. So lebt Ihr hin — — —. Da können Wir nicht mit und müssen sterben — — —.

Ruhe thut Noth und Sammlung -- — —.

Wo führt mein Weg?! Wer weist mir meine Bahn?! Wer zeigt mir meinen Stern?! Wer meine Erde?!

Der nur das Leben träumt, kann mir nicht Leben geben — — —. Und der es lebt, der nimmt mir meinen Traum!

In Uns allein ist Traum und Leben Eines!

Doch euer Zwiespalt löst die Einheit Uns!

Wohin verirrt' ich mich?! Albertus — — —! Oh,  
Albertus!

— — — — —

Sei wieder Lerchensang, der den Früh-  
ling in's Land ruft — — — — —.

Wenn Alles blüht, mag er verstummen,  
sterben — — —.

Wir aber wollen leben, leben!!

Marthe-Marie.

## DER REVOLUTIONÄR DICHTET.

Der Revolutionär schrieb einmal sieben ganz  
kleine Sachen auf, welche den Titel hatten „Wachs-  
thum“, „Le coeur“, „Genie und homme médiocre“,  
„Fidélité“, „Nacht-Café“, „Wahrheit“, „De amore“.

Hier sind sie:

### Wachsthum.

Es giebt drei Dinge, welche Uns in die Lage  
bringen, über uns selbst hinaus wachsen zu können:  
die Einsamkeit, die grossen Bücher, das heisst der  
gedruckte Geist, die gedruckten Herzen grosser  
Menschen; und die Natur.

Die Menschen, welche sich von diesen Dingen  
beeinflussen lassen und gleichsam unter diesen drei  
Sonnen wachsen, nennt man „Sonderlinge“, „Schwär-  
mer“, „Unbrauchbare“.

Die Anderen, die, welche nicht wachsen, nicht  
einmal unter der einen Sonne, welche Allen zur Ver-  
fügung steht, nennt man „die thätigen Weltbürger“.

Sie stehen ganz einfach nicht unter dem verderblichen Einflusse der drei Sonnen: Einsamkeit, Buch und Natur!

Le coeur.

Valle di Raccolana, via Tarvis-Chiusaforte.

Gerölle, Gerölle, Gerölle — — —.

Der Kohl wächst nur mit Aussenblättern. Die Natur wahrt vor Allem mühselig die Form! Dazu hat selbst das Gerölle Kraft!

Das Herz kann sich nicht bilden — — — im Kohle des Valle di Raccolana, via Tarvis-Chiusaforte!

Genie und „homme médiocre“.

Professor M. zu dem jungen Pasteur: „Ich muss leider constatiren, mein lieber Pasteur, dass, nach den streng logischen Forschungen, welche ich diesem Gegenstande wenn auch resultatlos gewidmet habe, Sie nur auf dem Wege einer durch Nichts begründeten vorgefassten Meinung zu diesem allerdings richtigen und überraschenden Resultate gelangt sein können!

Ich bedaure Sie, Herr Pasteur, trotz Ihrer sonst glänzenden Vorzüge — — —.

Sie mögen ein Philosoph sein, ein Dichter — — ein Mann der Wissenschaft sind Sie nicht!!“

Fidélité.

Treue! Mann, sei treu! Dem eigenen Wachsen,  
dem eigenen Werden und der Weltenschönheit!

Sei treulos dem Stillstand deines Geistes, deiner  
Seele und Allem, was müd und hässlich wird!

Weib, sei treu! Deiner Sonnen-Mission, zu  
wärmen, zu leuchten!

Armselige Göttinnen, an deren verwaisten Altären  
monsieur le mari seine zweifelhafte Andacht ver-  
richtet! Nur Dichter können beten, das Haupt neigen  
und weinen — —.

Gehört die Almwiese dem Hias'l, der sie bewirth-  
schaftet?!

Sie gehört dem Wanderer, der sie empfindet!

Ihr Comfortable-Rosse der Liebe, mit den Scheu-  
ledern vor der Seele, damit sie auf der breiten Land-  
strasse des Lebens forttröte — — — le!

Comfortable-Rosse der Liebe, wie leicht findet Ihr  
euren Weg, während der edle Trakehner „Künstler-  
Seele“ in die pfadlose Ebene hinaussprengt!

Nacht-Café.

Warum lächelt Cäcilia, wenn sie mich grüsst —?!

Warum lächelt Bertha, wenn sie mich grüsst —?!



Aber warum liegt dein süßes Antlitz in dunkler Ruhe, wenn Du mich grüsst, Camilla — — —?!  
Gesunken — — gesunken!

Rasch ist ein Gott in Mensch-Werdung gestorben —  
Langsam ersteht in Gott-Werdung der Mensch!  
Langsam — — langsam.

Wohin blickst Du, Camilla, Du Aschblonde, Du Zarte — —?!  
Senkst Du deinen Blick, den müden, dunklen, in

die weissen Tage deiner Kindheit, damals, als Du im Garten unter den Obstbäumen Blumensamen eingrubst und deine Blumen dein Glück, deine Liebe waren —?!  
Da standest Du, Du mit deiner zarten Gestalt, mit

deinen feinen weissen Händchen und Füßchen, mit deinem Antlitz, das Gott geweiht zu haben schien zur Reinheit, da standest Du zwischen deinen Blumen, in deinem stummen kindlichen Glück — — —.

Und wie Du so dastand'st, zwischen deinen Rosen, deinen Nelken, in deinem stummen kindlichen Glück, da begann ein Engel droben im Himmel bitterlich zu weinen.

Und Gott, der ewig milde Vater sagte: „Engel, warum weinst du?!“

Und der Engel zeigte hinab.

Da sah Gott einen grossen, grossen Garten voll von Obstbäumen. Unter jedem Baume wuchs eine Blume.

Und ein kleines Mädchen, mit einer zarten Gestalt, mit feinen weissen Händchen und Füßchen, mit einem Antlitz, das geweiht schien zur Reinheit, ging von

einer Blume zur anderen und berührte leise die Blüthen, die Blätter — — in ihrem stummen kindlichen Glück.

Sie stand da, in dem grossen Garten, schön und einsam, und ihr kleines Herz war voll von Rosen und Nelken.

In der Ferne aber lag das Leben, das schwere dunkle Leben — — —.

Da wusste Gott, warum der Engel so bitterlich weinte — — —.

Wahrheit.

Einer nach dem Andern von den jungen Männern fiel ab von der Stolzen, welche ihr Selbstbewusstsein knickte und sie demüthigte.

Nur Einer blieb, in Betrachtung ganz versunken.

„Kann man Sie mit Nichts verletzen, Sie Hündischer?!“

Er schwieg, in Betrachtung ganz versunken —.

„Kann man Sie mit Nichts beleidigen, Sie Hündischer?!“

„Es gäbe ein Mittel, ein einziges!“

„— — —?!“

„Kaufen Sie in einer Droguerie eine Flasche Schwefelsäure und überschütten Sie damit Ihr Antlitz und Ihre Hände.“

Sie erröthete.

„Ist das die Liebe?!“ dachte sie.

Nein, die Liebe war es nicht.

Denn die Liebe ist eine kleine verlogene Sache.

adaptirt für die Frauen, welche über die Schönheit hinaus in Seelen-Versorgung kommen wollen.

Das aber war eine grosse wahrhaftige Sache. Die Schönheits-Liebe!

Es war die Wahrheit selbst, kalt, gross, leuchtend, tyrannisch!!

De amore. (Ich liebe Dich. — Ich hasse Dich. — Ich liebe Dich.)

Ich liebe Dich.

Ich liebe Dich. Ich liebe deine hellblauen seidenen Socken. Ich liebe deine zarten weissen Battistkleidchen. Ich liebe deine seidenen Gürtel mit den langen wunderbaren Schleifen. Ich liebe Dich.

Ich liebe deine drei von Dir geliebten Puppen, Mildred, Baby und Dorothy, welche Du an dein Herz drückst und zu welchen Du sagst: „Ihr macht mir viel Kummer, meine Lieben, wisst Ihr das?! Immer gleich verdrückt und schiefe Hüte — — —!“

Ich liebe Dich. Ich liebe den Duft deines Zimmers, deines Kleiderschranks, deines Bettes. So duften die Rinden der Bäume im Vorfrühling, wenn noch kein Laub ist und alle Kraft im Baume drinnen liegt. Ich liebe Dich.

Ich liebe Dich, wenn Du gestraft wirst und Du eine Thräne wirst, wie Daphne ein Baum.

Die Grossen weinen. Aber die Kleinen werden Thränen.

Ich liebe Dich. Noch lehnst Du lächelnd an dem Thor des Lebens. Ich liebe Dich.

Weltenweisheit hast Du — — — da Du noch nichts weisst.

Pallas Athene Du! Unbeirrten Auges thronst Du auf dem weissen Throne deiner Kindlichkeiten! Ich liebe Dich.

Ah, melde mir die Nacht, in der die grausame verzerrungsfreudige Natur zum Weib Dich macht!

Dann will ich Abschied nehmen — — — von meiner Liebe.

Ich hasse Dich.

Ich hasse Dich, Geliebte! Ich hasse deine schönen seidenen Blousen, die deines Athmens Wellenschlag mir weisen und meiner Sinne „griechisches Lächeln“ zum Ernste des Barbaren zwingen. Ich hasse Dich.

Ich hasse deiner Worte Willkürherrschaft, die mich erbleichen und erröthen machen, krank und gesund, blöde und weise. Ich hasse Dich.

Ich hasse deine Schönheit. Deine Schönheit hass' ich, die mir Ersatz für Weltenschönheit wird und so mit Blindheit schlägt mein Weltenauge.

Ich hasse deiner Stimme holden Klang, der mir Beethoven's Symphonieen leer macht und so mein Ohr betrügt um Welten-Klänge! Ich hasse Dich!

Ich hasse Dich, die meine Weltenkräfte, die zersplittern und verkommen wollen, allzu sorglich ins Dienstesbette drängt.

Vorsorgliche! Gescheite! Ich hasse Dich.

Ich hasse Dich, „fixe Idee meiner Seele“!

Ich hasse Dich, wenn Du mir sagst: „Komm’

wieder“, ich hasse Dich, wenn Du mir sagst: „O bleib“. Denn ich, ich komme wieder und ich bleibe. Beschränktheit meiner Schrankenlosigkeiten! Ich hasse Dich!

Ich hasse deine Tugenden, die mich rühren, ich hasse deine Fehler, die mich nie verletzen.

Ich hasse dein Erröthen, das mich selig und dein Erbleichen, welches mich besorgt macht. Ich hasse Dich, dass ich auf diesem geliebten Antlitz die Runen schwerer Stunden ängstlich lese.

Die grenzenlosen Kräfte meiner Seele vermählen sich dem All nicht, sie treiben Ehebruch mit deinem Herzen, o Geliebte!

So hass' ich Alles, was ich an Dir liebe. Ich hasse Dich! Weltendummheit hast Du! Denn Du fühlst in mir des Weltenganzen einfachen Vertreter, das Weltgebilde, das Du nicht begreifst, in einem Weltextracte, den Du fassen kannst.

Ich aber bin es nicht. Ich kann es werden. Doch nicht bei Dir und nicht durch Dich, Geliebte! Nur durch die Weltenschönheit kann ich's werden, die mit dem Kreidewald und Farrenwald begann und weiterzieht bis zu den letzten Stunden.

Durch Weltenschönheit kann ich's werden, die ihrer Kräfte endelose Ströme durch meine heiligen Augen in mich ergösse, und ich, ich tränke sie und machte sie zu Blut, zu Geist!

Doch deine Ströme, o geliebteste Geliebte, machen mich nur zum Herren des Alltages, der zeugt und stirbt.

Ich hasse Dich! Indem Du mich von meinem Weltenwege ablenkst, zeigst Du den kargen Weg mir, der vielleicht mir ziemt. Und weist mit deines Leibes griechischer Schönheit den kleinen Kreislauf, der dem Schwächeren frommt! Wer Ruhe sucht im Weibe, ist kein Wanderer!!

Und doch! Geliebte Reichmacherin, die Du mir die Welt verarmst!

Siehe! Des fremden Kindes Lächeln muss mir theurer bleiben als meines eigenen Lachen!

Weib, verstehst Du das?!!

Denn meine väterliche Liebe reicht gerade aus für alle Kinder, die da sind und die da kommen werden, wenn sie nur schön sind und der Frühling sind.

Tausendfach armselig, tausendfacher Un-Mann, wer da fühlt, dass er, um seines Herzens Vaterliebe anzubringen, sich erst ein Wesen schaffen muss dazu!!

Du aber bleibst, Geliebte und Gequälte, die heilige Jungfrau-Mutter! Und sonst nichts.

Geliebte Lügnerin, die Du mich leitest zu Höhen, um mich zu deinen Höhen nur herab-zuleiten! Ver-Führerin! Ich hasse Dich.

Ah, melde mir den Tag, da ich Dich nicht mehr liebe — — — dann will ich Abschied nehmen — — von meinem Hasse!!

Ich liebe Dich.

Sie: „Wie werden Blätter gelb?!“

Er: „Das grüne Chlorophyll des Blattes ver-



wandelt sich in Gelbstoff, Xantophyll, unter dem Einflusse der Kälte.“

Sie: „Wie werden Blätter roth?!“

Er: „Das grüne Chlorophyll des Blattes verwandelt sich in Rothstoff, Erythrophyll, unter dem Einflusse der Kälte.“

Sie: „Und schwarz?!“

Er: „Das ist das Sterben des Blattes. Wenn es nicht mehr Kraft hat, Farben umzuwandeln, wird es schwarz.“

Sie: „Und Blätter werden Erde?!“

Er: „Ja. Der Schnee zermürbt sie, präparirt sie vor.“

Sie: „Lehre mich Botanik. Aber nicht wie in der Jugend, wie viele Staubgefäße jede Blume hat, wie sie lateinisch heisst, wo man sie findet. Lehre mich das Tiefe, wie sie wird und stirbt und niemals aufbegehrt und wieder wird und stirbt und wieder stirbt und dann doch auflebt — — —.“

Er: „Anatomie, Physiologie der Pflanzen?!“

Sie: „Ja, das.“

Er: „So komm'. Es ist zu kalt zum Sitzen im Freien. Und wir sind in Jahren — — —. Wir brennen Holz im Ofen und ich lehre Dich, wie junge Stämme ihren Ring ansetzen. Vor Allem, weisst Du, wenn im ersten Frühjahr — — —.“

Und sie ging schweigend, lauschend neben ihm.



KEIM EINER TRAGÖDIE. (Der Revolutionär macht in Idylle.)

Als Er sie kennen lernte, war sie wie die Apfelblüthen. Ganz so. Aber sie wusste es nicht.

Und Er sagte zu ihr: „Sie sind wie die Apfelblüthen — — —.“

Abends sagte sie zu ihrer Mama: „Er sagte zu mir, ich sei wie die Apfelblüthen — — —.“

Die Mutter passirte wie im Fluge ihr ganzes Leben und sagte ruhig: „Reibe deine Hände mit Glycerin ein. Wirklich wie wenn Du am Felde arbeiten würdest — — —.“

Eines Tages sagte Er: „Kann man tausend Jahre so wegwischen?! Die Rasse liegt in den Händen — — —. Franz Liszt, Rubinstein, die Menter — — —.“

„Oh — — —“ sagte die Mutter der Apfelblüthe, „gerade Diese?! Natürlich, wenn man täglich zehn Stunden übt — — —!“

Die Apfelblüthe kochte draussen eine Crème d'oranges für Ihn, schonte nicht ihre Hände.

„Nein, nach dem Kochbuche?! Keineswegs. Da verlasse ich mich ganz auf mein Genie. Nicht, Marie?!“

„Ja, Fräulein, aber zweieinhalb Dotter — — —.“

Das Fräulein fühlte: „Mein lyrisches Gedicht ist es an Ihn, welches ich verfertige!“

Er sagte eines Tages zu ihr: „Ihr Herz ist durchsichtig, wie ein Kristall. Ich sehe, wie es arbeitet.

Es treibt wie eine Pumpe Güte und Milde in Ihren Gesamtorganismus. Sie — — —.“

Beim Souper aber sagte Er: „Messer und Gabel halten?! Nein, das ist Sache des Genie's. Ich habe ein Negermädchen gekannt, welches sein ganzes Leben lang mit den Fingern gegessen hatte und dennoch alle englischen Prinzessinnen übertraf. Die Grazie — — —.“

Die Mutter sagte verlegen: „Crème d'oranges und Crème d'oranges — — — wird es Ihnen nicht fade?!“

„Nein — — —“ erwiderte Er und sah das junge Herz von Kristall, wie es gleich einer Pumpe Güte und Milde in den Gesamtorganismus trieb.

Und Ersagte leise zu ihr: „Liebste, Süsseste — — —.“

Die Mutter sass da und passirte wie im Fluge ihr ganzes Leben — — —. Und dann dachte sie an die englischen Prinzessinnen am Hofe der Königin, vor welchen die Lords das Knie beugten und welche Messer und Gabel hielten wie Sarasate seine Geige und welche Finger hatten wie Spinneweben und Mondesschimmer — — —.

Alle schwiegen.

Er blickte auf den gelben Hügel aus Obers, Eidotter und Orangensaft, welcher gleichsam in Liebe erstanden war!

Das Mädchen aber fühlte: „Womit beschäftigt Ihr Euch?! Wie alte fade Philosophen seid Ihr. Sokrates oder was weiss ich. Wie wenn Ihr irgend-

wohin versinken würdet. Ganz verlegen seid Ihr. Wie wenn man stolperte. Dennoch hat Er zu mir gesagt: „Berg-Kristall“. Berg-Kristall! Wie Quellwasser ist es, zur dritten Potenz erhoben.  $H_2O$  zur dritten ist Berg-Kristall! So bin ich, ich, ich. Denn Er hat es mir gesungen — — —!“

Abends sagte die Mutter: „Du, reibe doch deine Hände mit Glycerin ein. Wirklich wie wenn Du am Felde arbeiten würdest — — —.“

Eines Tages sagte Er: „Die Meisten sind nur für Augenblicke das, was Gott in Dieselben hineinlegte. Wie der Auerhahn am frischen März Morgen auf dem Fichten-Aste! In diesen heiligen Momenten ihres sonst heidnischen Lebens sehen sie und spüren sie nichts mehr. Wie Poeten, die gänzlich verzückt sind! Wie der Auerhahn am frischen März-Morgen auf dem Fichten-Aste! Immer lebt Dieser in düsterer Waldung und äst und äst. Aber eines Morgens wird das Vieh zum Dichter. Auf dem Fichten-Aste bäumt er und singt. Das Auer-Mädchen lockt er, bethört es. Denn er bedarf ihrer! Herrliche Strophen singt er von Liebe in die frische Morgendämmerung hinein, mit prachtvoll gesträubtem Gefieder. Und sieht nichts und hört nichts und ist ganz Liebe. Aber nach diesem März-Morgen verstummt er. Weiter lebt er in düsterer Waldung und äst und äst. Wir aber sind keine Auerhähne mit gesträubtem Gefieder. Wen brauchen Wir zu

bethören?! Nicht für Minuten werden wir zu inneren Dichtern. Wir sind es! Ein Leben lang! Keine Räusche machen Uns blind und taub. Durch-Schauende, Fern-Hörende bleiben Wir. Wir leben in schrecklicher und tyrannischer Ruhe. Wir berauschen Uns nicht an Uns. Nüchterne Berauschte sind Wir!! Nichts macht Uns zu wahn-sinnigen Sängern. Denn Wir sind selbst ewig die „Mensch gewordenen“ Symphonieen Beethoven's? Wer kann Uns singen, wer verstummen machen?! Uns Welt-Gesänge?! Ihr?!

Kron-Wächter der Ideale sind wir. Vehm-Richter der Unzulänglichkeiten. Unsere Seele guillotiniert und setzt auf Throne! Ha ha ha ha — — — keine März-Morgen haben Wir auf dem Fichten-Aste!“

Die Mutter sagte verlegen: „Wie schön Sie sprechen! Wie schwungvoll — —!“ Wie wenn sie es oratorisch nähme und nicht nach seinen Abgründen. Dann verstummte sie, wie ein alter trauriger und unbehilflicher Vogel. Sie passirte wie im Fluge ihr ganzes Leben — —. Sie wagte es nicht, zu ihrer Tochter hinzusehen mit ihren schweren rothen Händen ohne Anmut.

Siehe! Diese aber sass da wie gefeit!! Wie Sebastianus Sanctus! Die Pfeile verbogen sich an ihrem festen Herzen, brachen die Spitze und fielen ihr zu Füßen, wie Spielzeug-Pfeile aus Papier-maché!

Und der Herr sagte wieder sanft zu ihr: „Liebste, Süsseste — — —“ und wusste nichts mehr von ihren schweren rothen Händen und wusste es dennoch!

BEI DEM PHOTOGRAPHEN. (Man erfährt den Namen des Revolutionärs.)

Sonntag Vormittag. Sie gingen zusammen zum Photographen. Sie machten lange feine Schritte. Er trug einen Cylinder, the Elite, finest quality, Manchester, sie Rohseide mit goldener Seide bestickt und ein gelbes Hütchen mit goldenen Seiden-Pommerln.

Andere Leute machen Landparthieen, stürzen zu den Tramway's, die lieblich klingeln, oder steigen elastisch, schwingen sich gleichsam, in lackriechende Fiaker und fahren hinaus „diniren“. Draussen haben die Laubbäume hellgrüne Knöpfchen und die Luft ist balsamisch, gereinigt, wie die Haut nach einem Bade.

Diese Beiden aber gingen mit langen feinen Schritten zum Photographen.

Es war wunderschön, ausserordentlich gemüthlich, so auf den schattigen Trottoiren hinzuschreiten.

„Die Stadt hat auch ihre Poesie — — —“ dachte sie gleichsam zur Entschuldigung.

Da kam Albert Königsberg, furchtbar légère angezogen, grau in grau.

„Der hält Nichts von Uns — — —“ dachten die Beiden, „aber bequem geht er angezogen. Das hat er von seiner Freiheit. Er ist ein Aggressiver, wozu?! „Heda, was seid Ihr — — —?!“ heisst es immer bei ihm.

Das steht sogar auf seiner grauen Krawatte geschrieben. Wie ist sie geschlungen?! à la Königsberg!

„Guten Morgen, Königsberg!“

„Wir gehen zum Photographen — — —“ sagte die Dame, „kommen Sie mit!“

Eigentlich genirten sie sich jetzt, zum Photographen zu gehen. Es war nicht mehr diese leichte dumme Freude. Sie hätten lieber gesagt: „Wir fahren auf's Land, in die Natur — — —.“

„Sie machen lange feine Schritte, Fräulein — —“ sagte Königsberg, „Sie sind wie ausgeturnt, die Beine schreiten aus, der Oberkörper bleibt ruhig, vornehm. Ihr schreitet ein festgefügttes Duo.“

„Wie mild Du heute bist — — —“ sagte der junge Bräutigam und war misstrauisch wie ein Apache-Häuptling.

Der eine Part des Duo kaufte bei einem Weibe dunkle Rosen und gab sie dem Prim-Part.

Er hatte drei Empfindungen: „Zwei Kronen in dieser warmen Jahreszeit für Rosen?!“ und „Es macht Ihr Vergnügen“ und „Was hält Königsberg eigentlich davon?! Bin ich der „Poesie“ zugänglich oder ist es verächtlich?!“

Königsberg dachte: „Sie hat elastische Beine, diese junge Braut — — —.“

Beim Photographen roch es nach „Photographen“. Die Tapeten waren japanisch und Alles war wie bei einem genialen Tapezierer.

„Wir gehören doch zur Kunst, doch und doch — —“ schrieten diese überladenen Räume. Sie mussten eben ein Übriges thun und vor künstlerischem Geschmacke strotzen.



Das Duo stieg langsam die schmale Holztreppe hinauf in's Allerheiligste mit den Glaswänden und den blauen Vorhängen.

Königsberg sass unten in einem Prachtfauteuil und hielt die Rosen der Braut auf seinem Schoosse.

„Die Stengel sind warm von ihrer Hand — —“  
fühlte er.

„Da stehen sie oben“ dachte er, „und der Charlatan richtet sie zur Liebes-Pose her, légère und doch zärtlich — — —.“

Die Butzenscheibenfenster standen offen und in dem kleinen Gartenhofe sprang ein blondes verwachsenes Mädchen über eine Springschnur, die zwischen einem Baume und einem Sessel befestigt war. In dieser Bewegung war ihr Glück. — — —.

Königsberg begann zu träumen — — —.

„Ich würde den Kopf der Braut bis knapp zum Hals photographiren lassen — — —.“ Und dann dachte er sich etwas sehr Excentrisches aus — — —.

Endlich kamen die Beiden herunter.

Er war wie nach einem lateinischen Pensum, exhaustus.

Er dachte: „Wenn es Ihr Vergnügen macht —.“

„Ich habe mich im Profile aufnehmen lassen“ sagte sie, „ich will wenigstens auf den Bildern hübsch sein — — —.“

Sie sagte das ganz frei, so wie ihr Gang war —.

„Königsberg, welcher von diesen Köpfen entspricht Ihrem Ideale?!“ sagte sie.



Der Bräutigam dachte: „He, ich habe eine gebildete Braut — — —.“

Königsberg nahm ein Bild von dem Tische.

„Das ist ja ein Kind von zwölf Jahren — — —“ sagte sie.

„Ja — —“ sagte er einfach. „Ist das nicht ein Mensch?! Vielleicht nur dieses.“

Sie betrachtete das Bild und legte es weg.

Dann nahm sie es wieder — —: „Ein Kind — —. Aber schön ist es.“

„Gehen wir — —“ sagte der Bräutigam, „hier ist keine Ausstellung — —.“

„Meine Rosen — —“ sagte sie.

Sie lagen auf dem Fauteuil.

„Er hält Nichts von Uns — — —“ dachte der Apachehäuptling, „ist es ein gesunder Umgang?!“

Sie gingen wieder auf den schattigen Trottoirs. Vor den Caféhäusern standen dunkle Oleanderbäume und in der Ferne klingelten die Tramway's.

Beim Abschied sagte Königsberg: „bitte, grüssen Sie Ihre liebe Schwester von mir — — —.“

Sie nickte.

„Richte den Gruss nicht aus — — —“ sagte der Bräutigam, als sie allein waren.

„Königsberg lässt Dich herzlich grüssen — — —“ sagte sie zu ihrer bleichen Schwester und küsste sie zärtlich.

SOMMER-NACHMITTAG. (Der Revolutionär weckt schlummernde Welten.)

Königsberg lag in der rothen Veranda, rauchte Cigarrettes des Prinzesses.

Es roch nach Rosen und Gras.

„Alles ist hier müde“ fühlte er, „in diesem feinen Landhaus. Die junge Hausfrau ist wie erschöpft. Nur die goldenen Haare sagen: „Wir bezauberten, belebten — — —!“ Der Hausherr ist geduldig, müde. Wie ein Arbeiter ist er, der tausend Fuss unter der Erde Kohlen schleppt. Der Garten sogar ist müde, nicht fertig geworden, Rosen blühen neben Petersilie, dann kommen feine Pflanzen in Töpfen aufgereiht, dann dunkle Büsche von Spiréen, dann Feld, dann hellrosa Beete mit unbekannten Blumen, dann eine Bank mit Aussicht auf die Hügel. Das bleiche Stubenmädchen schleicht herum, schaukelt stundenlang die Kleine in der Hängematte. Das wunderschöne Kindermädchen liebkost den riesigen Kettenhund, der Alle beisst. Ich glaube, er möchte sie besitzen, kränkt sich, dass sie keine Hündin ist. Eine müde Welt, Keiner hat sich ausgelebt —.“

Königsberg schläft ein im Dufte von Rosen und Gras.

Das Stubenmädchen und das Kindermädchen sitzen in der unterirdischen Küche.

„Der Herr Königsberg ist ein komischer Mensch“ sagt das Stubenmädchen, „wie ein Schauspieler! Möchtest Du bei ihm in der Veranda liegen?!“

Das wunderschöne Kindermädchen sagt: „halte das Maul.“

Das Stubenmädchen: „Schläft er?!“

„Er wird rauchen. Er hat zu mir gesagt: „Der Hund ist in Sie verliebt, Tonietta.“ Dann hat er von einer Schimpansin Maja gesprochen, welche seine Hand geküsst hat im Thiergarten. „Dieses Thier hat eine liebevolle Geberde gehabt“ sagte er, „diese edlen Geschöpfe sterben meistens an Schwindsucht.“

„Wie muss er unserer Frau vorkommen?!“ sagte das Stubenmädchen.

„Oh, warum?!“ sagte das Kindermädchen, „Aber unserem Herrn?!“

Nach zwei Stunden erwachte Königsberg. „Ich habe Wiesen eingeathmet“ fühlte er.

Besuch sass im weissen Gartenzelte. Eine edle Dame mit einem französischen Strohhut mit lila Georginen, und ihr fünfzehnjähriges Töchterchen.

Königsberg begleitete das Fräulein durch den Garten, zeigte die Schönheiten.

„Es ist wie zwei Gärten, eines Kunstgärtners und eines Handelsgärtners“ sagte das Fräulein, „und dann ist es wie gar kein Garten, offen — — —.“

„Es ist wie die Welt — — —“ sagte er.

Sie kamen auf das Feld und in das Spiréen-Gebüsch mit den schmalen Kieswegen. Ihr Kleid rauschte. Dann kamen sie zu der Bank mit der Aussicht auf die Hügel. Ganz abgeschlossen waren sie.

Sie errötete, ihr edles Blut strömte an die Oberfläche des reinen süssen Leibes — — —.

„Ein komischer Garten“ sagte sie, „wie verwildert, wie ein Roman.“

Tausend Leben strömten in Ihm. Er sah diese süsse zarte geschlossene Seele und beugte gleichsam das Knie vor ihr.

Später sagte ihre Mama: „Ein komischer Mensch ist Herr Königsberg, wie ein Schauspieler. Moquirt er sich?!“

Das junge Mädchen fühlte: „Er hat das Knie vor mir gebeugt — — —! Ein komischer Garten ist es — —. Herr Königsberg, küsse meine geschlossenen Augenlider — —!“

Das Kindermädchen ging Abends zu dem Kettenhunde, welcher sich ganz ausstreckte und sich das weiche Fell streicheln liess.

„Er liebt mich wirklich — —“ dachte sie.

Sie lächelte über sich selbst. „Herr Königsberg liebt die Maja“ dachte sie.

Die unbekannten hellrosa Blumen dufteten, über dem Felde lag weisser Erd-Hauch.

Die junge Hausfrau sass mit ihrem Gatten auf der Bank mit der Aussicht auf die Hügel.

Die Dame sagte: „Vielleicht wäre Er eine Parthie für die Kleine?!“

„Bringe sie um! Was hat sie verbrochen?!“ sagte der Gatte.

Die Dame: „Königsberg — — — man denkt wie die Schiffersfrau: „Es giebt noch andere

Welten — —.“ Er liebt fast diese Schimpansin Maja, immer spricht er von ihr, es muss ein edles Thier sein, ihr Kuss ist Ihm die „mysteriöse Welten-Freundschaft“. Er sagte: „Eine kommt von den Philippinischen Inseln, küsst mir die Hand — — —!“

Der Gatte bückte sich zusammen wie ein Arbeiter, der tausend Fuss unter der Erde Kohlen schleppt.

„Er ist ungesund“ sagte er, „übertrieben, er wird verkommen — — —.“

Die unbekannten hellrosa Blumen dufteten — —.

Die Dame blickte nach den Hügeln — — —.

## SOMMER-ABEND.

Sommer-Abend. Die riesige Wald-Wiese war wie graugrüner Sammt, hie und da lila changeant von Luzerner Klee. Die Rinden der Föhren wurden weissbräunlich. Dann wurden sie grau, verlöschten. Der Wachtelkönig machte: „wra wra wra wra — — —!“ Er führte das Musikstück ungemein fein, emsig und präzise aus. Er kam aus Afrika, stand mitten in der Waldwiese und sang. Der Saturn glänzte über den Föhren.

Zwei Herren und ein Mädchen standen da, sahen die milde schweigende Welt.

„Heute Früh hat uns Polizei niedergeritten — —“ sagte das Mädchen, welches die „Genossin Ch.“ war.

„Und ich habe in der Veranda gelesen: „Die Entwicklung des Templerordens — — — —“ sagte der junge Gelehrte und lächelte über sich selbst.

„Und ich habe Lisabeta einen Stiefel nachgeschmissen — — —“ sagte Königsberg.

Stille.

Die Herren und das Mädchen standen da, sahen die milde schweigende Welt.

„Warum thaten Sie es — — ?!“ sagte die Genossin Charlotte zu Königsberg.

„So — —“ sagte er, „hat sie denn Gracie?!“

Charlotte erbleichte, fühlte das Frauenschicksal —.

Der Wind wehte. Die Hügel in der Ferne sagten: „Hinter uns geht es noch weiter — — — — —.“ Die Föhren sandten Coniferen-Sprit, die Wiese hauchte Thymian-Athem.

„Wir sollten die Welten-Schönheit repräsentiren“ sagte Charlotte; „was das Alles ist, sollten wir Frauen sein, Mensch gewordener Abend-Frieden! Ist es eine Phrase?! Bitte, sagen Sie es mir.“

Die Herren schwiegen.

Der Gelehrte deklamirte: „Nacht ist schon heringesunken — — —, reiht sich heilig Stern an Stern — — — — —.“

Charlotte sagte leise: „Goethe — —.“

Königsberg stand neben ihr, berührte ihre feine weisse Hand, dieses bewegliche leuchtende Gebilde der Seele, des Geistes — — —.

Da fühlte er wirklich: „the representative beauty of the world — — —!“

Charlotte erbehte. Sie fühlte: „Was sind Wir, die wir dem Manne die „Welten-Schönheit“ repräsen-



tiren sollten, wie das Clavier das philharmonische Orchester, die Welt „Musik“?!“

Sie sagte: „Was sind Sie eigentlich, Herr K.?! Niemand kennt sich aus in Ihnen.“

K.: „Ich bin ein Sucher, ein Nicht-Finder, ein Ruhe-Störer, ein Bewegung-Bringer.“

Charlotte: „Wir sind zu müde für Sie, Herr Albert K., zu arm. Wir erleichen in Ihrer Gesellschaft, werden bedenklich, halten Einkehr, wozu?! Wie die „Ideale träumende“ Natur sind Sie! Etwas Unerbittliches!“

Der Gelehrte: „Jawohl, er brauchte eine Reiche, eine Königin! Eine königliche Seele! Ihre Seele besitze die Welt, indem sie sie empfindet!“

Der Nachtwind wehte und brachte Fichtengeruch.  
„Gehen Wir“ sagte Charlotte, „es wird kalt und finster — — —.“



## DER REVOLUTIONÄR HAT SICH EINGESPONNEN.

Kannst Du Dir vorstellen, mein Freund, dass ein Botaniker, mit dem „unheiligen organischen Hunger“ in seinen Nerven, fähig sei, ein Gericht von Erbsen oder Blumenkohl auf sein Wesentliches zu prüfen?!

Und Ihr, Un-Gelehrte, mit eurem „unheiligen organischen Hunger“ in den Nerven, unterfangt Euch, dieses zarteste Gebilde „Weib“ zu diagnostizieren?!

Elend! Von eurem Hunger aus!

Es giebt nur eine Unanständigkeit des Nackten — — das Nackte unanständig zu finden!

Sein eigenes Leben nicht ernster nehmen als ein Stück von Shakespeare! Aber auch nicht minder ernst! Sich von dem Leben in Besitz nehmen lassen wie im Theater. Das Theater des Lebens. Der ideale Zuschauer seiner selbst zu sein! Ganz drin sein und dennoch aus den facheusen Complicationen herauskommen können in die frische Nachtluft; erlebt haben, was man nicht erlebt hat, nicht erlebt haben, was man erlebt hat!

So reinigst Du Dich von Dir selber!!

Und die „Tragödien deiner selbst“ bringen Dir das Lächeln — — der Weisheit!

Die tragischen Schwächungen: Essen, wenn man nicht hungrig ist. Trinken, wenn man nicht durstig ist. Sich bewegen, wenn man Ruhe — bedürftig ist. Sich begatten, wenn man Liebe — los ist.

In Weisheit führt uns die Natur! Wenn wir hungern, zum Brode. Wenn wir dürsten, zum Wasser. Wenn wir müde sind, zum Schlafe. Wenn wir Liebe — voll sind, zum Weibe.

Lieben wollen ist das Bedürfnis latenter überschüssiger Kräfte unseres Organismus, in andere Organisationen auszuströmen. Geliebt werden wollen hingegen das Bedürfnis mangelnder latenter Kräfte, sich durch andere einströmende zu ergänzen.

Gott liebt und Gottes Sohn! Und die Mutter und die Sonne lieben! Ihre überschüssigen latenten Liebes — Kräfte strömen aus in die Welt, in die Menschen. Ihr Herz ist vollblütig. Man muss es schröpfen, ihm Kraft entziehen, um es gesund zu erhalten.

Aber diese anderen Herzen sind blutarm. Sie bedürfen eines Franzensbad's. Fremder Kräfte, fremder Seelen bedürfen sie, um functioniren zu können. Dieses Franzensbad „Sie liebt mich“! Wie plärrende Babies nach Milch und Ruhe sind diese Herzen. Der Andere muss einlullen. Dieser Zummel „sie liebt mich“! Kindliches Männer-Geschlecht! Wann wirst Du mannbar werden?! Wann wirst Du wie

die Sonne unerschöpfliche Kräfte einer Erde geben, die nichts zurück giebt?! Einer Undankbaren?! Ihr Blühen ist ihr Dank! Drückt die Sonne, unbekümmert um der Erde Undank, sie nicht durch jeden Wärmestrahle und Lichtstrahl liebevoll an sich und hilft ihr wachsen?! Feiert sie nicht ewige Hochzeitstage, indem sie dieser Erde Nacht in Tag verwandelt?!

Ihr aber, Dunkle, Kalte, armselige Nehmer, Tausch-Händler der Seele, Glück-Hausirer!?

Gott liebt und Gottes Sohn!! Die Mütter lieben und die Sonne liebt!!

Ihr aber wünscht geliebt zu werden!

Schlaf! Heiliger Reorganisator der in der Tages — Schlacht verlorenen Streitkräfte! Unter deiner heiligen Führung giebt es keine Niederlagen!

Der Mann legt die Frauen-Seele auf das Prokrustes-Bett seiner Bedürfnisse.

Alles verzeih' ich dem Mann — — nur nicht das vergebliche Ringen! Schweigend verhülle dein Haupt, Cäsar des Lebens, wenn Brutus, das Schicksal, tödtlich gegen Dich stösst! Vergebliches Ringen geziemet dem Weibe, der Sklavin des Lebens! Noch, im Abgrunde schwebend, krümmt sie die Finger zum Griff!!

Das Unvermögen, sich mit einem anderen Weibe zu vereinigen als jenem, welches man mit der Seele liebt, ist — — göttliche Potenz!

Der Mann hat eine Liebe — — die Welt!  
Die Frau hat eine Welt — — die Liebe!

Der vorsichtige feige Lebens-Mensch versetzt seine Ideale mittelst der Religionen in die Sterne, in den Himmel, um sich das Vergebliche eines Versuches, denselben nahe zu kommen, zu beweisen.

Der unbedenkliche und kühne Künstler-Mensch versetzt sie in seine eigene Brust, um ihnen nicht entrinnen zu können!

Die Frau ist die vom Schöpfer in die Welt gesetzte göttliche Wunsch-Maid Brünnhilde, der „Weib gewordene“ Wunsch Gottes selbst: Mann, werde Gott-gleich! Werde All-gütig, All-weise und All-mächtig, deines eigenen All's mächtig, über Dich selbst die Macht habend!

Aber diese Anderen fordern: Mann, sei Thier!  
Teufelinen!

Mann, Herr des Lebens! Wann wirst Du Dich endlich entschliessen, Dich mit dem geliebten Weibe in einen anderen Contact zu setzen, als den, welchen Du mit dem Hunde, dem Pawiane und dem Schweine

gemeinsam zu haben die Ehre und das Vergnügen hast?!!

Der Künstler-Mensch verlangt von seinem Weibe nur eine einzige Treue — — — dass sie ihm die Rasse nicht verschandele!

Schönheit, Vervollkommnungen träumt er. Das ist seine Liebe!

Aber diese Anderen wollen — — — sich fortpflanzen. Ha ha ha ha — — auch eine Art, Vervollkommnungen zu träumen!

Ich will ein König sein, der bettelt bei einer Königin, nicht ein Bettler, der König ist bei einer Bettlerin!!

Die Eifersucht ist keine Leidenschaft. Es ist eine Furcht! Die tiefste Furcht, die ewige des Lebens, die unentrinnbare organische Furcht, Etwas zu verlieren, ohne das man nicht mehr lebendig sein kann — — seine Lunge, sein Rückenmark, sein Gehirn, das Herz des Anderen, welches unseres geworden ist und welches unseren Blutkreislauf erhält und schützt wie das eigene. Wie wenn dieses stille stünde, ist der Verlust des anderen. Die Eifersucht ist keine Leidenschaft! Die Eifersucht ist eine Furcht, die ewige organische unentrinnbare, innerlich sterben zu müssen! Eine Todesfurcht!

Indem der Dichter das „Reich, das da kommen wird“ in sich trägt und das „Reich, das da ist“ erlebt, befindet er sich in Frieden mit jenen neuen Ansprüchen der Seele, welche die alten Herzen der Anderen in Unruhe versetzen und zerstören. Denn die Unruhe ist die Wirkung des „Ungewissen“. Der Dichter aber weiss in sich, was kommen wird!! In Ruhe wartet er und singt indessen und verkündet!

Es giebt drei Idealisten: Gott, die Mütter, die Dichter!

Sie suchen das Ideale nicht im Vollkommenen  
— — — sie finden es im Unvollkommenen.

#### Ökonomie:

„Du sollst erst essen, bis Du hungrig bist und schon aufhören, ehe Du satt bist“ ist ein tieferes göttlicheres Gesetz als „Es soll Dich nicht gelüsten nach — —“ und Anderes. Denn Jenes macht Diese entbehrlich. In ihm liegt die Kraft, die Ruhe, die Weisheit, die Wahrheit und das Glück!!

Im Ausdrücke des Antlitzes steht es mit einfachen klaren Linien geschrieben: „Hier herrscht das teuflische Überflüssige“ oder: „Hier regiert die göttliche Nothwendigkeit“! Mehr Dampf in einer Locomotive erzeugen als nöthig ist für ihre höchste



Bewegung, ist die That eines wahnsinnig gewordenen Maschinenführers.

So ist der Mensch!

Es rast dahin den Weg des Lebens und wird zu Brei zermalmt auf seiner Strecke!

Auch die Kreuzigung hat eine Erlösungs-Wollust.

Das Weib, das an seiner Liebe stirbt, empfindet dieselbe Wollust, die sie im Hochzeitsbette gehabt hätte. Sie folgt den letzten Befehlen ihres Herzens! Wollust ist die „Dankbarkeit des Nervensystems“ für die Befolgung seiner gerechten Ansprüche. Die „Erfüllung des Gesetzes“ empfindet der Mensch als Wollust. Der letzte Seufzer todgeweihter Liebe hat die Musik des ersten im Hochzeitsbettel! Die Seele hat Erlösung gefunden. Beide vergehen in gleicher Weise in Liebe, die Glücklichste der Sterblichen und die Unglücklichste! Ohne Wollust aber lebt und stirbt, wer das Gesetz seiner Seele missachtet, contrecarrirt!

Mode-Journal:

Dein Gewand sei die Erweiterung und Fortsetzung deines Wesens über die Epidermis hinaus. Die letzte Hülle deiner Seele, die Dich enthüllt! Faltenreiches weites Gewand ist das Symbol deiner Vergeistigung, deiner Immaterialisirung! Der Körper verschwindet und es bleibt weite reiche fließende Bewegung. Weiche seidene Stoffe in tausend



Plissés sind daher die wahre „englische Mode“. Je mehr Bewegung ein Gewand Dir gestattet, desto göttlicher ist es. Das schönste Gewand wären Flügel!

Die Frauenseele ist bescheiden: Sie sucht Jesus Christus und Napoleon, Diogenes und Hölderlin vereint in einem Wesen! Diese einzige Wahrheit des noch Lüge-losen und Concessions-freien Herzens nennen die Hunde: Backfisch-Träume!

Der Schlaf ist der heilige Versuch der Natur, die Tages-Wunden zum Verheilen zu bringen. Den Schlaf vorzeitig unterbrechen, heisst, heilige Verbände vernarbender Wunden wegreißen!

Man fragte eine Mutter: „Wie erziehen Sie Ihr Töchterchen?!“

Ich lasse sie schlafen — —“ antwortete diese Beste, Weiseste.

Ich würde ein Gesetz erlassen, ein einziges: Jeder hat ein Recht auf den ungestörten, von selbst endenden Schlaf!

Dieses Gesetz machte alle anderen entbehrlich. Es enthält den Frieden, die Gesundheit und das Glück!

Schlaf! Immer komme ich wieder auf Dich zurück. Denn Du bist das physische Evangelium der Nerven!

Die Frau stellt in ihrer „schönen Form“ das dar, was der Künstler-Mensch in seinem „schönen Geiste“ zum Ausdruck bringt. Die Genialität ihres Leibes ist gleich der Genialität seines Geistes. Ihr Leib ist sein „Materie gewordener“ Geist. Sein Geist ist ihr entmaterialisirter Leib. Was er „denkt“, „ist“ sie!

Die überschüssigen Kräfte seiner Seele los werden können in Rauschen, in Extasen! Das ist die Hygieine der Herzen, welche — — an überschüssigen Kräften leiden.

Aber die zarte Frauenseele hat nur Träume. Träume sind keine Extasen. Träume sind keine Rausche. Es sind die — — Träume von Rauschen! Sie kann ihre überschüssigen Kräfte nicht los werden. Sie hat keine Hygieine. Sie bleibt überladen, krank. Die Hunde aber sagen: „Hysterisches Frauenzimmer!“ Das ist ihre Rache für die Extasen, die sie nicht bereiten — — —!

Wenn ich denke, rede ich — — — wenn ich liebe, begehre ich.

Sonst bleibe ich ewig stumm!

Das ist Menschenthum!!

Menschenthum ist: schweigen, wenn Geist und Seele nicht sprechen! Es ist tönender, in's Wort, in Begattung sich aussprechender, sich offenbarender, sich erlösender Geist! Das Wort, das ich spreche, der Kuss, den ich gebe, sind die

heiligen Geburten des Geistigen in mir zu „lebendigem Leben“, zu „physischer That“!

Dichter, Denker, Künstler, Prophet — — —  
giebt es ein Besseres?! Ja!

Ein Hecht sein im Karpfen-Teiche!!

Bewegung bringen Bewegungslosen!!

Verstehen sie denn die „Stimmen von oben“??!

Aber wenn der Hecht schnappt, verstehen sie — —  
sich zu emotioniren!

Schnappe, Hecht!

Treue ist das „Gesetz der Trägheit“ der Seele.  
Ah, treue Seelen, wie treulos seid Ihr — —  
eurem Werden!

Die Frau ist ihre Sehnsucht!

Das, was sie nicht geworden ist, ist sie!

Dieses zweite geheimnisvolle Leben der Frau  
will zum Leben kommen, geboren werden, sein!

Indem sie eine Tochter gebärt, gebärt sie ihre  
„Sehnsucht“ zu einem „lebendigen Organismus“  
aus, und kann zur Ruhe kommen ihrer drängenden  
Kräfte. Die Frau ist ein Halb-Wesen. Sie und ihr  
Töchterchen zusammen sind erst Eines! In dieser  
will sie erst sich selbst erleben, die nie lebt!

Heilige Zwei-Einigkeit!! Der „Sehnsucht  
seiende“ Mensch und seine „Mensch ge-  
wordene“ Sehnsucht! Wehe Dir, tochterlose

Frau! Wo wirst Du dieses ungebor'ne Leben „Sehnsucht“ anbringen, dass es zur Welt komme?!

Eine junge Dame sagte einmal: „Niemand versteht A. K. — — — denn jeder Satz ist schon der 8. Satz.

Die vorhergehenden 7 Sätze überlässt Er uns! So eine Achtung hat Er vor unserem Herzen, unserem Geiste. Wie mit „Mündigen des Lebens“ verkehrt Er mit uns. Wie ein Kapellmeister der Hof-Oper mit seiner Künstlerschaar. Bescheiden sitzen sie an ihren Pulten, blicken vertrauensvoll hin und verstehen seine Intentionen.

Aber mit Euch müsste Er reden wie mit Schul-Babies: a, a, a, a, b, b, b, b.

Sehet! Wenn man mir am Claviere die 7 Noten anschlägt: a, f, e, gis, a, ais, h, so spüre ich das ganze Liebes-Leid Isolden's!“

A rebours:

Décadence?! Geburts-Wehen künftiger Entwicklungen. Auch die Frau wird geschwächt durch Schwangerschaften! Gesunde Krankheit einer kranken Gesundheit, Reconvalescenzen vom Thier-Stadium.

---

Glückliche Liebe?! Eine, die das Unglück hat, dass ihr der „heilige Weg“ durch ein Ziel abgeschnitten werde.

Unglückliche Liebe?! Eine, die das Glück hat des „ewig Wandernden zur Sonne“.

---

Auch Bewegung ist ein Rasten — — vom Rasten!

---

Auch die Dissonanz hat ihre Idee! Ihre Idee ist die Sehnsucht nach Erlösung in der Consonanz. Consonanz?! Eine Dissonanz, die ihre Idee verloren hat.

Keuschheit?!

Organe, welche bisher Selbstherrscher, Caracalla's waren, in die heiligen und ausschliesslichen Dienste des Kaisers „Seele“ zwingen!! Sie zu heiligen Vollstreckern kaiserlicher Befehle erhöhen!!

Christenthum?! Heidenthum?! Einen einzigen Menschen gab es bis heute.

In Keuschheit wurde Er geboren! Daher bekam Er nur Reines mit. Und konnte Liebe geben ohne Gegendienst!! Und um Liebe sterben, weil die „blöde Leidenschaft des Lebens“ Ihn nicht zeugte und sich nicht in seine Nerven grub!

Wandle seine Bahnen!

Dante Alighieri stand in einem Lorbeer-Walde 16 Jahre und wartete auf Beatrice — — —.

Diese Anderen aber warten einen Tag — — und gehen dann doch in die „Kleine Blutgasse; nicht läuten, klopfen“!

Ende des Cyclus „Revolutionär“.

---

## WIE EIN BILD — — —.

Es war ein kleines, ganz kleines Gärtchen — —.

Rund herum wuchsen dichte Stachelbeerstauden,  
mit dicken glänzenden rothen Träubchen.

Alles war roth und dunkelgrün.

An den kleinen Kieswegen standen, dicht gedrängt,  
graugrüne Nelkenstämme mit grossen rothen Nelken.

Die dufteten und dufteten — — —.

Es war Abend.

Auf einer Bank sass ein junges Mädchen, in  
einem dünnen rothen seidenen Kleide.

Sie träumte: „Ich liebe Ihn — — —.“

Nebenan war ein kleines, ganz kleines Gärtchen —.

Rund herum wuchsen dichte Stachelbeerstauden,  
mit dicken glänzenden weissgelben Träubchen.

Alles war weiss und dunkelgrün.

An den Kieswegen standen, dicht gedrängt, grau-  
grüne Nelkenstämme mit grossen weissen Nelken.

Die dufteten und dufteten — — —.

Auf einer Bank sass ein junges Mädchen, in  
einem dünnen weissen seidenen Kleide.

Sie träumte: „Liebe ich Ihn — — —?!“

Der Mond ging auf.

Der rothe Garten und der weisse Garten glänzten  
im gelbgrünen Silber des Mondlichts — — —.

In der kleinen Villa mit dem rothen Gärtchen  
schimmerte in den Fenstern goldgelbes Kerzenlicht.

Das junge Mädchen in rother Seide fröstelte.  
Sie stand auf und ging hinein — — —.

In der kleinen Villa an dem weissen Gärtchen  
blieben die Fenster dunkel.

Das junge Mädchen in weisser Seide fröstelte.  
Aber sie blieb sitzen und träumte — — —.

Es war Nacht.

Über den Gärtchen lag das Mondlicht — — —.

Die rothen Nelken und die weissen Nelken und  
die dunkelgrünen Stachelbeerblätter waren nass und  
schimmerten — — —.

In der Villa an dem rothen Gärtchen schlief ein  
junges Mädchen — — —.

Der Mond schien auf den rosigen Leib und  
auf die rothe Seide am Sessel.

Sie träumte: „Liebe ich Ihn — — —?“

In der Villa an dem weissen Gärtchen schlief  
ein junges Mädchen.

Der Mond schien auf den schneeweissen Leib  
und auf die weisse Seide am Sessel.

Sie träumte: „Ich liebe Ihn — — —.“

Der Morgen lag mit graurother Farbe über den  
Gärtchen.

Alles war nass und schimmerte — — —.

Und die Mädchen zogen die Decke über den  
Leib und schliefen traumlos — — —.

---



## HANDARBEIT.

Chamois-farbiger Pongis-Grund. In der Mitte ein Blätterstrauch mit gefiederten Blättern, in rubinrother Seide. Fünf weisse seidene Sperlingsvögel, welche wie Perlmutter schimmern, flattern um den Strauch. Rechts unten ein Büschel Doldengewächse mit goldgelben seidenen Staubgefäss-Knöpfchen. Die Stengel sind echt, plastisch, und ragen aus der Fläche heraus. Ueber den Blüthendolden schweben zwei Distelfalter in schattirter Seide.

Die junge Dame, welches das in Nadelmalerei entworfen hat und stickt, hat einen Teint wie Muskatnuss, braune wellige feine Haare, malayischen Gesichtstypus, zarte lange Hände. Man möchte zu ihr sprechen: „Was machst Du in Europa, Du Wunderschöne?! Gehe doch spazieren in Waldungen mit Lianen und Orchideen, welche aus den Baumrinden wachsen — — —.“

Dann möchte man auch noch zu ihr sagen: „Wie Du bist, so stickst Du und wie Du stickst, so bist Du —!“

Sie hat eine ausserordentliche innere Liebenswürdigkeit, die nicht die zarte Blüthe von Gefühl und Menschenliebe ist, sondern etwas Organisches, durch Nichts zu Regelndes oder Abzutönendes, Etwas, was direkt aus dem Mysterium der Nerven

kommt. Sie ist liebenswürdig! Wie wenn man sagte: „Eine liebenswürdige Rasse, Nation — —.“ Es thäte ihr nicht wohl, es nicht zu sein. Darum ist sie es. Sie möchte immer sagen: „Erhitze Dich nicht, mein Freund, erkälte Dich nicht; wie schläfst Du, wie lebst Du eigentlich?!“. Sie möchte immer so sein, dass der Andere in einer Art von rosigem Lack erstrahle. Weil das auf sie selbst überstrahlte, sie wärmte, sie beleuchtete — — —. Sie badet täglich in einem ziemlich heissen Bade und obwohl die Leute, welche das Recht haben, ihr gegenüber darüber Bemerkungen zu machen, finden, dass das übertrieben sei, badet sie doch täglich heiss. Viele meinen: „es macht nervös, erschlaft — — —.“ Einer sagt: „so macht man es in Japan, in der Ferne“. Aber ihrem Nervensystem giebt es diese ruhige milde Glätte. Jedesfalls war es für sie eine ziemlich gesunde und unschädliche Concentration auf das eigene Ich. Dieses Ich meldet sich manchmal in der Jugend.

„Ich werde baden, ah, wie freue ich mich!“

„Ich bade! Das warme Wasser ist mein Geliebter!“

„Ich habe gebadet! Ja, ich bin wie neu geschaffen. Ich habe Lebenselixir durch die Poren eingetrunknen. Meine Haut atmet gleichsam in langen tiefen Zügen —!“

Dann liegt sie in einem weissen Mantel und träumt —.

Einmal sagte sie: „Nadel-Malerei ist, die schöne künstlerische Welt, nach welcher wir uns sehnen,

in Seide verwandeln, die Sehnsucht unseres Herzens gleichsam auflösen in schattirten Seidengeflechten, sie los werden, sich befreien mit jedem seidenen Stiche, sie aus uns herausstellen als seidene Organisation für sich, ein kleines seidenes Kind gebären — — —.“

Einmal dachte sie sich Folgendes aus: „Hohohoho. jetzt habe ich Etwas. Ich mache die Blätter aus ganz schmalen, hellgrünen, seidenen, wirklichen Bändchen und hänge daran wirkliche echte rote Beeren aus Lack. Dann mache ich Doldenblüthen aus erhabenen Knöpfchen in weisser Seide, wie Schierlingsgewächse, und über das Ganze lasse ich viele echte prachtvolle exotische Käfer kriechen, welche ich an verschiedenen Stellen unmerkbar befestige, natürlich todte; ausgestopfte hätte ich fast gesagt. Zum Beispiel den brasilianischen Diamantkäfer und einen, der wie eine blaue Stahlklinge glänzt.“

„Und wie soll man es montiren?!“ sagte eine Dame der praktischen Welt.

„Sie können es als Parapluie spannen lassen“ sagte das junge Mädchen. Das war nicht sehr liebenswürdig. Aber diese Unliebenswürdigkeit that ihr wohl. Darum beging sie dieselbe.

„Sie müssen einen Afrikareisenden heirathen, einen Orient-Forscher“ sagte ein junger Mann zu ihr, welcher sie sehr liebte und fühlte, was sie war. „Jawohl“ sagte er, „ich habe darüber nachgedacht.“

„Guter Kerl“, fühlte sie, „mache Dir doch keine Sorgen — — —.“

Dann sagte sie milde: „Warum eigentlich?! Ich habe Alles in mir und werde das Ueberschüssige auf meine Weise los. Ich habe Ventil-Klappen der Seele. Aber das verstehen Sie nicht, junger Mann; mein Freund, wollte ich sagen. Ich kann einen ganz gewöhnlichen Menschen brauchen, der mich nicht stört —.“

Der junge Mann sah sie voll Mitleids an und dachte: „Du kennst Dich nicht.“

Männer, welche ein Fräulein lieben, erkennen sie plötzlich. Wie Seher werden sie, ein Jesaias, ein Ezechiel. In die Ferne ihres Lebens starren sie! Sie werden daher milde und weise in Bezug auf sie und sehen, was Niemand sieht.

„Ich weiss, was sie braucht — —“, fühlen sie mit beklommenen Herzen, „wer wird es ihr geben?!“

Aber den Mädchen kommt das so vor wie eingebildet. Sie fühlen, dass das, was sie brauchen, momentan auf der Welt gar nicht existire, und just, während er glaubt, es sei der Himmel, ist es die Erde, und just der Himmel, wenn er die Erde wähnt!

Sie wollen sich eigentlich „verlieren“. Nur eine Kraft muss da sein, die das bewirkt. Eine irdische, eine himmlische, gleichviel! Sie wollen sich verlieren. „Ich habe mich verloren — —“, fühlen sie. Da haben sie sich gefunden!

Darum stickte das junge Mädchen prachtvolle rote Sträucher aus Seide und seidene Blumen mit Sommerglanz und perlmuttrige Vögel und Blüten-dolden aus tausend Knöpfchen, die wie wirkliche

kleine Blüthen aussahen, und montirte gar Nichts. Sie verlor sich an ihre Phantasie.

Einmal aber montirte sie Eines und stickte sogar ein Monogramm hinein — — —.

Sie war in's Leben herabgestiegen — — — —!

Aber der junge Mann, welcher voll Mitleids empfunden hatte: „Du kennst Dich nicht“, hatte sich blamirt. Sie hatte Einen genommen, der sie nicht störte!

Aber diese Blamage ertrug er riesig gerne — —

---

## DIE WITWE.

In dem Zimmer hat es minus 1 Grad.

Die junge Dame sitzt in der Mitte des Zimmers, auf einem hölzernen Stuhle. Sie hat einen braunen Schal um, ein Pelzkäppchen auf dem Kopfe. Die Haare sind zart, wellig, blond.

Ein alter Mann geht auf und ab, sagt: „Wir werden ein bischen heizen, Marie — — —.“

„Nein — — —“ sagte sie.

„Ein bischen heizen — —“ sagt der alte Mann.

„Nein — — —“.

Der alte Mann denkt: „Man könnte ein bischen heizen — — —.“

Sie fühlt: „Ich glaube, ich habe meinen Körper verloren, es sind nur mehr ein Büschel weisser Haare da. Woran stecken sie, bitte — — —?!“

„Ein Büschel weisser Haare — —“ sagt sie, „Vater — — —.“

Der alte Mann denkt: „Nun gut, mein Kind. Man könnte zum Beispiel kleine Spähne machen und Zeitungspapier zusammenknittern. Man bereite überhaupt etwas vor, auf jeden Fall — — —.“

Die junge Frau sitzt unbeweglich. Das Pelzkäppchen sitzt ein wenig schief auf den zarten welligen Haaren, so entreprenant wie am Eis-Corso.

Der alte Mann denkt: „Auf den Fensterbrettern liegt Staub. Man könnte mit dem Finger schreiben:

„Winter, ex!“ Eine Wohnung ist wie ein kleines Kind, gleich macht sie sich schmutzig.“

Die junge Frau sagt: „Mein Herr Gott — — —.“

Der Alte: „Nun, man könnte vielleicht — — —.“

Tiefe Stille.

Die Fenster zittern von vorüberfahrenden Wagen, schütteln sich, fahren zusammen, machen wie ein Kanonenschuss von ferne, beruhigen sich wieder. Dann beben sie, summen wie Sommerfliegen — — —.

Die Dame sagt leise: „Mein Herr Gott — — —.“

Der alte Mann denkt: „Natürlich, wenn man im Pelzkäppchen sitzt! Ich habe es noch nie gesehen, in einem Zimmer im Pelzkäppchen zu sitzen! Man nehme Spähne, zusammengeknittertes Zeitungspapier —. Oder man kaufe Pech-Zünder, eine Mischung aus —, etwas Vortreffliches, gleich prasselt es, spuckt Funken aus, schiesst auf wie im „Feuerzauber“ — —. Aber die Damen sind hartnäckig — — —.“

Er geht auf und ab.

Dann sagte er: „Du, ein heisser Kaffee, Marie —.“

Er denkt: „Es ist auch eine Wärme-Quelle.“

Sie steht auf, geht ruhig mit dem Vater in das kleine Café.

„Papa — — —“ sagte sie auf dem Wege.

„Was denn?!“

„Du thust mir so leid — — —.“

Im Caféhaus.

Der Vater trinkt, sagt: „Die Wärme, die brauchen wir — — —. Schmeckt's mein Kind?!“

Sie kann aber gar nicht antworten — — —.

---



## VOR DEM KONKURSE.

Die Mutter sitzt mit ihren beiden Töchtern im Concert-Garten.

Es ist kühl. Manchesmal rauschen die Platanen, brausen gleichsam auf.

Um den Springbrunnen stehen lila Schwertlilien, wiegen sich wie Pendel.

Die Töchter haben kurze Frühlings-Mäntel an aus brauner Moiré-Seide, braune Stroh Hüte mit weissen Schierlings-Dolden, des fleurs françaises.

„Hast Du der Näherin geschrieben, dem Claviermeister — — —?“ sagt die Mutter.

„Ich habe vergessen — — —“ sagt Marie.

„Vergessen — — —?“

„Ja, ich habe vergessen — —. Überall schleppst Du Alles mit, Mama! Wir sind in einem Garten. Ich lasse Alles zu Hause — — — — —.“

„Du — — —.“

„Ja, ich. Sich loslösen können, ist künstlerisch —!“

Die jüngere Schwester legt ihre Hand sanft auf die der „Künstler-Natur“. Diese sagt: „Man könnte ein Gedicht machen: „Die Schwertlilien im Parke“.“

Der Vater kommt mit dem Sohne.

„Ohne Überrock — —?“ sagt die Dame; „Du bist leichtsinnig. Bist Du denn ein junger Mensch, Papa?“

„Ich wusste nicht, dass es kühl ist — —“ sagt er.

Otto, zu den jungen Mädchen: „Wie schön Ihr seid — — —!“

Marie: „Was ist es für ein Stück, das die Kapelle jetzt spielt?!“

Otto: „Du kennst es nicht?! Schäme Dich! Manon ist es.“

Sie: „Eine oberflächliche Musik — — —.“

Pause.

Otto: „Dieser Concert-Garten war so vor hundert Jahren. Ewig haben sie Potpourri's gespielt. Maria Theresia, Kaiser Franz — — —. Man wird noch spielen Potpourri's aus Martha, aus Lohengrin, es werden Leute dasitzen, die fliegen können, oder zehntausend Ziegelschläger — — —.“

„Ich habe das nicht sehr gern — — —“ sagt Marie.

Die Andere erhebt sich, setzt sich neben den Vater — — —.

„Du frierst — — —“ sagt die Mutter zu diesem; „so leichtsinnig zu sein! Stelle wenigstens deine Füße auf das Tischbrett.“

Die jüngere Tochter fühlt: „Er bebt, er friert nicht —.“

Die Andere sagt: „Wie kann man für Massenet schwärmen?! Er ist süsslich wie Bouguereau. Otto, warum sprichst Du nicht mit mir über Massenet?! Hältst Du mich für unwürdig?!“

„Lass ihn — — —“ sagt die Mutter, „monsieur ist schlecht aufgelegt, siehst Du es nicht?!“

Otto erbleicht.

Es ist kühl. Manchesmal rauschen die Platanen, brausen gleichsam auf.

Die lila Schwertlilien um den Springbrunnen wiegen sich wie Pendel. Marie fühlt: „Ihr Schwertlilien im Parke — — —!“

„Soupiren wir — — —“ sagt die Mutter.

„Ich nehme Brathuhn mit Marillen-Compot“ sagt Marie.

„Und Du?!“ sagt die Mutter zur jüngeren Tochter.

„Ich weiss es nicht — — —.“

„Und Du, Papa?!“

„Ich nehme nichts — — —.“

Otto: „Papa muss essen. Er hat Mittags nichts gegessen. Und überhaupt — — — — —.“

„Ich nehme nichts — — —.“

„Natürlich, wenn man friert — — —“ sagt die Mutter.

Die jüngere Tochter fühlt: „Wenn man bebt —.“

„So gehen wir Alle nach Hause“ sagt die Mutter, „und kaufen uns am Wege Schinken und Aspick; ich schicke den Diener zu Demel um Beignet's, dann kannst Du auch deine beiden Karten schreiben, Marie —.“

„Hören wir noch dieses Stück an — — —“ sagt Marie, „es ist Ouverture Tannhäuser.“

Der Kapellmeister ist ein blasser Mann von vierzig Jahren.

Marie denkt: „Möchtest Du in der Hof-Oper auf dem Drehsesselchen sitzen, bleicher Mann, und dem Arnold Rosé gebieten — — —?!“

Die Ouverture beginnt.

Die weltentrückten Pilger kommen langsam durch den dunklen Tannenwald.

Die Violinen steigen in den Himmel, gleichsam in leuchtenden leidenschaftlichen Spiralen, höher, immer höher, wo das Ewige wohnt — — —.

Es ist kühl. Manchesmal rauschen die Platanen, brausen gleichsam auf. Die lila Schwertlilien wiegen sich wie Pendel.

Maria lauscht — — —. Die Violinen steigen in den Himmel, in leuchtenden leidenschaftlichen Spiralen — — — — —.

Die Andere hat ihre Hand auf die geliebte Hand des Vaters gelegt — — — — —.

---

## PUTAIN.

Das kleine Zimmer duftet wie Berg-Wiese. Im hellbraunen Lavoir liegen dicke Büschel von *Daphne Cneorum*, rosige Sternblüthen.

„Daphne Cneorum — — —“ sagt er beim Eintreten, spürt alle Seidelbast-Arten mit ihren feinen Düften und Farben, denkt an die Berglehnen im Sonnenscheine.

„Lass' meine Blumen — — —“ sagte sie, „was hast Du davon, wie sie heissen — — —?!“

Sie entkleidet sich, kriecht in's Bett.

„Du, was hat der Max gemeint?! Kommt Ihr wirklich nicht mehr zu mir?!“

„Nein — — —“ sagt Er, „es kostet Geld und man spricht darüber. Sind wir Hurenkerls?! Nun also!“

Stille.

„Da kann man Nichts machen — — —“ sagt sie sanft.

Er spürt den Duft von reinem Frauen-Athem und von Berg-Alm.

Sie liegt unbeweglich.

Dann sagt sie: „Es thut mir sehr leid — — —. Ich war stolz auf Euch, stolz — — —. Ich habe immer gesagt: „meine Freunde — — —!“ Vielleicht habe ich mich ungeschickt benommen. Ich hätte schwindeln sollen, Theater machen, eine Comödie —.“

„Pupperl, Kindskopf — — —“ sagt er, küsst ihre Hand.

„Ihr seid feine Menschen — — —“ sagt sie, „wie Seide! Warum seid Ihr gekommen?! Wozu?! Man kann Nichts machen — — —. Alles ist das: „man kann Nichts machen“. Ich kann es nicht so ausdrücken, aber es ist Alles — — —. Siehst Du, ich kann auch denken — — — — —. Du, der Robert ist so sanft. Ich muss Dir eine Geschichte erzählen. Aber Du darfst es nicht vertratschen. Er sagte einmal zu mir: „Du bist müd, Anna, schlafe —.“ „Sind wir dazu heraufgekommen — — —?!“ sage ich. „Ich achte die Müdigkeit — — —“ sagt er, „es ist wie nach einer Bergparthie —.“ Ist das nicht sanft, Du — — — —?! Ich bin wirklich eingeschlafen. Wieso habe ich mich getraut?! Er gefällt mir nicht besonders. Aber er hat gesagt: „Anna, schlaf!““

Stille. Sie seufzt auf. Stille — — —.

„Ihr seid feine Menschen. Wie Seide. Es thut mir sehr leid — — — — —.“

Stille.

„Man kann Nichts machen — — —. Sage dem Max — — —.“

„Was denn?!“

„Nichts — — — — —.“

Stille.

„Warum seid Ihr gekommen?! Wieso?! Ich verstehe das nicht. Ihr seid wie Seide. Ich glaube, ich werde eintrocknen — — —.“

Das kleine Zimmer duftet von Daphne Cneorum —.  
Sie steigt aus dem Bett, setzt sich in einen  
Fauteuil.

Dann öffnet sie die Jalousieen und der Morgen  
fließt herein wie ein Bergstrom.

„Mach' finster — — —“ sagt er.

Sie lässt die Jalousieen herab, kriecht in's Bett  
zurück.

„Ich habe Freunde gehabt, drei Freunde — —!!  
So etwas versteht die schwarze Bertha gar nicht.  
Dieses Mensch! Du — — — mein Herz thut mir weh.“

Er sagt: „Nun gut, wir werden wiederkommen.  
Aber was hast Du davon?! Wir stören Dich. Im  
Juni reisen wir weg, so wie so. Der Max geht an  
das Meer, der Robert in's Gebirge — — — —.“

Sie: „Halte ich Euch — — —?!“

Sie schläft ein.

Er fühlt: „Schlaf! Auslöcher, Wellenbrecher —!“

Er denkt: „Wie das dumme Schicksal sind wir,  
öffnen ein Herz, reißen die weissen Thore der  
Freundschaft auf, das Licht strömt ein wie ein  
Bergstrom —! Dann sagen wir: „Sind wir Huren-  
kerls?! Nun also! Bitte, Fräulein — —!“ „Adieu“  
sagt sie sanft, „Halte ich Euch — —?!“ So ist das  
Leben, denken wir. Eine wundervolle Ausrede!“

Das kleine Zimmer duftet von Daphne Cneorum.  
Wie Wiesen-Weihrauch ist es — — —.

Die arme Seele schläft.

Schlaf — — Auslöcher! Wellenbrecher — — —!

---



## BEJA FLOR.

(Einer edlen Verstorbenen, Madame J. Brandeis, gewidmet.)

Sie war eine bleiche Dame von vierzig Jahren. Sie hatte eine Welt verloren. Sie besass noch eine Welt, monsieur Fripp und monsieur Frapp, ein Aquarium und zwei goldgrüne Inséparables, mit einem Wort die Menagerie. Fripp sagte immer: „Gute Frau — —“, aber nur mit den Augen. Dann lächelte sie so, gleich war es wieder weg, husch — — —. Frapp, der Staar, sagte: „Arme Stefanie. Steff, Steff, Steff — — —.“

Das Aquarium enthielt Goldfische, einen kleinen Springbrunnen, schöne grüne Wasserpflanzen und glänzende weisse Kieselsteine. Das hatte ihr der Herr Schwiegersohn geschenkt.

Der Schwiegersohn kam jeden Abend, küsste die bleiche Dame. Das hiess:

„Du weisst schon, wen ich da mitküsse — — !?“

So küsste er sie.

Sie sagte oft zu dem Neffen, der bei ihr wohnte und wie ein Sohn aufgehoben war und kein sehr glücklicher Mensch war: „Du mit deinen Ideen, Du bist ja wie Jesus Christus — — —.“

Aber die reine, die wahre Christin war sie, denn sie hatte die Leidensstationen durchgemacht und hatte

ihr Ich verloren und lebte in denen, die nicht mehr waren und lebte für die, die waren und für die unschuldigen, intelligenten Thiere — — —. „Was kann ich Georg bieten?!“ dachte sie, „ein bischen Frieden und Tafelspitz mit Paradeis-Sauce — — — — —.“

Der Hund sprang meterhoch an ihr empor, der Staar sagte: „arme Steff — —“ und die Goldfische waren riesig dankbar, indem sie herumschwammen und glitzerten und schwiegen.

Einmal lag einer im Lavoir.

„Was ist das — — —?!“ sagte der Neffe, „warum liegt er im Lavoir — —?!“

„Der arme Kerl ist krank — —“ sagte die Dame, „er muss im Salzwasser liegen.“

„Woran erkennst Du das, dass er krank ist —?!“ sagte der Neffe.

„No weisst Du — — —! Er wird doch ganz traurig!?“

Das war wirklich rührend. Der Neffe stand daher fünf Minuten über das Lavoir gebeugt, wo das Goldfischlein die Cur gebrauchte und Soolenbäder nahm.

„Er wird schon kräftiger — —“ sagte er.

Die Dame sass, ein bischen fröstelnd, beim Ofen und sagte: „Nein, er wird sterben — — —. Georg, heute bekommst Du wieder deine geliebten „gateaux fourrés“ mit Marillensaft.“

Einmal sagte der Neffe: „Da habe ich einen Freund, der Schiffbruch gelitten hat. Er war in Brasilien und nach einem Jahre ist er zurückgekehrt. Darf ich ihn mitbringen?!“

„Nein — —“ sagte die Dame.

Am nächsten Tage sagte sie: „Bringe deinen Freund, welcher Schiffbruch gelitten hat — —.“

Um acht Uhr Abends erschien ein junger Mann, mit einem Antlitz wie Hölderlin.

Nach dem Souper sagte der Neffe: „Was isst man in Rio — —?“

Er meinte: „Erzähle überhaupt — — —.“

Der Schiffbrüchige erzählte von Bananen und Ananas, von den schwer schälbaren honigsüssen Orangen, von den giftigen Schararaka's, von den Onza's, die in der Dämmerung brüllen, von den Königspalmen, palmeira reale, von den breitblättrigen Musacéen, von den weisschimmernden Sternbildern, den feinen Nationalgerichten, der Tramway, die in den Urwald führt und von den bleichen Frauen mit den Mandolinen-Augen und der sammetenen Haut und den Diamanten und Smaragden im braunen Haar — — —.

Die Dame lag in einer Chaiselongue.

„Haben Sie Kolibris gesehen — —“ sagte sie mechanisch. Sie dachte an ihre Kindheit, wo man gelernt hatte: „Die Honigvögelchen, auch Blumenvögelchen genannt, sind die kleinsten Vögel von der Welt —.“

„Ich habe einen mit dem Schmetterlingsnetz gefangen. Er flimmerte und flirrte über einer Blüthe, wie ein Nachtschmetterling es thut und senkte seinen langen Schnabel in den Kelch der Blüthe. Der Brasilianer sagt daher: „Beja flor — — der die Blume küsst!““

„Haben Sie ihn getötet — —?!“ fragte die Dame.

„Nein, ich habe ihn wieder freigelassen — —“ sagte Hölderlin.

Die Dame lächelte fast seelig; sie dachte: „Er ist gut — —. Er muss auch Etwas verloren haben —.“

„Ah, Rio — —“ sagte er, „wie sehne ich mich nach Dir!“

„Warum sind Sie zurückgekehrt — —?!“ sagte die Dame sanft.

„Ich schrieb in einem Comptoir und draussen küssten Vögelchen die Blumen! Beja flor — — —!“

Der Neffe sagte: „Hier kann man arbeiten — — wer stört Uns?!“

Die Dame dachte an den Kolibri, der flimmerte und flirrte wie ein Nachtschmetterling und dem man das Leben geschenkt hatte, obzwar er schon im Netze war. Die Uhr sang Elf, Frapp murmelte träumend „arme St St St — — —“, die goldgrünen Inséparables schliefen eng aneinander gedrückt, Fripp sah die Dame an mit seinen Augen voll Liebe und die Goldfische standen unbeweglich unter einem Felsen von Tuff. Nur der, der Soolenbäder gebraucht hatte, schlief extra, unter einem grünen Blatt, gleichsam in freier Mutter Natur, denn er war ein Abgehärteter — — —.

„Kommen Sie bald wieder — — —!“ sagte die Dame beim Abschied zu dem Brasilianer.

Am nächsten Tage lehrte sie den Staar: „Beja flor — — der die Blume küsst.“

„Bessa florrr — —“ sagte der Staar, „arme Stefanie, arme Steff, Steff, Steff — — florrr!“

Die Dame sass beim Ofen und fröstelte — — —.

Dann kam der Schwiegersohn und küsste sie.

Das hiess: „Du weisst schon, wen ich da mitküsse — — —!“

So küsste er sie — — —.

Beja flor!

---

## EIN SCHWERES HERZ.

Es steht mitten zwischen Wiesen und Obstgärten ein riesiges gelbes Haus. Es ist ein Mädchen-Institut der „Englischen Fräulein“. Es giebt viele „heilige Schwestern“ darin und viel Heimweh.

Manchesmal kommen die Väter an, besuchen ihre Töchterchen. „Papa, grüss' Dich Gott — — —.“

In dieser einfachen Musik „Papa, grüss' Dich Gott — — —“ liegen die tiefen Hymnen der kleinen Herzen. Und in „adieu, Papa — —“ verklingen sie wie Harfen-Arpeggien!

Es war ein regnerischer Land-November-Sonntag. Ich sass in dem lieben kleinen warmen Café und rauchte und träumte — — —.

Ein schöner grosser Herr trat ein mit einem kleinen wunderbaren Mädchen.

Es war eigentlich ein Engel ohne Flügel, in einer gelbgrünen Sammt-Jacke.

Der Herr nahm an meinem Tische Platz.

„Bringen Sie „Illustrierte Zeitungen“ für die Kleine“ sagte er zu dem Marqueur.

„Danke, Papa, ich möchte keine — — —“ sagte der Engel ohne Flügel.

Stille — — —.

Der Vater sagte: „Was hast Du — — —?!“

„Nichts — — —“ sagte das Kind.

Dann sagte der Vater: „Wo seid Ihr in Mathematik?!“

Er meinte: „Sprechen wir über etwas Allgemeines. In der Wissenschaft findet man sich — — —.“

„Capital-Rechnungen“ sagte der Engel. „Was ist es?! Was bedeutet es?! Ich habe keine Idee. Wozu braucht man Capitals-Rechnungen?! Ich verstehe das nicht — — —.“

„Lange Haare — Kurzer Verstand“ sagte der Vater lächelnd und streichelte ihre hellblonden Haare, welche wie Seide glänzten.

„Jawohl — —“ sagte sie.

Stille — — —.

Ich habe ein so trauriges Gesicht! nie gesehen! Es erbebt gleichsam wie ein Strauch unter Schneelast. Es war, wie wenn Eleonora Duse sagt: „oh —!“ Oder wenn Gemma Bellincioni es singt — — —.

Der Vater dachte: „Geistige Arbeit ist eine Ablenkung. Und jedesfalls, kann es schaden?! Man wiegt die Seele ein — —. Man muss das Interesse wecken. Natürlich schläft es noch — — —.“

Er sagte: „Capitals-Rechnungen! Oh, es ist interessant. Das war seinerzeit meine Force (ein Schimmer des vergangenen Capitalrechnung-Glückes huschte über sein Antlitz). Zum Beispiel — — warte ein bisschen — — zum Beispiel Jemand kauft ein Haus.

Hörst Du zu?!“

„Oh ja. Jemand kauft ein Haus.“



„Zum Beispiel euer Geburtshaus in Görz. (Er machte die Sache spannender, indem er geschickt Wissenschaft und Familienverhältnisse in eine ziemlich nahe Beziehung brachte). Es kostet 20 000 Gulden. Wie viel muss er an Zins einnehmen, damit es 5 % trage?!“

Der Engel sagte: „Das kann Niemand wissen — —, Papa, kommt Onkel Viktor noch oft zu Uns?!“

„Nein, er kommt selten. Wenn er kommt, setzt er sich immer in dein leeres Zimmer. Merke auf. 20000 Gulden. Wieviel ist 5 % bei 20000 fl.?! Nun, doch jedesfalls soviel mal 5 Gulden, als hundert in 20000 enthalten ist!? Das ist doch einfach, nicht?!“

„Oh ja — — —“ sagte das Kind und begriff nicht, warum Onkel Victor so selten komme.

Der Vater sagte: „Also wieviel muss er einnehmen?! Nun, 1000 Gulden ganz einfach.“

„Ja, 1000 Gulden. Papa, raucht die grosse weisse Lampe im Speisezimmer noch immer beim Anzünden?!“

„Natürlich. Also hast Du jetzt eine Idee von Capitalsrechnung?!“

„Oh ja. Aber wieso trägt Geld überhaupt Zinsen?! Es ist doch nicht wie ein Birnbaum?! Es ist doch ganz todt, Geld.“

„Dummerl — — —“ sagte der Vater und dachte: „Uebrigens, es ist Sache des Institutes.“

Stille — — —.

Sie sagte leise: „Ich möchte nach Hause zu Euch — —.“

„No, Du bist doch ein gescheidtes Mädel, nicht —?!“

Zwei Thränen kamen langsam die Wangen heruntergeschwommen.

Erlösung! Thränen! Schimmernde Perlen gewordenes Heimweh!!

Dann sagte sie lächelnd: „Papa, es sind drei kleine Mädchen im Institute. Die Älteste darf drei Buchteln essen, die Jüngere nur zwei und die Jüngste eine. So diätetisch sind sie! Ob sie nächstes Jahr gesteigert werden?!“

Der Vater lächelte: „Siehst Du, wie lustig es bei Euch ist?!“

„Wieso lustig?! Uns kommt es so vor, weil es lächerlich ist. Das Lächerliche ist doch nicht das Lustige?!“

„Kleine Philosophin — —“ sagte der Vater glücklich und stolz und sah an den feuchtglänzenden Augen seines Töchterchens, dass Philosophie und Leben Zweierlei seien.

Sie wurde rosig und bleich, bleich und rosig —. Wie ein Kampf war es auf diesem süßen Antlitz. Es stand darauf geschrieben: „adieu Papa, oh, adieu —.“

Ich hätte dem Vater gerne gesagt: „Herr, schauen Sie dieses Marieen-Antlitz an! Sie hat ein brechendes kleines Herz! — — —.“

Er hätte mir geantwortet: „Mein Herr, c'est la vie! So ist das Leben! Es können nicht alle Menschen im Caféhaus sitzen und vor sich hinträumen — —.“

Der Vater sagte: „Wie weit seid Ihr in Geschichte?!“

Er dachte: „Man muss sie ablenken. Das ist mein Princip.“

„Wir sind in Ägypten“ sagte das kleine Mädchen.

„Oh, in Ägypten“ sagte der Vater und machte, wie wenn dieses Land Einen wirklich ganz ausfüllen könne. Er war geradezu erstaunt, dass man sich noch etwas Anderes wünsche als Ägypten.

„Die Pyramiden“ sagte er, „die Mumien, die Könige Sesostris, Cheops! Dann kommen die Assyrer, dann die Babylonier — — —.“

Er dachte: „Je mehr ich aufmarschiren lasse, desto besser.“

„So?!“ sagte das Kind. Wie wenn man sagt: „Versunkene Völker — — —!“

„Wann habt Ihr Tanzen?!“ sagte der Vater. Er dachte: „Tanzen ist ein lustiges Thema.“

„Heute — —.“

„Wann?!“

„Gleich, wenn Du weggefahren sein wirst. Dann ist Tanzen, von 7—8.“

„Oh, Tanzen ist sehr gesund. Tanze nur fleissig —.“

Als der Herr sich erhob, um wegzugehen und mich freundlich grüsste, sagte ich: „Verzeihen Sie, mein Herr, oh verzeihen Sie mir, ich habe eine grosse, grosse Bitte an Sie — — —.“

„An mich?! Was ist es?!“

„Oh bitte, lassen Sie heute Ihr Töchterchen von der Tanzstunde dispensiren.“

Er sah mich an — — — und drückte mir die Hand.

„Gewährt!“

„Wieso verstehst Du mich, fremder Mensch?!“  
sagte der Engel zu mir mit seinen schimmernden  
Augen.

„Gehe voraus — — —“ sagte der Herr zu dem  
Kinde.

Dann sagte er zu mir: „Pardon, halten Sie es  
für ein richtiges Prinzip?!“

„Jawohl“ sagte ich, „was die Seele betrifft,  
ist das einzige Prinzip, keine Prinzipien zu  
haben!“

---

## DIE ZWILLINGE.

Sie waren ganz gleich — — —.

Sie hatten blonde Haare mit Goldfäden, zarte Brüste und feine weisse Hände und Füße.

Niemand kannte sie auseinander.

Einmal sagte ein Herr: „Oh, ich kenne sie auseinander — — —!“

Die Eine hatte einen Schildkrotkamm aus blondem Krot, die Andere aus dunkelgelbem in den blonden Haaren mit den Goldfäden.

Sie gingen hinaus und kamen herein — — —.

Lächelnd überreichte die Eine dem Herren die beiden Schildkrotkämme, den blonden und den dunkelgelben.

Der Herr küsste diese — — — und war besiegt!

„Wie konnte sich Herr v. Z. gerade für die Eine entscheiden?!“ sagte einmal eine Dame.

„Das konnte er auch nicht“ erwiderte Herr A., „er hat ja eben die Andere genommen!“

Das war ein schlechter Spass und Alle lachten. Besonders die Eine.

Aber später nahm er sie wirklich — — die Andere!

Die wurde rosig!

Aber die Eine wurde bleich — — — — —.

Da kannte man sie auseinander — — — die Eine und die Andere!

---

## MINNIE.

„Liebe Minnie, bringen Sie mir doch — — —.“

„Bin ich Ihr Diensthote?! Sie sind komisch —.“

Er erbleichte. Er spürte es direkt wie Thränen in den Nerven, im Cerebralsysteme, im Rückenmark, im Gangliensysteme, überall pressten sich Thränen hervor, bis in die Kniee hinab weinte es, durch die Röhren der Knochen hindurch pressten sich Thränen, in den Schultern, in den Elbogengelenken rieselte es durch; wie Thränen-Regen rieselte es an der Haut herab —. „In Thränen gebadet“ sagt man.

„Bin ich Ihr Diensthote?!“ wiederholte sie, „was glauben Sie eigentlich?!“

Er ging langsam weg. „Werde ich umfallen?!“ dachte er. Er ging ganz langsam.

Auf der Strasse zog er eine Mandarine aus der Tasche, liess dieselbe in den Schnee fallen. Sie sank ein, vergrub sich wie in einem weissen Plümeau, die goldene Frucht Milano's. Dann liess er noch eine fallen und eine dritte legte er behutsam in das dicke Schneemützchen eines grauen Ecksteines. „So wird sie keine Mandarinen mehr essen — — —“ dachte er.

Er ging nach Hause.

In seinem kleinen Zimmer legte er weisses Holz über's Kreuz auf in seinem winzigen wunderbaren Regulir-Füll-Öfchen mit innerer Chamotte-Ver-

kleidung und verstellbarem Roste, warf zwei Pech-Zünder hinein, wartete ein bischen auf die Feuerbrunst und schüttete dann eine Menge kleiner Kohlenstücke darauf. Gleich brannte es und die weichen Holzstücke knackten. Er dachte: „He, Ihr knackst und gebt blos ein Flackerfeuer. Die Kohlen hingegen sind stumm und brennen dennoch lange in sich hinein.“ Er liebte sein Regulir-Füll-Öfchen, welches gute sichere Wärme brachte und in vielen Beziehungen wie ein Mensch war. Dann kochte er sich Tee, goss denselben in eine breite tiefe hellgrüne englische Schale, welcher er ebenfalls sehr zugehan war, zog sich aus, legte sich in's Bett und trank langsam Tee. Dann zündete er sich eine wundervolle Cigarette an, M. C. Rabinowsky, und begann zu lesen „Hamsun, Hunger.“ Gott wie tief war es. „Diese Lucidität“ dachte er, „jawohl, Lucidität — —.“ Das Umblättern machte ihm Freude: Wieder zwei lange Seiten voll Hamsun-Sätzen!

Das Zimmer war wie ein warmes Bad, welches mit Tee-Duft und Cigaretten-Essenz gewürzt wird.

Plötzlich legte er sich gegen die Wand um und weinte — — —.

Knut Hamsun glitt die Bettdecke herab, auf den Boden, wie ein diskreter Freund.

„Guten Tag, Herr A.“ sagte am nächsten Tage Minnie's Schwester errötend, „wie geht es Ihnen?!“

„Haben Sie meinen Brief bekommen?!“

„Ja. Wie geht es Ihnen?! Ich habe zu Minnie gesagt: „Wie kann so ein Fratz einem feinen



Menschen — — —!?“ „Wann denn soll ich so sein?!“ erwiderte sie, „vielleicht wenn ich alt und schierch bin?!“

„So ein junges Mistviecherl — — —.“

Der Herr war starr.

„Wohin schauen Sie?!“ sagte das junge Mädchen; „machen Sie sich doch nichts daraus.“ Er aber stand da und vernahm erschauernd die grossen tönenden Laute, die Fanfaren einer Königin des Lebens, einer Königin über das perfide Reich „Mannes-Herz“, welche mit tyrannischen Zügen thronte auf dem goldenen Throne ihrer Schönheit, ihrer Jugend!!

„Wann denn soll ich so sein — — —?!“ hatte sie gesagt! „Vielleicht wenn ich machtlos bin?!“

Wie Cäsar Borgia kam sie ihm vor, in einem langen nachschleppenden Blutpurpurmantel, hinweg-über-schreitend nackte aschfahle Seelen, Männer!

Die Schwester sagte: „Sie sind ganz consternirt. Sagen Sie zu ihr: „Sie haben sich frech benommen, verstehen Sie mich, Sie Prinzessin!“ Sagen Sie das zu ihr, ich bitte Sie. Wohin kommt es sonst?!“

„Nein — —“ sagte der Herr. Er nahm drei Mandarinen aus der Tasche und sagte: „geben Sie ihr diese.“

„Sie sind verrückt. Ich habe eine Ehre im Leibe. Sie setzen sich herunter. Wollen Sie das junge Geschöpf zu Grunde richten?! Wohin kommt sie?! Gott, welche Sorgen. Prügel bekommt sie von mir.“

Er nahm die Mandarinen, ging weg, übergab dieselben einem Dienstmanne, mit Adresse: „an Minnie.“

Er fühlte: „Minnie! Eure königliche Hoheit, Königin Hermine! Königin über das Leben, König Frühling, König Kraft!“

Am nächsten Tage erhielt er ein kleines weisses Paket, welches, in Seidenpapier gehüllt, die Schalen der Mandarinen enthielt.

Er fühlte: „Königliche! Königlicher Trotz!“

Aber er grüsste sie nicht mehr, schenkte nicht mehr Mandarinen, zog sich zurück und träumte: „Königin — — —!“

Eines Tages kam er wieder in das Geschäft, in welchem sie bedienstet war.

Sie hockte in einem dunklen Nebenraume voll alter Kisten, auf einer kleinen niederen Kiste, hielt einen Brief auf ihrem Schoosse, war ganz zusammengebückt, hatte bloß die Höhe ihrer Kniee. Die seidenen Haare glänzten wie eine Krone und der Leib bebte.

Er ging vorüber. Er dachte: „Tristis regina —“ und „Erhebe Dich!“

Am selben Tage schickte er wieder drei Mandarinen.

Er wartete drei Tage auf das Paketchen mit den Mandarin-Schalen. Nichts kam. Endlich kam ein Brief mit: „oh danke sehr — —.“

Da fühlte er: „Minnie ist keine Königin mehr! Minnie ist eine Bettlerin geworden! Minnie ist eine Bettlerin, Bettlerin, Bettlerin!“ Alle Worte mit „Bettel“ stürzten aus seinem Inneren heraus und umflatterten ihn wie Fledermäuse: „Der Bettel, die Bettlerin, der Bettler, der Bettelbrief, die Bettelei, die Bettelmönche,

der Bettelvogt, der Bettelstab, das Bettelwesen, das Bettel-Leben!“

Wie entzaubert war er. Er begann sich zu bewegen, warm zu werden, menschlich — — —.

„Minnie, Ladenmädchen — — —“, fühlte er.

Er schrieb einen Brief, welchen er gleich abschickte:

„Minnie!

Sie, Minnchen, Sie Kleine, Dumme. Junge, wissen Sie, Sie waren eine freche ungezogene Gans!

Ein König.“

---

## DAS HERZ MEINER SCHWESTER.

Lieber Bruder.

Du glaubst, dass etwas Grosses in meinem Gemüthe vorgehe?! Das „stille Drängen von Frühlings-Kräften“, wie Du Dich so poetisch ausdrückst?!

Es befindet sich momentan Folgendes in meinem Herzen und beschäftigt es:

„Werden wir ein Stubenmädchen bekommen bis zu den Feiertagen?!“

„Und wenn, wird sie frisieren können, nämlich diese complicirten Frisuren, welche sich Mama jedesmal bei der Aufnahme aus dem Stegreif erdichtet, während wir nur ewig diese kleinen einfachen Dreher tragen?! Aber es ist einmal „Prüfungsgegenstand.““

„Wird sie einen Geliebten haben oder wird sie keinen Geliebten haben?! (Ich glaube, diese einfachen Worte sind immer die ersten, welche ein Töchterchen aus gutem Hause mit dem Mysterium „Liebe“ bekannt machen.)“

„Warum riecht es in den Aufnahme-Bureaux für Dienstboten immer so entsetzlich dumpf?! Und warum tragen alle anspruchsvollen Köchinnen falsche türkische Schawls mit Fransen?!“

„Wird die Köchin ihre Zeugnisse morgen wieder abholen kommen, nachdem sie über Mama Erkundigungen eingezogen hat, oder nicht?!“

Und wenn sie nicht erfahren hat, dass man „lieber sterben“ solle als zu Mama in Dienst treten, und die Klippe „Hausmeisterin“ passirt hat, wird sie wirklich den Eisenverkleidungen des Heerdes vermittelst Smirglpapieres den Glanz von Silber verleihen können, wie sie es Mama versprochen hat?!“

Diese Dinge, mein Bruder, befinden sich in meinem Herzen und beschäftigen es. Es ist nicht ganz das „stille Drängen von Frühlings-Kräften“ — — —.

Deine Mildred.

p. s.

Noch Eines vergass ich: „Ob die neu aufzunehmende Köchin jene feinen, äusserst complicirten Fisch-Haschées in Papier-Hülschen werde componiren können, welche Mama bei der Aufnahme jeder Köchin als den Hauptbestandtheil unserer täglichen Kost zu betrachten sich bemüht und welche wir bis heute noch niemals bekommen haben?! Es scheint wie bei Euren Examen zu sein. Man muss „Kirchenrecht“ können. Wozu braucht man es im Leben?! Dasselbe ist mit Fisch-Haschées.“

---

## WIE WUNDERBAR — — —.

(Einer edlen Verstorbenen, Madame Olga Waisnix, geweiht.)

Es hat ein Ende — — —.

Er sitzt in seinem kleinen Hôtelzimmer, wo die Nussbäume hereingrünen und das Forellenbrünnlein herauf glugluckt und magert ab und isst nichts und trinkt nichts. Und wenn er schläft, ist es so wie bei einem Kranken, Erschöpften.

Oft hört er Nachts den Bergwind in die Nussbäume fahren und das Forellenbrünnlein seine Trillerketten in Alt singen.

Und eine Dame sendet ihm Bouillon, täglich, und lässt sagen: „Essen Sie — — —! Mir zu Liebe — —.“

Eines Morgens fährt er weg. Er hat es versprochen.

Der Hof riecht nach Nadelwald und Bergwiese und alle weissen Jalousieen sind herunter — — —.

Was hat sich verändert?!

Die lyrischen Dichter haben es gut. Sie können sagen: „Wie ist das Herze mir so schwer — — —.“

Und dann reimen sie darauf: „nimmermehr —.“

Aber Der rührt ganz ohne Reim weg, einfach still weg, und alle Jalousieen sind herunter — — —.

Dann packt sich das Leben mit halben Sachen voll, mit unnützen, mit Freundschaften und zarten Stimmungen, mit kurzen tragischen Einaktern, wie sie heute dem Publikum „Seele“ passen, mit Morphium-

injektionen für Unerträglichkeiten, und humpelt weiter —.

Das Leben ist kränklich geworden und braucht Morphiuminjektionen — — —.

Dann sehen sie sich wieder in einem grossen Garten voll von Obstbäumen.

Die Abendluft riecht nach Nadelwald und Bergwiese. Sie gehen langsam einen schmalen weissen Kiesweg zwischen Stachelbeerstauden auf und ab und sprechen gescheidte Sachen — — —.

Es duftet feuchtkühl nach Nadelwald und Bergwiese.

Er denkt: „Wie wunderbar! Es hat kein Ende —.“

Sie hüllt sich in ihren Schawl ein und fröstelt —.

Dann fährt sie weg. Sie hüllt sich in ihren Schawl ein und der Wagen riecht nach Leder-Lack. Die Wagenlaternen schimmern noch lange herüber wie zwei trübe Augen.

Dann sieht er sie einmal wieder in der Grossstadt.

Sie sitzt da in einer wunderbar eleganten Toilette, so in einer müden Flirt-Stimmung. Er fühlt: „Violette de Parme, E. Legrand — — —.“

Er blickt sie an mit seinem reinen tiefen Blick —:

„Arme, Müde —. Wie süss Du noch immer duftest —.“

Sie fühlt: „Wie wunderbar! Es hat kein Ende —.“



Aber diesmal bleibt eine Sehnsucht in ihm zurück wie bei einem Baby, wenn die Mama Abends in's Theater geht oder sonstwohin — —. Wie Thränen in den Nerven ist es. Man erbebt so. Aber das Baby muss schön brav sein, wenn es die Mama lieb hat. Darum erbebt es nur so und Niemand merkt es. „Mama, gute, süsse Mama — — —!“

Dann schreibt sie einmal — — —.

Er geht schon dahin wie auf Krücken, der Morphinist des Lebens — — —.

Plötzlich kommt dieser liebe süsse Hauch von Freundlichkeit — —.

Er richtet sich auf, kerzengerade, wie ein alter Invalide, wenn Napoleon vorbei reitet — — —.“

Er salutirt gleichsam der Freundschaft — — —!

Und dann macht er ein Gedicht wie die lyrischen Dichter — — —.

Es ist ganz kurz, so modern — — —.

Es lautet: „Wie wunderbar! Es hat kein Ende —!“

---

## BLUMEN-CORSO.

Sechs Uhr Früh. Es ist trocken, kühl, der Himmel weisslich-blau, „bleu-lacté“ würden die französischen Schriftsteller sagen — — —.

Eine Blumenhandlung von falschen Blumen schlägt ihre Lieder auf, graue Holzläden.

In der staubigen Auslage blüht der Frühling, Schleedornröschen; der Sommer, Kornblumen; der Herbst, rosa und lila Asters und die Federkugeln von Leontodon.

Ein blasses Ladenmädchen trägt weisse Rosen heraus, bekränzt einen Wagen, der vor der Thüre steht. Die Blumen riechen wie alte Mousseline-Kleider.

Blumencorso — — — für Nachmittag 4 Uhr! Logen-Sitze 5 Kronen! Es soll Geld unter die Leute kommen, Tausende verdienen indirekt, hat man eine Idee?! Es geht herunter bis zum — — —. Niemand kann es ausdenken.

Auf der Gasse steht ein junges Weib mit einem schlafenden Kinde, starrt das „fliegende Rosenbeet“ an, ein Stückchen einer „feenhaften Welt“, Rosen und Fiaker, das Mysterium des „schönen Ueberflüssigen“!

Das Kind schläft tief in der reinen Morgenluft —.

Vom ersten Stocke herab blickt eine junge Dirne im Hemde zwischen weissen Stores hervor: „Soll ich den Wagen miethen, soll ich nicht, soll ich, soll ich nicht, soll ich — — —?!“

Das Ladenmädchen blickt hinauf: „Du Mistvieh —!“

Das Ladenmädchen gähnt, steckt dem Kutscher eine Rose in's Knopfloch.

Die junge Mutter mit dem Kinde geht weg. Das Kind schläft tief in der reinen Morgenluft.

Die Dirne lässt die Stores herab.

Der Rosen-Wagen fährt weg, die Rosen wiegen sich, verneigen sich, rauschen, schütteln sich, eine stürzt herab auf den Asphalt — — —.

Nachmittags miethet eine Dame und ein junges Mädchen den Wagen.

„Les fleurs sont fausses — — —“ sagt das junge Mädchen.

„So — — —“ sagt die Dame, „merkt man es?!“

Blumencorso. Zufahrt durch die Praterstrasse. Fliegende Blumenbeete. Tausende verdienen indirect!

Die junge Dirne liegt auf ihrem Bette, schläft. Die Nachmittagssonne wärmt die weissen Stores. Sie träumt: „Rosen-Wagen — — — — —.“

Das Ladenmädchen sitzt in dem dunklen dunstigen Blumenzimmer auf einem Strohsesselchen, schläft — —. Sie träumt: „Rosen-Wagen — — —.“

Das junge Weib trägt das Kind durch die Strassen. Das Kind schläft tief in der dunstigen Nachmittagsluft —.

Die Rose, die am Morgen aus dem Wagen gestürzt ist, steht in einem Glase in dem Zimmer eines Gassenkehrers.

Sein Töchterchen sagt: „Pfui, sie stinkt — —“.

Der Gassenkehrer hätte antworten können: „Das sind die Blumen, die auf dem Asphalt einer Grossstadt blühen — — —!“

Aber er sagte das nicht. Dazu war er zu bescheiden — — —.

Er dachte: „Es ist vom Blumencorso — — —!“

---

## FURCHT.

„Was ist Furcht — —?!“ sagte die alte Jungfrau, „ich kenne das nicht!“

„Furcht ist — — wenn die Möbel krachen“ sagte Eine, die noch keine alte Jungfrau war.

Die alte Jungfrau aber liess sich nicht einschüchtern und um zu beweisen, wie wenig sie sich fürchte, sagte sie: „Seht Ihr, am liebsten habe ich Gespenster, weniger gern habe ich Räuber und am schrecklichsten ist mir eine Maus.“

Eine, die noch gar keine Jungfrau war, sagte: „Muss man sich denn vor Etwas fürchten?! Man fürchtet sich überhaupt!“

„Da liegt ein tiefer Sinn darin — —“ sagte die alte Jungfrau, obzwar sie gar keine Idee hatte, welcher.

Aber weil sie eine alte Jungfrau war, musste sie voll Weisheit sein.

Die Mittlere aber dachte: „Paperlap — — Furcht ist, wenn die Möbel krachen — —!“

Und dabei blieb es.

Denn die Mittleren haben immer Recht. Die Jüngeren haben zu viel Phantasie und fürchten sich überhaupt, die Alten haben zu wenig und fürchten sich gar nicht, die Mittleren aber empfinden menschlich: „Furcht ist — — — wenn die Möbel krachen!“

---

## DIE GESCHWISTER.

Sein Schwesterchen lag krank im Bett. Sie war neunzehn Jahre alt und wunder-wunderschön. Sie hatte ein weisses Nachthemd an mit hellblauer Seidenstickerei.

Sie sagte: „Fürchtest Du Dich, mich zu küssen, weil ich Halsschmerzen habe?!“

Er küsste sie und setzte sich auf das Bett.

Auf dem Nachtkästchen stand in einem Glase eine blassrothe dicke Rose.

Daneben lag ein Band Turgenjew: „Frühlings-Fluthen“.

Auf der Einbanddecke stand innen der Vers:  
„Frühlingsrauschen, Goldgeklimper — —. Willst Du tauschen — —?! Lebensstümper!“

Die Schwester sagte: „Albert ist gleich weggegangen; er hat nur das Buch und die Rose gebracht —.“

Von dem Verse sagte sie nichts.

Was sollte sie auch sagen?!

Rauschte denn der Frühling — —?!

Aber Albert schlief keine Nacht und dachte an sie.

Ihm rauschte der Frühling — — —.

Und er würde mit ihr darben und sorgen — —.

Die Schwester sagte zum Bruder: „Weisst Du, Peter, das ist eigenthümlich! So wie wir es uns in unseren Träumen vorstellen, nämlich in den Tag-Träumen, dass einmal Einer sein wird mit uns, so ist

Albert. Er ist gleichsam unser lebendig gewordener Traum und doch nur wieder der Traum von Etwas, was nicht da ist und was nicht kommt. Wie wenn man ein Bild sieht von einer Sennhütte. Man erhält Sehnsucht nach der wirklichen — — —.

Er hat alle die kleinen Sorgen und Rücksichten wie eine Mutter und ist doch ein Mann und ein Fremder. Das überrascht uns sehr. Wir verstehen das gar nicht. „Wenn dazu noch etwas Anderes käme“ fühlen wir, „wäre es wirklich wunderschön.“ Er sitzt bei mir und sagt mir: „Bist Du denn nicht schon müde vom Sticken — — ?! Welches sind denn die besten Stick-Nadeln?! Giebt es viele Sorten von Seide?! Du solltest vor dem Schlafengehen Dich nicht kalt waschen, das zerstört die süsse Müdigkeit! Frühstückst Du Thee?! Trinke ihn nur sehr licht, Du brauchst Gott sei Dank noch keine Anregungsmittel. Ich werde Dir morgen den Katalog für das Künstlerhaus schicken. Du musst besonders die Marieen-Legenden von Stachiéwicz betrachten — — —.“

So spricht er mit mir. Alles interessirt ihn. Und so milde ist er — — —. Beim Souper sagte er einmal: „Du isst doch Reis gerne mit Suppe gekocht?! Warum kocht Ihr nicht den Reis mit Suppe, wenn sie es gerne hat?! Das Leben ist nicht so amüsant, diese kleinen Genüsse, die man haben kann — — —?!“ So verwöhnt er mich. Es dreht sich doch nicht Alles um mich — — — ?! Aber ich werde nicht schlecht davon; ich fühle, dass ich davon gut werde. Das thut so wohl, ein bischen verwöhnt zu werden. Wie der



Papagei schliesst man die Augen und lässt sich krauen und sagt: „Noch!“ Er bringt Bücher, Blumen und sitzt stundenlang bei mir. Ich fühle, dass er mich sehr gerne hat. Aber was nützt das?! Er ist ja nur mein lebendig gewordener Traum — — —. Er vergrössert nur die Sehnsucht nach dem, was nicht da ist und was nicht kommen wird.

Und doch! Zum erstenmal im Leben sehen wir in die Tiefe, in die Zartheit einer Männerseele und fühlen plötzlich, das wir Etwas sind, was glücklich und traurig machen kann und dass uns Einer wirklich von ganzem Herzen lieb hat und an uns hängt wie ein kleines Kind an seiner Baba. Und da sollen wir sagen: „geh’!“ und sollen ihn heilen?!  
Er geht, wenn wir es ihm sagen, er geht — —. Und dann?!

Dann warten wir und warten und warten — —.“

Der Bruder nahm ihre Hand in die seine und küsste sie.

Die Schwester sagte: „Du, hat Dich die Riquetta gern?!“

Der Bruder erwiderte: „Ich bin wie ihr lebendig gewordener Traum von dem, was nicht da ist und was nicht kommen wird — — —. Daher sagt sie manchmal zu mir „geh’!“ und manchmal „bleibe!“

So sassen die Geschwister noch lange beisammen.

Er hielt ihre heisse Hand in der seinen.

Die blassrothe dicke Rose duftete — — —.

Es war eine jener seltenen Stunden, in welcher zwei Menschen einander ganz verstanden — — —.

---

## UNSERE JUNGEN LEUTE.

Es war in dem Garten-Restaurant. Eine reine Luft nach Regen. Die Natur hatte sich aufgebäumt, unangenehme Sachen gemacht. Jetzt athmete sie friedlich und die dunklen Flecken der Segeltuch-Plachen wurden immer heller und heller und verschwanden schliesslich.

Alle hatten Pilsener Bier vor sich mit kleinen Perlen wie Reif und rauchten „Samiadis Exquis“.

„Lies uns vor „die Katze“ — — —“ sagte L., „Opus 37.“

Der Dichter las „die Katze“, Opus 37.

Er las ungeheuer einfach, so modern wie Andó, liess die Perlen quasi unter den Tisch fallen, pointirte nicht.

Zum Schluss sagte er: „Ich weiss nicht, ob das so ausgedrückt ist, was ich meine.“

„Vollkommen — — —“ sagte O., „für wen willst Du schreiben?! Für ABC-Menschen?! Wir verstehen es.“

„Die Katze und das Genie — —“ sagte L., „Du posirst mit Antithesen, mein Lieber — — —.“

„Man muss sich einer solchen Sache hingeben“ vertheidigte O., „dann offenbart sie sich uns, giebt sich uns selbst hin, bereitet Vergnügen, verstehst Du das?! En littérature on ne reçoit que ce qu'on donne. Wie in der Liebe ist es!

Opposition machen, heisst, das künstlerische Nervensystem schwächen, weiter nichts — — —.“

Der Dichter von Opus 37 fühlte sich wie erlöst. „Ein „Durch-Schauer“, ein „Hinein-Starrender“, dachte er, „dieser Herr O. — — —.“

„Die Katze hängt an Nichts und ist elastisch“ sagte er; „der Dichter, der Künstler ist wie die Katze, er hängt an Nichts und ist elastisch. Drei Genie's, der Dichter, die Katze, das Weib! Der Dichter wird müde, hängt sich an Etwas. Das Weib wird müde, hängt sich an Etwas. Die Katze bleibt elastisch. Zum Schluss ein Passus aus „Brehm“ über die Katze. So arbeite ich. Basta.“

B. war nicht sehr zufrieden. „Mir fehlt das „ethische Moment“ darin“ sagte er.

Alle kannten dieses *Aperçü* und den Seelenschmerz des Philanthropen.

„Tauche Deine Feder in das rauchende Blut gemordeter Sklaven — — —“ deklamierte O. aus einem „sozialen Epos“ B's.

Dann sagte er zu dem Dichter: „Schreibe doch „die Katze als Erlöserin der Menschheit“! He, Wir Feingestimmten haben unsere eigene Sprache. Das ist das Werthvolle. Die Ethik aber ist die Sprache, der Schrei der Gesamtheit. Sind Wir die Gesamtheit?! Gott sei Dank, nein.“

Alle stimmten bei, das waren sie nicht.

„Ueberhaupt liebe ich Katzen nicht“ sagte B. und war schon ganz gelb, „was sind Katzen?! Ein Object für die Kunst vielleicht?!“

„Diese Thiere sind nicht „ethisch“ — — —“ sagte O., „keine Anhänglichkeit, keine Treue. Schreibe „das Pferd“, „der Hund“ und „die Storchennutter“!“

Alle lachten.

„Die Katze ist ästhetisch“ sagte der Dichter, „das ist unser einziger Massstab. Sie ist schön, sie ist beweglich wie die Dichterseelen.“

„Amen — — —“ sagte O. und hatte eine ungeheure Verachtung so ohne direktes Objekt.

B. erbleichte, zog sich zusammen wie mimosa pudica, setzte sich quasi die Dornenkrone auf. Er bekam den „leidenden Zug“.

„Ein Sturm wird sich erheben und Euch weg-  
raffen — — —“ rezitierte er aus seinem socialen Epos. Dann sagte er milde wie ein Karmeliter: „O., mein Lieber, Du bist auf falschen Wegen — — —.“

O. war der Feind, der Feind schlechtweg. Er repräsentirte die „ideale Nerven-Aristokratie.“ Er war seelig, wenn Einer Etwas schrieb, was der „gemeine Mann“ nicht mehr verstand. Das genügte ihm. Darum bewunderte er den Dichter und nannte ihn einen Symbolisten, einen Geheimnissvollen, Einen, der da kommen wird! „Wir Hundert“ sagte er immer statt „Wir oberen Zehntausend“. Er hätte am liebsten gesagt: „Wir Zehn“. Aber er genirte sich.

B. sass da, hielt Einkehr in sich. Er begann sich zu läutern, über sich selbst langsam emporzuschweben und sein Ich hinter sich zu lassen.

Er fühlte, dass man jungen begeisterten Künstlern

zur „schönen Entwicklung“ verhelfen müsse, selbst wenn, im Falle dass — — —.

Er sagte daher: „Deine Sache mit der Katze ist übrigens fein, Du wirst schon Dein Publikum haben —.“

Alle fühlten, dass B. wirklich „ethisch imprägnirt“ war. Das bewirkte eine milde Stimmung, Rücksicht, Verständnis. Es kam ein „humaner Zug“ in die Gesellschaft. Alle waren d'accord. Der Dichter hätte freilich noch gerne die Diskussion über „Opus 37“ künstlich hinausverlängert, auch hatte er noch Grundlegendes über seine „künstlerischen Tendenzen“ vorzubringen. Aber schliesslich konnte er froh sein, das es so ausgegangen war. Er hatte ja doch ziemlich Angenehmes gehört und das war die Hauptsache —. Das „Grundlegende“ konnte man nächstens vorbringen.

Die Plachen waren jetzt ganz aufgezogen und die Baumkronen schimmerten im Auerlichte — — —.

Wie schön sassen sie da um den Tisch herum, die jungen Hoffnungen, die Sehnsuchten, die geistig-seelischen Krisen unseres Jahrhunderts — — —!

An einem Neben-Tische sass ein Herr und eine junge Dame.

Der Herr war elegant, nicht jung. Die junge Dame war so nonchalant, sie sass da wie in gute überlegene Freundschaft gebettet.

Sie trug ein schwarzes Kleid aus Seide, à la princesse und Ohrringe, die aus drei unter einander hängenden Brillanten bestanden.

Die Herrschaften tranken Champagner aus kleinen tiefen Gläsern.

„Was sind Diese — —?!“ sagte die junge Dame und stützte die Elbogen auf den Tisch und den Kopf schief auf die gefalteten Hände, „Du, Karl!“

Der Herr blickte zu den Dichtern hin und rauchte weiter aus einem riesig langen Papierspitz — — —.

Der Dichter von Opus 37 starrte hin: „Du mit den drei unter einander hängenden Brillanten, höre auf mich! Hier sitzt das arme Leben und friert und singt — — —!“

Diese Strophe deklamierte sein Blick — — —.

Dann kam noch eine schönere Strophe, eine pathetische, eindringliche und dann eine, die lautete wie: „Ich verneige mich vor Dir — — —.“

Das Fräulein in leuchtender Seide sagte: „Dem g’fall ich, siehst’ Karl — —?!“

Der Herr blickte sie flüchtig an und streichelte ihr sanft die Hand. Dann rauchte er weiter aus seinem riesigen Papierspitze.

Die junge Dame las die Strophen und verstand sie nicht ganz — — —. „Was macht Der für Augen?!“ dachte sie.

Dann las sie sie wieder — — —.

Endlich buchstabirte sie die dritte: „Ich verneige mich vor Dir — — —.“

Da zog das „hohe Leben“ rauschend über die „Niederungen“ — — —!

Die junge Dame wurde ganz rosig, der „poetische Hauch“ streifte sie — — —.



Der Herr warf den riesigen Papierspitz weg, lehnte sich zurück und sprach gemüthlich mit der Dame. Hie und da strich er zärtlich über ihre Hand.

Sie vergass die Strophen des Liedes — — —.

Sie trank Pommery Greno, lächelte, machte grosse Augen, zwickte sie wieder zusammen, gähnte und lachte wieder — — —.

„Gehen wir — — —“ sagte sie; sie meinte: „husch in unser warmes Bettchen. Was hat man von dem Firlefanze?!“

Am Nebentische sprachen B. und L. erregt über „Henry George“. Dann schlugen sie einen Nebenweg ein in diesem sozialistischen Gestrüppe und lustwandelten in den feinen Alléen Ralph Waldo Emerson's.

O. hielt sich reservirt und hatte den „aristokratischen Zug“.

Der Dichter hingegen sass da, in Gedanken versunken — — — Opus 38!

---



## DAS LEIDEN.

Sie konnte von ihrem Ich nicht loskommen, sich nicht wegreißen von diesem riesigen ungeschlachten Titanen, der sie in seinen Fäusten hielt und niederdrückte — — —.

Das ist Nervenkrankheit, oder vielmehr, das macht nervenkrank; Hypertrophie des Ich.

Dieses „heilige Auslöschen des Ich“ ist die Gesundheit des Weibes!

„Ich habe mich verloren,“ fühlt sie. Da hat sie sich gefunden.

Um dieses Ich des Fräulein auszulöschen, auszublasen, wäre nicht einmal ein starker Sturmwind männlicher Liebe und Kraft ausreichend gewesen — — —.

Prügel in der Kindheit und später — —! Das wäre die Medizin gewesen! Oder eine gute anhaltende festspannende Thätigkeit. Nein, am besten Prügel. Immer hatte man die Empfindung, ihr etwas herauszuprügeln, sie furchtbar, erbarmungslos zu prügeln, sie ganz einfach einer Prügelkur zu unterwerfen — —.

Aber wie die gerechte Natur den Blinden entschädigt durch ein überzartes Gehör und feinen Tastsinn, so giebt sie uns für diese Krankheit des Ich einen wunderbar feinen Geist, Beobachtungsgabe, kurz erhöhte Intelligenz. Das Ich wird ein kostbares Objekt, an welchem man immer und unersättlich Studien

machen kann, sich belehren kann, forschen, wie ein Botaniker, ein Arzt, ein Chemiker. Man repräsentirt quasi die Welt mit allen ihren Freuden und Leiden ihren Sehnsuchten, ihrem stupiden Leben, ihrem schweren Absterben, ihrem heiligen Wiederwerden. Und indem man in dieses zarte complicirte Getriebe seines Ich seine nervösen geistvollen Blicke dringen lässt, erfährt man etwas von dem, was der geschäftige rastlose Nächstenliebende nie erfährt und wird wirklich ein „Sehender“. „So gleicht sich Alles aus — —“ dachte sie.

Trotzdem suchte sie Liebe wie ein fernes Heilmittel.

Aber eigentlich wollte sie nur erfahren, was daran war.

„Vielleicht giebt es mir Ruhe, Frieden — —?!“ dachte sie.

„Oder wie ist es mit der schönen sinnlichen Welt — —?! Was ist es mit dieser?! Vielleicht kann die nützen — —!?“

Immer betrachtete sie diese Dinge, die aus dem Innern geheimnisvoll und überraschend emporblühen sollen, wie Rezepte für irgend ein Leiden des Organismus. Für Fieber Chinin! Für Melancholie den sinnlichen Rausch, die Liebe! Sie nahm das ein wie Medizin, war misstrauisch, fühlte sich momentan erleichtert und plötzlich kämpfte sich die Krankheit wieder durch, zersplitterte die Feinde und packte sie selbst mit den unerbittlichen Fäusten und drückte sie zu Boden — — —. „Immer komme ich wieder zu mir — — —“ fühlte sie, „wie schade!“

Vielleicht, wenn sie trinken würde, rauchen und — kurz, ihr Nervensystem schwächen und in einem unnatürlichen Rausche erhalten — — —??

Aber so tobte dieses junge rothe Blut im Körper herum, schoss in's Gehirn, in's Herz, erzeugte Siedehitze und ernährte und reizte die Nerven, welche vor Kraft und Leben sprangen und schrieten — —.

Aber das Leben um die Dampfmaschine herum war stumpf und so drehte sich das Ganze um sich selbst wie ein tollgewordener Kreisel, statt auf einem ungeheuren Schienenwege dahinzubrausen bis an eine Endstation. Endstation „Friede“.

Immerhin gab es solche Ingenieure, welche diese ganze Maschinerie erkannten und wussten, wie es damit stand und dass das nicht so ein gewöhnlicher brutaler Heizkessel war wie viele andere.

Aber weil sie keinen Schienenstrang anlegen konnten mit einer schönen gediegenen Endstation, betrachteten sie das Ganze von ihrem Standpunkte aus als eine höchst sehenswerthe, interessante, aber in der Anlage verpfuschte Arbeit.

Und das war es schliesslich — — —.

Denn die Gesundheit, das Glück, die Ruhe des Weibes ist das „sich verlieren“, „sich auslöschen“ „verschwinden“ — — —!

Aber davon war keine Redel

Seine Herrlichkeit Ich sass am Throne in starrer Majestät, wie Nero, wie Caligula, und während die Blicke drohend und unruhig über die Welt hinschweiften, brach das innere Feuer der Unzufrieden-

heit aus und verzehrte Seine Majestät mit Haut und Haaren — —!

Eines Abends sass sie mit wirren Haaren um die schöne Stirne, an ihrem Tische mit der weissen Lampe und las.

„Huysmans, en route.“

Da kam sie zu der Stelle Seite 58.

„Lidvine était née vers la fin du XIV. Siècle en Hollande. Sa beauté était extraordinaire Elle tombe malade à 15 ans. Elle demeure étendue sur un grabat jusqu'à sa mort. Les maux les plus effrayants se ruent sur elle, la gangrène court dans ses plaies et de ses chairs en putréfaction naissent des vers. La terrible maladie du Moyen Age, le feu sacré, la consume. Son bras droit est rongé. Un de ses yeux s'éteint. Pendant 35 années, elle vécut dans une cave, ne prenant aucun aliment solide, priant et attendant en paix. Elle suppliait le Seigneur de ne point l'épargner. Elle obtenait de lui d'expier par ses douleurs les péchés des autres. Le Christ descendait en elle et lui donnait l'amour éternelle. Elle souriait. Elle était la moissonneuse des supplices! Elle s'était offerte au Ciel comme victime d'expiation! Elle prit sur elle les péchés des autres, des faibles. Elle avait la force! Elle avait la charité rayonnante! Elle avait la victoire!“

Sie schloss das Buch — — —.

Abendfrieden — — —.

Sie sass da, mit wirren Haaren um die schöne Stirne, an ihrem Tische mit der weissen Lampe und sann — — — —.

---

## LANDSTÄDTCHEN

### Die Frauen.

Hier ist keine „Prinzessin des Lebens“, keine, die lächelt wie die Morgenröthe und Alles wacht auf, lebt — —!

Wie nach einem Wochenbette sind sie, ein bißchen erschöpft, müde, wie Schmetterlinge im Oktober, wenn Frost kommt.

„Was können wir bieten — — —?!“ denken sie, „welches Amusement?!“

Ueberall spüren sie Feinde ihres Glückes. Sie erbleichen vor dieser ewigen Jugend „Mann“, vor diesem raschen Altern „Weib“!

Ueberall spüren sie Feinde ihres Friedens, Zerstörer: das „rasende Bicycle“, welches ihre Gatten in unbekannte Gegenden entführt, die weiten Wälder, in welchen die Hirsche röhren, diese Leidenschaftlichkeit „Jagd“, den dicken braunen Champagner „Bier“, der belebt und festhält, die dumpfe siegreiche Gemüthlichkeit „Stammtisch“!

Nie nimmt man sie mit.

„Wir stören — — —“ sagen sie sanft.

Und in der Ferne droht, hinter den tausend Kilometern Obstgärten und Feldern, in eine mysteri-

öse Dunstwolke gehüllt, Wien, die grosse Stadt!  
Wien! Babel!

An den langen müden Abenden träumen die  
Männer: „Wien — — —?“

Die Damen, mit ihren einfachen klaren Seelen,  
erbeben: „Wien — — —?“

Wien, grosse, in eine mysteriöse Dunstwolke ge-  
hüllte Stadt, hinter den tausend Kilometern Obst-  
gärten und Feldern — — —!

„Ist Dir was geschehn — —?“ sagt Einer, der  
von „dort“ kam. „Ich glaube, ich habe Alles zu-  
rückgebracht, Katharina — — —?“

„Oh — — wie Du angekommen bist, hast Du  
zu mir gesagt: „Servus — — —.“

„No — — und?“

„Ich habe es verstanden. Servus, altes Elend,  
ich habe die Ehre! Es hat nicht geheissen: „Servus,  
meine Heimat — — —!“

Er, roth werdend, verlegen: „Das sind über-  
spannte Sachen — — —. Bist Du eine Bürgersfrau  
oder bist Du eine Prinzessin? Nun also!“

„Oh — —. Aber dieses „Servus“ ist mir halt  
durch und durch gegangen, wie eine Kugel. Du  
hast mich angeschossen — — —.“

„Du bist eine Romantische — — —“ sagt er  
weich und nimmt ihre zitternde Hand in die seinen.

— — — — —

Hier sind keine „Prinzessinnen des Lebens“, keine,  
die lächeln wie die Morgenröthe und Alles wacht  
auf, lebt!



Wie nach einem Wochenbette sind sie, ein bißchen erschöpft, müde, wie Schmetterlinge im Oktober, wenn Frost kommt — — —.

Die Mädchen.

Ich kenne viele hübsche Mädchen hier, in dem kleinen Landstädtchen, Rosa, Maria, Gretl, Bettina, Therese — —.

„Liebe Geschöpfe,“ denke ich, „ich wünsche Euch ein glückliches Leben, keine Stürme, Frieden!“

So milde fühle ich für Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese.

Anna ist fünfzehn Jahre alt, arm, blass, mager.

Seit fünf Tagen zahle ich ihr die „amerikanische Hutsche“, das „Paradies der Kinder“, auf dem grossen Wiesenplatze.

Sie bittet nie, nimmt stumm an.

Aus den Lüften sagt sie hie und da mit den Augen: „Danke — — —.“

Die Grossen hutschen auch, Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese.

„Die Anna ist ein kecker Fratz — — — —“ sagen sie.

„Ich möchte sogar zehn Gulden verhutschen —“ sagt Anna einmal, vor Vergnügen zitternd, zu den Mädchen. Diese tratschen es mir.

„Bitte sehr — —“ sage ich.



„O, es kostet Sie so schon so viel, zwei Gulden vierzig Kreuzer.“

„Wieso wissen Sie es?!“

„Ich schreibe es mir auf — —; vierundzwanzigmal zehn Kreuzer.“

„Wozu?!“

„So — —“ sagte sie und wurde rosig.

Heute sagte ich zu ihr: „Anna, hutschen wir miteinander — — —.“

„Sie werden es nicht aushalten — —“ sagte sie wie zu einem Dilettanten.

Es war wirklich wie auf dem Meere. Das Riesen-Orchestrion sang dazu und brüllte Sturm! Anna sass vis-à-vis. Wir waren allein in den Lüften. Das Orchestrion brüllte. Wir stiegen hinauf, hinunter. Wie eine gestockte Welle im Luftoceane war die Schaukel. Beim Herunter blickte ich in ihre Augen. Dann sah ich ihre Kniee, den Saum ihrer weissen Höschen — — —.

Ich sagte: „Anna, ist es Ihnen zu hoch?!“

„Nein — — —.“

Ich zog an dem Stricke in der Schaukel, hing mich an, zog, hinauf, höher, höher, höher — — — herunter!

„Ah — — —“ sagte sie und bückte sich ganz zusammen.

„Anna, ist es zu hoch?!“

„Nein — — —.“

„Anna — — —.“

Es war wie auf dem Meere, Sturm! Das Or-

chestrion heulte mit 21 Pfeifen. Hinauf — — —  
herunter!

Beim Aussteigen sagte ich: „Aennchen,  
Annita — — —.“

„Danke — — —“ erwiderte sie mit ihren Augen.

„Prinzessin Anna — — —“ sagten Rosa, Marie,  
Gretl, Bettina, Therese. „Gott, wie blass sie ist!“

— — — — —

Ich kenne viele hübsche Mädchen hier, in dem  
kleinen Landstädtchen, Rosa, Marie, Gretl, Bettina,  
Therese.

„Liebe Geschöpfe“ denke ich, „ich wünsche Euch  
ein glückliches Leben, keine Stürme, Frieden!“

So milde fühle ich für Rosa, Marie, Gretl, Bettina,  
Therese — — —.

---

## COSTÜME-BALL IM WIENER KÜNSTLER- HAUSE.

(Ausseer Tanzboden.)

Fräulein Valérie von H., Ausseer Dirn — — —  
hólóró ididlió idiááááá!

Sie sitzt auf der Bank vor der Almhütte, athmet ruhig, schaut mit ihren braunen Augen so in einen gemalten dunstigen Sommernachmittag hinein, in tiefem Frieden. Nicht einmal ein Vogel singt. Die gemalten Fichten schlafen in der hellblauen Himmelsleinwand. Die abgeschnittenen Föhrenzweige in den Saalecken duften ziemlich naturgetreu.

Draussen übereilt sich der Ball, überstürzt sich und braust wie ein Fluss, welcher über ein Wehr kommt.

Wally, Friedevolle, Einfache — — —! Zum Niedrigen Erhöhte!

Und zu Hause hast Du Deine eleganten tiefen gelben Wäschekästen aus politirtem Eschenholz und Dein Bett aus glänzenden Messingstäben mit blauen seidenen Fütterungen! Wie eine verzauberte Prinzessin bist Du!

Die Clarinetten jauchzen: idia, idia, idia — — — idiá, idiá, idiá! Wie ein Vogel, welcher am Ende eines Zweiges sitzt, sich aufbläht und die Welt stürmisch begrüßt — — —!

Früh Morgens sitzt sie mit zwei Holzknecht-Burschen an einem Tischchen in einer dunklen Ecke beim cachirten Herde. Eine dünne Kerze brennt rothgelb. In fünf Stunden schreiben die zwei Burschen im Bureau: „Hochlöbliche Generaldirektion“ oder: „In Erwiderung ihres Geehrten vom — —“.

Draussen braust der Ball und die dicken Bogenlampen regnen weisses Licht herab.

Auf dem Tischchen brennt ein dünnes Kerzchen rothgelb und Deine goldenen Haare schimmern, Wally!

Friede. Almfriede.

Wie ein heiliges Wehen ist es des Morgenwindes über den Zwergföhrwald.

Die Cigarretten wallen auf und nieder — — —.

Einer der Burschen sagt: „Singe, Wally — —!“

„Lass' sie, sie ist müd' — —“ sagt der Andere und schaut auf ihre goldenen Haare.

So hocken sie still beieinander. Die dünne Kerze brennt rothgelb. Draussen tanzt der sterbende Ball Galopp, wie wenn ein Mensch in den letzten Zügen heftig, ungestüm athmete — — —.

Das Kerzchen brennt herab zu einem Stümpfchen.

„Das Licht geht aus — —“ sagt einer der Burschen.

„Lass es — —“ sagt der Andere, „Wally's Haare leuchten — —.“

„Stadtherr!“ sagt Wally.

„Dennoch leuchten sie — — —.“

Wally begann zu singen im Finstern. Die Herren

stützten die Elbogen auf. „Wenn unsere Chefs uns jetzt sähen — — —!“

Wally sang. Wie wenn ein Vogel am Ende eines Zweiges sitzt und die Welt begrüßt — — —!

Später fuhr sie mit ihrer Mama, in einen seidenen Mantel gehüllt, in einer Equipage nach Hause.

Die Burschen gingen durch die schlaftrunkenen Strassen und dachten: „Heute ist Bureau — — —.“

Einer fühlte: „Dennoch leuchten sie — — —!“

---

## DER RECITATOR.

Eines Tages fand Er ein Buch in einem rothen Einbände, irgendwo in der Welt, auf einem Tische.

Sechs Jahre lang lag es von da an in seiner Nähe. Wie ein Hund, der Uns liebt. Das Buch liebte Ihn gleichsam, weil Er dasselbe liebte. Wirklich, Er wusste nicht mehr, „ist das Buch bei mir oder ich bei meinem Buche?!“

Immer wenn Er in diesem treuen Buche zu der Stelle kam: „Gestern sagtest Du zu mir: „lieber Olaf“ — — —; meinst Du es wirklich so, Lidwine?!“ musste Er einen Augenblick innehalten, bevor er weiterlas. Dann las er weiter.

Dieses Innehalten wurde nie kürzer, im Laufe der Jahre.

Im fünften Jahre wurde es sogar um ein Stückchen länger. Und einmal, eines Abends, ganz lang. Man hätte vermuthen können, Er würde die Lectüre überhaupt diesen Abend nicht mehr fortsetzen. So eine riesige Pause machte Er bei dieser Stelle. Aber auch an diesem Abende las Er das Capitel zu Ende und das ganze Buch. Nur wie Er zu den letzten Worten des Buches kam: „Glück ist Entsagung“, schloss Er das Buch und küsste es einige male und umfasste es in tiefer Freundschaft mit seinen Fingern und küsste es wieder und wieder.

An diesem Abende schlief es neben Ihm auf seinem Kopfpolster.

Niemand hatte eine Ahnung von diesem zärtlichen Verhältnisse dieses verschlossenen Mannes zu seinem Buche.

Aber manchesmal sagte man über Ihn: „Was hat Er?! Wie preoccupirt stellt er sich. Welches süsse Geheimniss, he?!“

Einer edlen Dame zeigte Er zuerst das Buch; und gab es ihr.

Die Dame las es. Bei der Stelle: „Gestern sagtest Du zu mir: „lieber Olaf“; meinst Du es wirklich so, Lidwine?!“ machte sie eine Pause. Dann las sie weiter, zu Ende.

„Was ist denn mit Dir?!“ sagte der heimkehrende Gatte.

„Nichts — — —“ sagte sie und küsste seine liebevolle Hand und liess sie nicht mehr los, den ganzen Abend.

Nicht Dir und Einem gieb das Gute, das Du gefunden auf Deinen schweren Wegen! Gib es Allen!!

Gib auf die feige Vorsicht, gleichgesinnten Herzen Dich zu eröffnen!

Sei stark! Wirf's in die Welt! Und lass' Dich kreuzigen!!

Solches wuchs in seinem Herzen und bedrängte es.

Eines Abends trat Er in schwarzem Anzuge und weisser Cravatte in einen weiten wundervollen Saal, betrat ein kleines Podium, rückte ein wenig



an den silbernen Kerzenträgern, wartete ein bischen, und kühn und stark warf Er das Gute in die Welt! Nichts sah Er in dem weiten Raume als seinen Freund, das Buch, und dessen erste Leserin, die edle Dame, welche in der ersten Reihe sass mit ihrem Gatten. Als Er zu der Stelle kam: „Gestern sagtest Du zu mir: „lieber Olaf“; meinst Du es so?!“ durfte er diesmal keine Pause machen. Selbstverständlich. Das erstemal in seinem Leben!

Doch in den Hörern hielt der Herzschlag an — —.

So las Er bis zu Ende.

Als Er zu Ende war, blieb Alles lautlos, wie in einer Kirche.

Auf jedem Antlitz lag das Buch geschrieben.

Er sah sein Buch in allen Herzen drin.

Da fühlte Er: „Ich warf das Gute in die Welt!“ und „Amen!“

---

## ABSINTH „SCHÖNHEIT“.

Spät am grauen Morgen erwachte er. Eine wunderbare Kälte war in dem kleinen Gemache. Er glitt aus diesem warmen Kanale „Leinentuch, hellblaue Steppdecke, Plümeau“, sorgsam heraus, damit Kamilla keine kalte Luft erhalte und heizte das freundliche Regulir-Füll-Öfchen mit hartem Holze vermittelst Harz-Zündern. Früher schloss er natürlich das Fenster, diese „Lunge des Zimmers“, und hängte den dreifachen Kotzen vor aus weichem Kameelhaar.

Kamilla — — — jawohl, da lag sie für zehn Kronen.

Heiliger Athem der Nacht — — —! Ah, könnte man das von allen Frauen sagen!? Aber Dein Athem, Kamilla, kostet blos zehn Kronen und hat den Duft von Berg-Wiesen. Kein eigentlicher Geruch. Nur von Kraft und Frische ein Hauch!

Ein Stier frisst Blumen, verdaut sie, macht sie zu Mist. Und dieser Mist, den er aus Blumen machte, gab ihm sein Leben, seine Kraft. Und seine Dankbarkeit heisst: Dirnel!

Das Holz im Öfchen wurde durch und durch leuchtend und knackste. Dann begann ein Feuermeer und die Flammen benahmen sich wie keuchende Hunde: h-ts, h-ts, h-ts, h-ts.

Das Öfchen versandte Wärme; wie der Geist eines Dichters! Alles wurde imprägnirt mit Wärme, sträubte sich und wurde dennoch imprägnirt. Sogar die weisse Kalkmauer öffnete ihre Poren und athmete ein und wurde milder.

Da entfernte er sanft das Plümeau, die Decke, und betrachtete dieses „Kunstwerk Gottes“, das Bewegung in die träge Welt pumpt wie eine mysteriöse Elektrisirmaschine, diesen „Ruhe-Mörder“ Frauenleib!

Er sass da und begann alle diese schrecklichen Phantome zu fürchten und zu hassen, die Gespenster, die in unheimlicher Macht und unfassbar im Herzen eines Mannes aufsteigen — — die „Anderen“. Den Herren mit den begeisterten Briefen, den Lieutenant-Stellvertreter mit der jugendlichen Lust, den düsteren Chef, welcher die Macht hatte, den Marqueur, welcher für sie ein Sparkassen-Buch angelegt hatte, den Besitzer der mechanischen Schiessstätte, welcher ihr für „Löcher in's Weisse“ Preise gab, und Alle und sich selbst! Denn sich selbst ist man Phantom, Gespenst, wie ein Anderer, der man sonst nicht ist, in Weibes Nähe!

Was hatten sie ihr geraubt, die Phantome?! Welche Spuren zurückgelassen?! Nichts, nichts. Jedes Härchen war an seinem Platze und die Haut in ihrer milden Blässe strahlte wie der Schnee Weisse aus in die Augen und machte diese glücklich und voll Licht-Kraft.

Da lag sie, die „Verwüstete“. Ha ha ha  
ha — — —

Armselige Vorurtheile geknechteter Menschheits-Seele! Wo waren denn, bitte, die Spuren des Samum, welcher über „blühende Gelände“ strich?! Wie ein See, dessen Spiegel durch nichts getrübt würde, ein ewiger Schönheits-Strahler! Wirf störende Steine, senke scharfe Ruder, ziehe den eisernen Kiel durch — — — Besiegter! In Klarheit liegt er. Wie das Genie, dessen Herz Niemand verletzen könnte und welches Welten-Pulse pocht!

So ist der schöne Leib des Weibes. Welche Spuren zieht ein Ruhe-Störer?! In „heiliger Elastizität des Lebens“ verwischt der schöne Leib die böse Spur und wie ein Paradieses-Garten strömt er Schönheit aus und Schönheit und Schönheit und bringt Dir Frieden. Aber die Seele, die verwüstete?! Ihre Seele liegt in mir! Ich bin es selbst, nicht sie! Ihr „Geist gewordener“ schöner Leib bin ich. Und ihre „Form“ ist meine „Gebilde gewordene“ Seele. Wie wenn Gott-Canova meine Seele ausgemeisselt hätte zu lebendigem Sein, Materie, ist ihr Leib! Ich bin ihr Wesen, sie ist meine Form. Wir beide sind das Sein der Welt im „Paare“ — — —

Er ging zum Öfchen, betrachtete das Holz. Fertig war es. Zusammengesunken, abgefallen, erschöpft, grau und dünn lag es, weil es zu sehr geflammt hatte und athmete schwer, erstarb nach erfüllter Mission. Im Zimmer aber befand sich seine

Seele, die Wärme, und brachte Leben. Kamilla lag da, nackt, und athmete diese Holzes-Seele ein und stappelte neue Kräfte auf durch Wärme und Ruhe für den Lieutenant-Stellvertreter, diese Jugendlust, und den düsteren Chef und den Schiessbudenbesitzer und Alle, Alle.

Da dachte der Herr: „Alles bist Du nun geworden, da Du nichts mehr bist als schön, Dirne! Doch noch erstrahlst Du, ach, in heidnischer Wärme! Dich kalt machen! Dich in Eis legen, einsargen zwischen Kristall-Eisblöcken aus Fabriken! Dass Du kalt werdest! Und allen zuwider wie der Hauch des Winters. Dass nichts mehr von Dir ausstrahle, Du Unglücks-Ofen „Weib“ und keine Lebenswärme sich verbreite! Erlöst wären wir, Dich in Kristall-Eis-Blöcken gebettet zu sehen statt in den lauen Linnen! Und fühlen, dass die Kälte Dir hineindringe, ganz, ganz hinein, überallhin, in die Heiligtümer Deiner Hitze-Quellen und Alles auslöschen würde, Dich und die Phantome und den düsteren Chef, den Lieutenant-Stellvertreter und den Schiessbudenbesitzer; und Alle würden vor Kälte hin werden, abfallen, grau, dünn werden, ohne Mission. Ha ha ha ha — — — ich aber bliebe am Leben! Ich! Denn Dein Wesen ist abhängig von Gluthen, aber Deine Form ist ewig wie das Eis im Polarmeere! Und ich bliebe bei Dir! Denn ich liebe nicht Dein Wesen, welches nur die Form meiner Materie, sondern Deine Form, welche die Materie meines Wesens ist! Die Schönheit meiner

Gedanken ist die Schönheit Deines Leibes! Die Pracht meiner Seele sind die Linien Deiner Glieder! Und die Kristall-Eis-Blöcke der Fabriken, in welche Du gebettet wärest zu Tode, könnten nicht eine einzige Deiner Linien vernichten, welche allein meine Liebe in Brand erhalten! Und das Ewige würde sich mit dem Ewigen vermählen! Das Unzerstörbare mit dem Unzerstörbaren! Die Schönheit Deiner Seele: „Leib“ mit der Schönheit meines Leibes: „Seele“ — — —!

So aber herrscht nur das traurige Gesetz der Materie; hat sie vielleicht nicht Wärme genug für Alle, tausend Millionen Caloriferen?! Muss sie die latenten Kräfte nicht an den Weltenraum abgeben, wo kalte Leiber daran sich zu Gluthen lecken?!

Ha! kalt machen! Dass nur die Kaiserin „Schönheit“ herrsche! Dass Du ewig werdest, Vergängliches! Und nur dem Einen, dem Gott-Menschen bliebest, der Dich „erkannt“ hat, seiest Du warm gezeugt von einem Weibe oder kalt vom Marmor des Canova, gleichviel! Ewig wärest Du sein! „Mensch gewordene“ Welten-Schönheit!!

— — — — —  
— — — — —

Jene aber erwachte und war glühend.

Und sie sagte: „Du, komm’ — — —.“

—————



DREI DAMEN. ZWEI DICHTERINNEN.  
DIE QUELLE.

Drei Damen.

Eine Dame sagte zu einer jungen Clavier-Lehrerin: „Fräulein, ich werde Ihnen die Stunde ausnahmsweise mit 3 Gulden bezahlen — — —!“

„Danke sehr“ sagte das Fräulein.

Eine Dame sagte zu einer jungen Clavier-Lehrerin: „Wissen Sie was?! Sagen wir uns „Du“ — — —.“

„Wie gut Sie — — wie gut Du bist“ sagte das Fräulein.

Eine Dame sagte zu einer jungen Clavier-Lehrerin: „Fräulein, an „gewissen“ Tagen brauchen Sie nicht zu kommen. Die Lektion wird als genommen betrachtet — — —.“

Das Fräulein sagte gar nichts, neigte in stummer Dankbarkeit das Haupt.

Zwei Dichterinnen:

Gedicht einer Mutter an der Wiege ihres Kindes:  
„Da liegst Du, meines Herzens Kraft und Schwäche,  
mein helles Glück und meine dunkle Angst — —.“

— — — — —

Gedicht einer Mutter an der Wiege ihres Kindes:  
„bsch bsch bsch bsch — — —.“



Die Quelle.

War die Quelle vorhanden?

Ein Kind kam, warf Steinchen hinein — — —  
nein, sie war nicht vorhanden.

Eine Dame kam und weinte — — — nein, sie  
war nicht vorhanden.

Ein Mann kam und trank — — — nein, sie war  
nicht vorhanden.

Ein Künstler kam und sah — — — da war sie  
vorhanden.

---

Ein Herr und eine Dame standen an der Quelle.

Sie sagte: „Ich wünschte mir für Ihre Augen  
das zu sein, was diese Quelle hier bedeutet. Ganz  
versunken stehen Sie da — — —.“

Er sagte: „Ich wünschte mir, dass Sie Ihre  
Schuhe und Strümpfe auszögen und Ihre nackten  
Füsse in dem Quellwasser schimmern liessen — — —.“

Ein Theil der Weltenschönheit bist Du, Weib,  
dem Manne — — —.

Du aber wünschst die ganze ihm zu sein!

---

„Solange mich dürstet, sehe ich nicht den  
Glanz der Quelle, höre nicht die Symphonie  
ihres Rauschens“ sagte der Jüngling.

„Solange mich dürstet, sehe ich den Glanz  
der Quelle, höre ich die Symphonie ihres Rau-  
schens“ sagte der Mann.

„Immer sehe ich den Glanz der Quelle, höre ich  
die Symphonie ihres Rauschens“ sagte der Greis.

## REPORTER UND DICHTER.

Reporter.

„Einen besonderen Anziehungspunkt der gestrigen Vorstellung des — bildete die Hof-Loge, in welcher die 7 liebreizenden Töchterchen des — — sich befanden und mit regem Verständnisse den Vorgängen auf der Bühne folgten und sich ausgezeichnet zu unterhalten schienen. Das Publikum — — —.“

Dichter.

Hof-Loge. Les sept princesses in hellblau, Sührah. Sechs waren aber gar keine Prinzessinnen. Panoptikum-Prinzessinnen. Sie plauderten intim und lauschten „mit gespannter Aufmerksamkeit und regem Verständnisse den Vorgängen auf der Bühne.“

Die siebente sass in der äussersten linken Ecke.

Offene braune Haare hatte sie. Nichts sprach sie. Selten blickte sie auf die Bühne. Wohin blickte sie denn?! Niemand könnte es bestimmen. Sie war vielleicht 12, 13, 14 Jahre alt. Oder 11 oder sogar schon 15.

Sie sass da, aus einer anderen Welt, in einer anderen Welt, für eine andere Welt — — —.

„Kaiserliche Hoheit, nun, nicht prächtig?! Das

Alles hat ein Mensch gemacht — — — Je m'en doutai que ce serait quelque chose pour notre petite princesse.“

Das kleine Mädchen fühlte: „He, ich möchte Etwas schauen, was ein Gott gemacht hätte. Diese Cartonnage-Waare?! Wie unsere Puppen-Zimmer. Etwas müsste es geben, was ausserhalb der Welt läge, die allen zur Verfügung steht, diesem Publikum und mademoiselle. Wie eine Puppe, die wirklich Milch trinken könnte und denken!“

„Kaiserliche Hoheit, dieser Johannes von Leyden nämlich ist eine wirkliche Persönlichkeit der Historie — — —“

„Kaiserliche Hoheit, jetzt kommt der berühmte Krönungsmarsch. Fräulein von S. wird Ihnen denselben morgen am Klavier vorspielen — — —“

Die Prinzessin sass da, mit dem geschlossenen Herzen des Kindes Julia, des Kindes Leonore, des Kindes Iphigénia, welches sich nie öffnen wird in dieser kaiserlichen Höhen-Luft, jetzt aber unstatthafte Entwicklungs-Möglichkeiten in sich trug wie die Keimblättchen von Yggdrasil, der Welten-Esche!

Der Saal war für sie nur eine dunkle goldigrothe Ausbuchtung, die Bühne ein Gemengsel von offenen Mäulern, Trachten und gemalten Bäumen, die Musik ein windähnliches Durcheinander-Rauschen wie am Morgen vor den Fenstern im Park-Walde.

Hehre! Wärest Du ein kleines Mäderl wie die Anderen, Du würdest „mit gespannter Aufmerksamkeit und regem Verständnisse“ dasitzen und

Alles verstehen und begreifen, denn Du würdest in Demuth versuchen, auf die armseligen Darbietungen des Alltages und des Kunst-Lebens einzugehen! Wie ein gedrücktes Menschenkind, das Grenzen ahnt und sich bescheidet.

Du aber bist kaiserlich!

Aus einer anderen Welt, in einer anderen Welt, für eine andere Welt bist Du!

Ohne Concessionen möchtest Du sein!

Dich sollte man führen in die Opern des Kaisers Wagner! Zu seinen kaiserlichen Enuntiationen: „Tetralogie“ und „Tristan“.

Ein Kind?! Jawohl, ein Kind!

Da würdest Du fühlen: „O schrecklich ist es, grässlich räthselvoll und voller Wirrniss. Aber meine Welt ist es. Wieso, verstehe ich nicht. Wie wenn diese wahnsinnig leidenden Instrumente, diese zur Zerstörung blasenden Trompeten, diese grenzenlosen Wirbel der Pauken alle Lektionen in Englisch und Ungarisch hinwegschwemmen würden und die Geographie und die Gobelin-Säle und die Damen, welche mich betreuen, und die Thürsteher und die Glas-Service. Wie ein Sturm, welcher Tischtücher hinwegraffte, während man speiste. Wie wenn diese dunklen sanften Oboën uns gemahnen würden in milder Weise, die unerbittlichen Violinen hingegen nicht nachgeben würden, um uns zum Letzten zu geleiten!“

So würdest Du empfinden, Kaiserliche, beim

Kaiser Wagner! In deinem sanften Antlitz liegen die Züge des Kindes Julia, des Kindes Leonore und des Kindes Iphigénia — —. Aber diese Cartonnage-Waare?!

Und der Prophet, der Mann aus der wirklichen Historie, welchen man morgen am Klavier wieder hören würde, erkannte seine Mutter an und die Säulen begruben Alle.

— — — — —

„Kaiserliche Hoheit könnten mir für die morgige Stunde einen kleinen Aufsatz schreiben: „Mein erster Besuch im Opern-Hause mit meinen Schwestern.“

Die Prinzessin begann: „Ein geräumiger Saal — — Unsere Loge — — Als der Vorhang aufging, erblickte man — — Wir Alle amüsirten uns sehr gut — —“

Sie war ein ganz gewöhnliches „kleines Mädel“ geworden!

Und die Gouvernante sagte: „Von allen sieben Aufsätzen ist der von Prinzessin — — der schlechteste. Kein Schwung. Keine Begeisterung. Kein Verständnis. Man sollte wirklich meinen, kaiserliche Hoheit — —“

Nein, sie war doch eine Prinzessin geblieben!

—————

## GENESUNG.

Weil Einer nicht am Typhus starb,  
war's darum bloß ein leichtes Fieber?!?  
Glauben Gnädige an eine Liebe nicht,  
weil Einer nicht daran verdarb?!?  
Verbrannt zu Asche, hebt der Phönix sich,  
verklärt durch Schmerz, in Himmelshöhen — — —  
versengst Du einem Sperling sein Gefieder,  
erhebt er sich nie wieder!

---

DEDIKATION IN EIN BÜCHLEIN DER PAN-  
THEON-AUSGABE VON „WERTHER'S LEIDEN“:

Heinrich.

Lotte nach Werther's Tode.

Und so war ihr nun die Unruhe aus dem Wege  
geräumt — — — — —.

Da saß sie denn oft sinnend und sinnend über  
das Merkwürdige, daß Einer um sie gelitten und  
gelitten und gelitten, dem sie doch nicht hatte helfen  
dürfen — — — — —.

Albert nach Werther's Tode.

Und Albert nahm ein Jahr lang seine geliebte  
Frau nicht in Besitz. Denn er fühlte es, daß sie  
ihm nicht ganz gehöre, nicht ganz — — —.

Und so wartete er denn, bis Ruhe einzog, ver-  
blassendes Erinnern und des Alltages einfacher An-  
spruch.

---



## VERKEHR ZWISCHEN MENSCHEN.

Die beiden wohlbestallten Künstler sassen im kleinen Nachtcafé und besprachen es emsig, wie brutal der Ichismus der Nebenmenschen wäre! Das Wort „Ichismus“ sprachen sie so aus, wie wenn sie sagten: Die übrige Menschheit sagt nämlich „Egoismus“!

Da sagte das junge Fräulein: „Was redt's denn da für an Unsinn zusammen, hm?! Hat das an Sinn?! Hört's zu, meine Frau hat mich heute gepfändet! Gibt's das, eine eigenhändige Pfändung?! Das gibt's nicht! Was?!“

„Bitte, wir sind keine Advokaten — — —“.

„Keine Advokaten?! Da schau her! Ein jeder gebildete Mensch muß wissen, daß es eine eigenhändige Pfändung niemals nicht gibt! Wie stellt's ihr euch das vor?! Da möchte die ganze Welt nichts thun als pfänden! Nur ein bisschen nachdenken, meine Herren, ja?!“

Die Künstler besprachen es nun, daß der aufgeblasene Herr B. so erfüllt sei von sich selbst, daß er nichts höre und nichts sehe, wie der Auerhahn auf dem Fichtenaste. Nur habe er nicht immer die Entschuldigung sexueller Erregung für sich wie das Biest!

Das Mädchen begann zu weinen über die eigenhändige Pfändung von seiten der Frau. Sie erklärte nochmals den Herren, daß es eine eigenhändige Pfändung niemals nicht gebe.

Die Herren sagten nun, daß sie es auch für ausgeschlossen hielten und begannen daher das Mädchen ein wenig abzuküssen, da sie sie infolge ihrer Zustimmung für ziemlich getröstet wähten.

Dieselbige war aber noch nicht so weit. Die Herren sagten ihr nun, daß sie ihren Beruf verfehlt habe; sie sei eine Trauer-Dirne. Damit werde sie keinen Hund hinterm Ofen hervorlocken.

Das Mädchen starrte vor sich hin und sagte: „Eine eigenhändige Pfändung giebt's nicht!“

Die Künstler nahmen nunmehr eine teilnehmende Haltung an und sagten: „Wieviel bist du ihr denn eigentlich schuldig? Was wird es denn weiter sein?“

Das Mädchen erwiderte hoffnungsvoll: „35 Gulden!“

Die Künstler: „Was?! So eine Bagatelle?! Und da plärrt sie! Das kannst du ihr ja leicht in Raten abzahlen!“

Das Mädchen fühlte: „Bagage, hängt euch auf!“

Die Künstler berechneten es nun, daß bei Wochenraten von nur 5 Gulden sie in sieben Wochen damit komplett fertig sein könne Komplett. Oder sie solle Monatsraten à 20 Gulden zahlen. Oder, noch besser, täglich einen Gulden. Sie einigten sich auf täglich einen Gulden.

Das Mädchen saß da und weinte bitterlich.

Die Künstler wurden böse und gingen weg.

Draußen sagten sie: „Soll man sich für jemanden einsetzen?! Da rechnet man sich den Kopf heraus für fremde Leute! Was hat man davon?! Undank!“

Der arme Kellner trat nun zu dem Mädchen hin: „Sie, Fräul'n, heute um 8 Uhr früh fahren wir beide zusammen zu Gericht! Eine eigenhändige Pfändung giebt es niemals nicht! Mir leben in einem Rechtsstaate!“

Sie gingen miteinander nach Hause, um die Details zu präzisieren.

Es waren noch drei Stunden bis acht Uhr früh, welche Zeit sie ziemlich ausnützten.

Um acht Uhr früh sagte ihr Ritter: „Weißt was, Mizerl, mit die Gerichte soll man nix anfangen. Die Frau wird's nicht so böß gemeint haben. Weißt was, Mizerl, zahl's in Raten ab!“

Das Mädchen war schon ganz ermattet und, wieder einschlummernd, sagte sie sanft: „Eine eigenhändige Pfändung giebt es niemals nicht. Was, Schurschl?!“

---

## EIN LIEBESGEDICHT.

Rosig will ich, mußs ich dein geliebtes Antlitz  
sehen — — —

Und wenn ich es mit meinem Herzblut rosig färben  
müßte!

Rosig mußs ich dein geliebtes Antlitz sehen,  
Rosig und mit dem süßen kindlichen Ausdruck des  
Wohlergehens!

Aber bleich bist du mir nun geworden seit Tagen,  
Und unendliche Müdigkeit dämmert in deinen sonst  
lichten Augen!

Geliebtestes Geschöpf dieser Erde, was ist dir?!?

Mir bangt so schrecklich — — —.

Willst du den Prinzen in deinen Armen haben?!?

Willst du den romantischen Gymnasiasten?!?

Willst du den Kellner, der dir servirt?!?

Willst du den Fremden, der auf der Straßse gebannt  
verweilt?!?

Willst du den Bäckerjungen, der morgens Brot  
bringt?!?

Bleich bist du mir nun geworden, seit Tagen,

Geliebtestes Geschöpf dieser Erde — — —

Bleich bist du mir geworden und kränklich!

Brauchst du Räusche?!?

Ich, ich kann sie dir nicht mehr geben — — — —

Denn der tückische Mörder „Gewohnheit“ schlich  
sich hinterrücks in deine zarte Seele ein —.

Geliebteste,

Rosig will ich, mußt ich dein geliebtes Antlitz  
sehen — — —

Und wenn ich es mit meinem Herzblut rosig färben  
müßte!!

---

## NÄCHTLICHE SZENE.

Ich kam Nachts an einem Einspannerstandplatze vorüber. Das heisst, ich kam eben nicht vorüber, sondern blieb tief erregt stehen, denn ein junger Kutscher malträdirte soeben sein Pferd und gab ihm überdies den Namen „Raben-Vieh“.

Ein älterer Kutscher jedoch, der gemüthlich auf einer kleinen Bank saß, sagte zu mir: „Sö, geh'ns ruhig schlafen und sag'ns, es war nix — — —!“

Ich hatte nicht die Absicht, ruhig schlafen zu gehen und bei dieser Gelegenheit zu sagen, daß nichts wäre; ich war im Gegentheile sehr unruhig und hatte die Ansicht, daß gerade jetzt etwas war, nämlich die Malträdirung eines unschuldigen Pferdes.

Der gemüthliche Kutscher auf der kleinen Bank sagte nun nochmals eindringlich zu mir: „Sie, Herr, incommodiren Sie sich nicht, gehen's ruhig schlafen und sagen's, es war nix — — —!“

Ich incommodirte mich jedoch, blieb auf meinem Platze, starrte den unbarmherzigen Hund an.

Da sagte der gemüthliche Kutscher auf der kleinen Bank: „Sö, wann ein Rofs Kehrt macht wegen nix und vom Standplatz abweicht, hm, erlauben Sie mir?!“

Ich schwieg und starrte den Hund an, ohne überzeugt zu sein, dass das Pferd ein Verbrechen begangen habe;

„Sind Sie bald fertig?!“ sagte ich zu ihm.

Nein, er war noch nicht bald fertig, fragte das Pferd, ob es genug habe oder ob es noch mehr wolle, und da dasselbe durch einen Bocksprung anzudeuten schien, dass es noch mehr wolle, gab er ihm das Gewünschte.

Da sagte der gemüthliche Kutscher auf der Bank: „Ja, Sie, glauben Sie, wir wissen nicht, wer Sie sind?!? Dafs Sie sich da so aufpflanzen?!? Ein Journalist sind Sie, jawohl!“

„Nein — — —“, sagte ich, „das bin ich nicht. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch — — —.“

„No, dann geht Sie die Geschichte einen Dreck an — — —“, erwiderte der gemüthliche Kutscher, „dös sag' i Ihnen!“

Ich war vollkommen überzeugt, dass er es zu mir sage und kein Anderer.

„Wer is er — — —?!?“ sagte nun der malträ-tirende Hund und näherte sich mir so gewifs schleifend. „Was is er?! Wer is er?!?“

„Lafs'n geh'n, er is ja net amal von der Prefs'!“

Da ging der Hund beruhigt und langsam zu seinem Pferde zurück, richtete ihm nun sorgsam mancherlei an den Riemen, streichelte es sanft und sagte ihm einige begütigende und entschuldigende Worte, gab ihm sogar den Namen „Schacker!“.



Ich ging nun zu dem jungen Kutscher hin und schenkte ihm ohneweiters eine Krone. Dann sagte ich: „Pferde sind nervöse Thiere! Niemand kann wissen, was sie schreckt — —.“

„Dös is!“ sagte der Kutscher, „es sind nerviöse Thiere!“

Der gemüthliche Kutscher auf der Bank dachte: „Begehr’t auf mit Unsereinem und is net amal von der Press’ — — —.“

Der junge Kutscher hingegen war herzlich froh, daß er es mit einem ganz gewöhnlichen Menschen von gemeinverständlicher Philosophie zu thun gehabt hatte — — —.

Eine entzückende junge Dame in einer hellblauen Sürrah-Blouse, die einsam und verlassen in der dunklen Nacht dastand und den ganzen Vorgang in tiefer Ergriffenheit beobachtet hatte, sprach mir nun in herzlichen Worten ihre Bewunderung aus und beschloß, mir, dem Beschützer der Geknechteten, für einen Pappenstiel von 2 Gulden, das Geleite zu geben durch die dunkle Nacht — — —.

---

## IM VOLKSGARTEN.

„Ich möchte einen blauen Ballon haben! Einen blauen Ballon möchte ich haben!“

„Da hast du einen blauen Ballon, Rosamunde!“

Man erklärte ihr nun, daß darinnen ein Gas sich befände, leichter als die atmosphärische Luft, infolgedessen etc. etc.

„Ich möchte ihn auslassen — — —“ sagte sie einfach.

„Willst du ihn nicht lieber diesem armen Mäderl dort schenken?!?“

„Nein, ich will ihn auslassen — — —!“

Sie läßt den Ballon aus, sieht ihm nach, bis er verschwindet in den blauen Himmel.

„Thut es dir nun nicht leid, daß du ihn nicht dem armen Mäderl geschenkt hast?!?“

„Ja, ich hätte ihn lieber dem armen Mäderl geschenkt!“

„Da hast du einen andern blauen Ballon, schenke ihr diesen!“

„Nein, ich möchte den auch auslassen in den blauen Himmel!“ — Sie thut es.

Man schenkt ihr einen dritten blauen Ballon.

Sie geht von selbst hin zu dem armen Mäderl, schenkt ihr diesen, sagt: „Du, lasse ihn aus!“

„Nein,“ sagt das arme Mäderl, blickt den Ballon begeistert an.

Im Zimmer flog er an den Plafond, blieb drei Tage lang picken, wurde dunkler, schrumpfte ein, fiel tot herab als ein schwarzes Säckchen.

Da dachte das arme Mäderl: „Ich hätte ihn im Garten auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut, nachgeschaut — — —!“

Währenddessen erhielt das reiche Mäderl noch zehn Ballons und einmal kaufte ihr der Onkel Karl sogar alle dreißig Ballons auf einmal. Zwanzig liefs sie in den Himmel fliegen und zehn verschenkte sie an arme Kinder. Von da an hatten Ballons für sie überhaupt kein Interesse mehr.

„Die dummen Ballons — — —“ sagte sie.

Und Tante Ida fand infolgedessen, dafs sie für ihr Alter ziemlich vorgeschritten sei!

Das arme Mäderl träumte: „Ich hätte ihn auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut und nachgeschaut — — —!“

---

## DAS GENIE.

Es war ein Frühlingsmorgen im Volksgarten. Eine reinere Luft als in den Strafsen; überall Kinder mit ihren Bonnen. Sie spielten einzeln oder in Gruppen, salsen ermüdet oder gingen artig Hand in Hand. Es waren hässliche und schöne, bleiche und rosige, anmutige und plumpe. Aber alle, alle, alle waren so mitten drin in ihrem eigenen Kinderleben eingekapselt und der Garten war für sie nur eine luftigere weitere Kinderstube!

Eine aber, mit dicken braunen Locken, in einem braunen Velvetjäckchen mit grauen großen Perlmutterknöpfen stand vor dem großen Tulpenbeete. Ganz still stand sie, starrte die wunderbaren Blumen an, schneeweisse und lila Tulpen! Sie stand bewegungslos.

Wie hinweggetragen war das kleine Mädchen aus ihren eigenen Kindlichkeiten, ernst geworden vor der Zeit, erlöst vom Stunden-, vom Minutenwunsche, nicht mehr wissend, daß es Puppen gebe und Springschnur und Ballon, und „Vater, leih' mir die Scher'“ von Baum zu Baum!

In diesem Augenblicke war sie eine Dichterin, den besten gleich, den tiefsten, in diesem Augen-

blicke der Selbstvergessenheit und Schönheitstrunkenheit!

Eine Gouvernante sagte: „Weshalb steht Ihre Kleine abseits, bei diesem faden Blumenbeete?!? Hält sie sich für etwas Besseres?!?“

Da sagte die Gouvernante des edlen Kindes: „Rosamunde, gehen Sie doch spielen mit die andere Kinder, oh, was stehen Sie da so abseits?!?“

Da ging das edle Kind spielen „mit die andere Kinder“.

---

## EMERSON.

Ich weinte über eine Stelle aus „Die Kreise“ von Emerson. Ich weinte, daß er mir zuvorgekommen war, und ich weinte vor Ergriffenheiten.

„Keine Liebe kann durch inneren Eid und innerste Zuversicht so gebunden werden, daß sie gegen eine höhere Liebe gefeit wäre! In der Natur ist jeder Augenblick neu, das Vergangene wird immer aufgebraucht zu neuen Bethätigungen und vergessen.

Das Kommende nur ist heilig. Nichts, nichts ist sicher, ist wahrhaft, als der Übergang vom armseligen Gewesenen zum reichen Kommenden. Die Menschen möchten immer gesichert sein! Wehe den Gesicherten! Nur insoweit sie es nicht sind, ist einige Hoffnung vorhanden für sie — — Menschen zu werden!“

Über diese Stelle in „Emerson“ weinte ich. Ich weinte, daß er mir zuvorgekommen war, ich weinte vor Ergriffenheiten.

Und noch einen Satz fand ich, werth, ihn wieder und wieder mitzuthellen, und immer wieder, der das Wesen des Dichters enträthselt:

„Nur das, was wir in uns haben, können wir auch außer uns erblicken! Wenn wir keinen

Göttern, keinen Göttinnen begegnen, kommt es nur, nur daher, weil wir keine mehr beherbergen in unserem eigenen Herzen, von vorneherein! Wenn Tiefe und Werth in dir ist, so wirst du Tiefe und Werth finden in Schornsteinfegern und Straßengekehrern, in Dirnen und ihren Zuhältern! Der nur ist wirklich unsterblich, dem alle Dinge unsterblich erscheinen!“

Man macht künstlerische auffallende Plakate, die zum Stillstehen zwingen, die bannen und nöthigen, für Champagner-Marken und Parfums?! Weshalb druckt man nicht diese Sätze Emersons an allen Straßenecken auf künstlerische auffallende Plakate, die zum Stillstehen zwingen, die bannen und nöthigen?!? Sie sind doch wichtiger als Champagner und Parfum!

---



## DER WEG.

(Kete Parsenow gewidmet)

Und wie ein Weiser lebt' ich nun seit Tagen,  
Erlebnisse für meinen Seelenfrieden nützend!  
Ich ward geliebt und ward zugleich betrogen,  
Ich liebte und betrog zugleich!  
Ein Sündiger, an dem man sich versündigt!  
So lernte ich des Daseins Wesen kennen,  
Das in dem Hin und Her, im Auf und Ab besteht!  
Wachse an deinem Lächeln, deinen Thränen!  
Und die dich liebt, giebt dir dennoch nicht mehr,  
als die sich vor dir eckelt!  
Geliebt?! Gehast?! Verehrt?! Verachtet?!  
Erkenntnisse des Seins gewinnst du hier wie dort!  
So hielt ich mich gefeit seit vielen Tagen — — —.  
Da kam K. P., die Unerwartete.  
Der Weise ward zum Knaben.  
Wie weggewischt von Zauberhand sind die Erkenntnisse,  
Schmerzlichen Erlebens freudiger Gewinn!  
Und wie ein Knabe, Schicksal-ausgeliefert,  
Beginn' ich nun den bangen Weg von neuem der  
banger Sehnsucht!  
Ich will ihn geh'n, den Weg, denn sieh', ich muss  
ihn gehen!

Den Weg der knabenhaften Unruhen!  
Und wie ein Weiser will ich ruhen dann,  
Erlebnisse für meinen Seelenfrieden nützend,  
Zum letztenmale!  
Schmerzlichen Erlebens schmerzlicher Gewinn!

---

## LINDENBLÜTHENZWEIG.

Weshalb ist das kein Programm der Lebensfreudigen: von 5—6 abends Einathmen von Lindenblüthenduft im Parke so und so?!?

Man würde da alles andere ausschalten, sich ganz, ganz frei halten für Lindenblüthenduft, sich konzentriren auf dieses eine, alle seine Thätigkeiten vereinigen auf Beglücktwerden durch Lindenblüthenduft!

Es käme dann wie ein Extrakt des Sommers in unsere Nerven! Alle Melancholien, alle Seligkeiten, sonst vertheilt auf Tage, könnten in dieser Stunde sein!

Man badete, versänke in Lindenblüthenduft!

Es müßte eine Kur werden, sich selbst verordnet!

Aber bisher sagte man leichthin: „Wie die Linden duften . . .“ und Dichter schrieben es so hin: „Unter der blühenden Linde — — —.“

Es muß aber ein Programm der Lebensfreudigen werden: Einathmen von Lindenblüthenduft von 5—6 im Parke so und so.

Dann würde es allmählich durch die Konzentration eine Ekstase werden können, eine fixe Idee, ein Wahnsinn! Ein Wahnsinn!

Da würde es denn beglücken können, beglücken!

---

## DER VOGEL PIROL.

Noch ist es Nacht im Prater. Nun wird es grau. Eindringlich duften die Weiden und Birken, sanft-ölig.

Der Vogel Pirol beginnt Réveille zu blasen, Réveille der Natur! In kurzen Absätzen bläst er Réveille. Gleichsam die Wirkung abwartend auf Schläfer. Alles, alles ist noch still und grau, Birken und Weiden duften eindringlich und der Vogel Pirol bläst in kurzen Zwischenräumen Réveille. Unablässig.

Die Dame sagte einmal: „Oh, ich möchte das Leben kennen lernen. Ich kann ihm nicht nahekommen, es nicht ergründen — — —“

Da sagte der Herr: „Haben Sie schon den Vogel Pirol in den Praterauen Réveille blasen gehört im Morgendämmern?!?“

„Muß man das thun, um das Leben ergründen zu können?!?“

„Ja, das, das muß man. Von solchen versteckten Winkeln aus, gleichsam aus dem Hinterhalte, kann man dem Leben beikommen! Da, da beginnt die mysteriöse Schönheit und der Werth der Welt!“

„Wie sieht er denn aus, der Vogel Pirol?!“

„Niemand sieht ihn. Irgendwo in alten, alten

Birken hockt er und bläst Réveille und weckt zum Tage. Immer lichter und lichter wird es und die weiten Auen werden ganz sichtbar. Am Ufer sind schwarze riesige Schleppschiffe, Tagesthätigkeit erwartend mit ihren geräumigen Kräften.“

„Gehen wir zum Vogel Pirol — — —“ sagte die Dame.

---

Une femme est un état de  
notre âme





## FRIEDE.

Wie ist ihr Leben?! Das Leben von Christine, welche die Tanten „Christa“ nennen und welche Augen hat wie der Gekreuzigte?!

Wie ist ihr Leben?! Sage mir!

Sie erwacht, streicht die braun-blonden Haare zurück, stellt sich zum Waschtische, der nach Doering-Seife duftet und Pasta Boutemard, taucht das liebe Gesicht in's laue Wasser, seift sich ein, schwemmt die Seife fort und trocknet sich.

So geht es weiter — — —.

Dann Frühstück. Ein bischen müde sitzt sie da. Vom Ruhen ruhend. Immer dieselbe Tasse, dasselbe gestickte Deckchen, derselbe Duft nach Thee.

Ein bequemer, gut eingerichteter, klappender Mechanismus, dieses Morgenleben!

Dann geht sie hin und her, nimmt ein frisches Taschentuch, betrachtet es, ob es keine Löchlein habe, nimmt behutsam die kleine goldene Uhr, sperrt Kästen auf und zu, denkt: „Schöne Dinge habe ich — — —“, ordnet ein wenig, schiebt zusammen, theilt ein, trägt ihre lieben Blumenstöcke selbst hinaus und macht wie wenn es kleine Kinder wären, behandelt sie zärtlich, sorgenden Herzens, schneidet ein welches Blatt ab, nein, noch nicht welk, doch

schon ein bischen spröde, Wasser wird es nicht mehr saugen können und den Andern nimmt es doch Etwas weg. Dann bläst sie in die Regenbrause und betrachtet.

„In Ordnung!“ denkt sie.

So vergeht der Vormittag.

Immer gehen Thüren auf und zu und Alles sieht aus, als ob es nie in Ordnung käme.

Plötzlich aber ist Alles licht und rein und Du hast keine Ahnung, dass eine lange dumpfe Nacht war.

Die Blumenstöcke stehen wieder an dem kristallinen Fenster und sehen aus wie nach einem lauen Sommerregen.

Alles athmet Frische, Gesundheit.

Diese Stimmung ist seit tausend Tagen. Immer diese gesunde frische Ordnung.

Wieviel Uhr ist es?!

Wie vergeht die Zeit bis Mittag?!

Sie vergeht.

Dann setzt man sich an seinen Platz, nimmt die kühle Serviette.

Liebevoll betrachtet der Vater sein Töchterchen. Wie eine Rast der Augen ist es, im Leben, welches drängt.

Das ist seit tausend Tagen — — —. Es ist wie die begossenen Blumen und das Sonnenlicht im aufgeräumten Zimmer.

Wenn es nicht wäre, Christine — — —?!

Aber es ist, es ist! Und sicher, wie der Abend,  
der dem Tag folgt!

Man spricht. Man schweigt. Was gibt es Neues?!  
Jemand war hier und man war bei Jemand.

Immer derselbe Duft im Speisezimmer nach dem  
Essen.

Der Vater trinkt Kaffee und man merkt, daß er  
sein Töchterchen sehr lieb hat.

Aber welchen Blick hat er?! Sehnt er sich?!  
Ist sie für ihn wie Schubert-Lieder?! Wird er ein  
anderer Mensch und preist sich glücklich?! Klingt  
vielleicht ein Dankgebet in seinem Herzen?!

Keineswegs.

Er macht so eine Geberde: „Wenn Du nur ge-  
sund bist und ruhig und Alles so weitergeht in  
Frieden — — —!“

Kein Enträthseler, Erwecker ist er!

Er ist das stumme schwere Leben selbst. Es  
geht dahin, weiß sich nicht zu besinnen. Es geht  
dahin.

Nachmittag.

Der Nachmittag vergeht.

Die Blumen blühen weiß und grün am Fenster.  
Ein Wagen fährt vorbei und donnert fern.

Man liest ein Buch. Wie Sterne sind die Bücher  
der Poëten. So unendlich weit von uns. Und  
dennoch schimmern sie.

Die Mutter ruft, die Schwester — — —.

Ein Bruder stürmt herein und eilt hinaus in's

fremde Leben, das die Männer haben und läßt im Rauch der Cigarette etwas Leichtlebigen, Freies zurück.

Das Leben spinnt sich ab. Man läßt es spinnen.

Und liebevolle Herzen um Euch herum besorgen das Nothwendige!

Abend.

Zündet die Lampen an!

„Wennt Abend ward — — —

Und still de Welt und still dat Hart — — —

Und müd upt Knie Dir liegt de Hand,

Und ut din Housklock (Stand-Uhr) an de Wand

Du hörst den Parpendikel-Slag,

De nit too Wort käm über Tag — — —

Wenn denn noch eenmol kiekt (guckt) de Sün  
(Sonne)

Mit gold'nem Schin zum Fenster rin,

Und eher de Slap (Schlaf) käm un de Nacht,

Noch eenmol Alles levt (lebt) un lacht — — —

Dat is so wat for Minschenhart (Menschen-  
herz) — — —

Wennt Abend ward — — —.“

So singen die Dichter, welche so unendlich weit  
von uns sind — — — wie die Sterne.

Souper.

Man spricht, man schweigt. Was gibt es Neues?!

„Tante Marie war hier. Sie findet, dafs Christa  
passabel aussieht. Im Sommer, räth sie uns — — —.“

„Minister Goluchowsky soll gestern im Theater  
gewesen sein. Habt Ihr ihn gesehen?!“

„Nein. Schade. Es hätte mich interessirt. Ein fades Publikum war übrigens.“

„Wofür ist Goluchowsky?!“

„Für's Äufser. Das solltest Du wissen. Was denn?! Romane?!“

„Was Christa mit ihren Blumen treibt?! Einen Gärtner solltest Du heirathen, Christa. Zu Weihnachten Blumen. Zum Geburtstag Blumen. Und Alle weiß. Farbige sind doch viel schöner. Nun freilich, in der Zimmerluft — — —.“

„Wieso in der Zimmerluft?!“

„Was wieso?! Die Tante hat übrigens gesagt, von allen „fixen Ideen der Seele“ sei Blumenpflege noch die practicabelste. Wie Die sich manchesmal ausdrückt!?“

.....

„Gute Nacht, Papa.“

„Schlafe gut, mein Kind.“

Und wieder steht sie vor dem Waschtisch, der nach Seife duftet und Pasta Boutemard.

In's kühle Bett mit seinen warmen Decken — — —!

Löscht die Lampen aus!

Der Tages-Mechanismus ist zu Ende.

## ANTRITTS-BESUCH.

Er ging in dem kleinen Salon mit den Blattpflanzen und den seidenen Pölstern leise und langsam auf und ab.

Als Christa eintrat, war er ganz ruhig, so nonchalant. Wie in dem ruhigen Besitze eines ganz kurzen, aber ganz sicheren Glückes!

„Du bist Du ja, Du, Du, Du — — —!“ begrüßt das Herz.

Jetzt heisst es aber Etwas sprechen, monsieur, ein bischen Conversation führen. Wo käme man denn hin mit der Sprache des Herzens?!

Er hatte es sich so ausgedacht, eine vollständige Szene, wie ein Dramatiker:

„Ich sitze in einem niederen Fauteuil. Sie lehnt ein bischen an dem Fenster, trippelt auf und ab und ich grabe mir jede ihrer lieben sanften Geberden in mein Gehirn ein. Dann sage ich: „Es war die schönste Stunde meines Lebens, Fräulein“. Das versteht sie gar nicht. „Gemüthlich war es“ denkt sie.

So stelle ich mir den Besuch vor ganz einfach. Was könnte hindern, daß es sich so erfüllte?!“

Diese Dichtung erfüllte sich. Natürlich, wie alle Dichtungen, mit kleinen Nüancen, Variationen.

Christa trug eine Broche, ein Mädchen unter einem Lorbeerbaume darstellend, in mattem grauem Silber modellirt, Bas-Relief.

„Es ist wie von Oscar Rôthy in Paris“ sagte der Herr.

„Ich habe es sehr gerne. Weshalb, weifs ich nicht. Was ist es für ein Baum?!“

„Ein Lorbeerbaum. Diese Verbindung vom Rumes-Baume und der milden Frauenseele — — —.“



Dieses kleine zarte Kunstwerk gab ihm den Schwung, in das Reich der Schönheit mit weiten starken Flügelschlägen sich zu erheben.

Christa breitete ihre feinen zarten Flügel aus und flog mit, in respektvoller Entfernung.

Sie wurde ganz rosig vom Fliegen.

„Wohin er mich entführt — — —!“ dachte sie.

Plötzlich liefs er sich nieder und blickte in ihre süßen Augen.

Sie klappte ihre feinen Flügel zusammen, kam wieder zur Erde und sagte: „Jetzt müssen Sie aber geh'n — — —.“

„Es war die schönste Stunde meines Lebens“ sagte er; wie in der Dichtung.

„Gemüthlich war es“ denkt sie; „wie eine kleine Reise in das Atelier von Oscar Rôthy in Paris. Ob die Broche wirklich von Diesem ist?!“

Der junge Mann verläfst langsam den kleinen Salon mit den Blattpflanzen und den seidenen Pölstern.

„Meine Broche ist ein kleines Kunstwerk“ sagt Christa Abends beim Souper.

„Sie ist aber auch von Rôthy in Paris“ sagt der Vater.

„Oh — —“ sagt das junge Mädchen und wird ganz verlegen.

Wie wenn er dastünde in diesem stillen Hause und mit so einem begeisterten Timbre deklamiren würde: „Wie von Rôthy in Paris“!



## SEIN GEDICHT.

(Nach einer Krankheit Christa's.)

### Die Reconvalescentin.

Sie hat viel gelitten, die Arme — — —  
Nun möchte sie leben! Und weifs nicht wie?!  
Und lebt so hin und lebt so weiter,  
Still und gesund und ruhig und heiter.

Ein Abglanz ihrer Leiden liegt in ihren Augen  
Wie eine kaum verwischte Kinderthräne.  
Wie ein Genesender lächelt sie — — —  
Nun möchte sie leben und weifs nicht wie?!

## UNE FEMME EST UN ÉTAT DE NOTRE ÂME.

Wie ist ihr Leben?! Das Leben von Christine,  
welche die Tanten „Christa“ nennen?!

Wie ist ihr Leben?! Sage mir!

Er ist der Dichter ihres stillen Lebens. Was in  
ihm ist, ist sie!

Wie die Natur sich hinlebt jeden Tag, bis Einer  
kommt und sagt: „So bist Du!“

Was ist der Apfelbaum, der rosig wird im  
Frühling, wenn nicht ein Dichter singt: „Da steht  
ein kleiner Apfelbaum und blüht“?!

Was ist es weiter?! Wie sollte er nicht blüh'n,  
wenn Frühling ist?!

Da steht er, braun und rosig und blüht so hin — —.

Was ist er ohne seinen Sänger?! Was ist sein  
Sänger ohne ihn?!

Er gibt sein Blühen. Und der Dichter  
gibt ihm sein tönendes Empfinden dieses  
stummen Blüh'ns.

So gibt die Frau ihr stummes Wesen hin.  
Und Er gibt ihr sein tönendes Empfinden  
ihrer Stummheit!

Was bist Du, armes stilles Weib?!  
In seinem Blick wirst Du dein Leben lesen!  
Das bist Du, was Er von Dir singt!  
Und singt Er nicht, so bist Du nicht gewesen!!

.....

„Gute Nacht, Papa“.

„Schlaf' gut, mein Kind.“

Dann steht sie vor dem breiten Marmor-Wasch-  
tisch, der nach Seife duftet und Pasta Boutemard.

Aus ihren braunblonden Haaren macht sie einen  
kleinen Dreher.

Und husch in's kühle Bett mit seinen warmen  
Decken.

Löscht die Lampen aus!

Der Tages-Mechanismus ist zu Ende.

## ANNIE KALMAR.

Geb. 1878, gest. 1901.

Ideale Grabschrift:

Wie ein adeligstes Paradigma der eigentlichen Pläne des Schöpfers mit diesem Kunstwerk „Frau“, wardst Du, Lieblichste, in dieses „Thal der Unzulänglichkeiten“ gesendet, Annie Kálmár!

Auf dafs die Männer es lernten, an der süssen Anmut eines Lächelns bereits glücklich werden zu können!

Aber sie lernten es nicht!

Sie frassen sich satt und entfernten sich.

Da zog denn der Schöpfer vorzeitig sein adeligstes Paradigma zurück, rief es wieder zu sich, da es doch unnütz war unter den Menschen!

---

## NATURGESCHICHTE:

(Im Bassin der Schönbrunner Menagerie.)

### Die Biberratte.

Ein ziemlich unwahrscheinliches Thier. Wie eine Ratte aus Gulliwer's „Reich der Riesen“. Immerhin ein tüchtiger Schwimmer und auf dem Lande putzt sie sich ziemlich anmutig, aufrecht sitzend, mit den Vorderpfoten. Wenn man ihr Brod und Semmel vorwirft, hat sie die Empfindung: „Hast Du 4 Volksklassen absolvirt, mein Lieber?! Da solltest Du es doch wissen, dafs wir uns ausschliesslich von Fischen nähren — —.“

Die Biberratte trägt im Ganzen nicht viel zur Unterhaltung bei.

Aber man erwartet sich unablässig etwas Besonderes von diesem Thiere.

Das ist das Besondere an ihm.

Man steht stundenlange vor dem kleinen Bassin. Man möchte ihm etwas durch Warten abtrotzen!

Der Hofmeister natürlich beeilt sich, dem Thiere sofort seinen ganzen Reiz zu nehmen und erzeugt mit Hilfe von Détail-Schilderungen bei seinen Zöglingen eine fürs ganze Leben dauernde Gleichgiltigkeit gegen Biberratten!

Die Gouvernante hingegen fasst sich kürzer und sagt: „De gros rats, fidonc!“

---

## DER LANDUNGSSTEG.

Ich liebe die Landungsstege an den Salzkammergut-Seen, die alten grauschwarzen und die neueren gelben. Sie riechen so gut wie von jahrelang eingesogenem Sonnenbrande. In dem Wasser um ihre dicken Pfosten herum sind immer viele ganz kleine grausilberne Fische, die so rasch hin und her huschen, sich plötzlich an einer Stelle zusammenhäufen, plötzlich sich zerstreuen und entschwinden. Das Wasser riecht so angenehm unter den Landungsstegen wie die frische Haut von Fischen. Wenn das Dampfschiff anlegt, erbeben alle Pfosten und der Landungssteg nimmt seine ganze Kraft zusammen, den Stoss auszuhalten. Die Maschine des Dampfschiffes mit den roten Schaufelrädern kämpft einen hartnäckigen Kampf mit dem in renitenter Kraft verharrenden Landungssteg. Er gibt nicht nach, wehrt sich nur, soweit es unbedingt nötig ist, nach außen hin und erzittert vor innerem Widerstande.

Endlich siegt seine ruhige, in sich verharrende Kraft und das Schiff lässt locker, gibt nach, entfernt sich wieder.

Stunden und Stunden liegt der Landungssteg für Dampfschiffe, meistens im Sonnenbrande dörrend, einsam, gemieden da.

Plötzlich kommen angeregte Menschen in lichten Kleidern, sammeln sich auf dem Landungssteg.

„Geht nicht zu weit vor,“ sagen die Eltern und betrachten den Landungssteg als eine imminente Gefahr. Ich könnte nun mit einiger Berechtigung sagen: „Irgendwo, abseits, lehnen zwei hart nebeneinander stumm am Geländer.“ Aber das ist alte Schule und infolgedessen unterdrückt man es.

Ich kann jedoch nicht leugnen, dass das beharrliche Hinabstarren am Geländer des Landungssteiges in das Wasser, in der Nähe einer jungen Dame, durch längere Zeit durchgeführt, oft seine laute verständliche innere Sprache spricht. Auf den Landungsstegen werden meistens kleine unbrauchbare Fische gemartert. Man fängt sie, schleudert sie zu Boden, weidet sich an ihrem Totentanz. Freilich, zwischen den Zähnen eines Hechtleins ist es auch nicht angenehmer. Und wer stirbt ruhig in seinem Bette?! Auf den Landungsstegen befinden sich ebenfalls zuzeiten die Komitees und das Präsidium der Jachtwettfahrer. Segelregatta. Stundenlange starren sie mit Operngläsern irgendwohin, auf einen mysteriösen Punkt im See, und niemand aus dem Publikum hat eine Ahnung, was vorgeht. Trotzdem ist alles sehr aufgeregt. Hie und da fällt ein technischer Ausdruck. Plötzlich wird Hurrah geschrien und einiges emsig notiert. Der Landungssteg ist da wie der Hügel eines Feldherrn. Man starrt mit Operngläsern auf den Ausgang der Schlacht. Da ist der Landungssteg mitten im Leben drin. Dann liegt er wieder in Mondnächten da wie ein dunkles Ungetüm, zieht

sich, streckt sich schwarz hinaus in den silbernen See.

Ich liebe die Landungsstege der Dampfschiffe an den Salzkammergut-Seen, die alten grauschwarzen und die neueren gelben. Sie sind mir so ein Wahrzeichen von Sommerfreiheit, Sommerfrieden, und sie duften wie von jahrelang eingesogenem Sonnenbrande — — —

---



## SEE-UFER 1903.

Weshalb seh' ich euch, o Mädchen, nie, einsam  
auf einer Bank, dem wunderbaren Schauspiel des  
Abenddämmerns am See, verloren hingegen?!!

Nie euch Halt machen vor stillen See-ertränkten  
Wiesen, sanft braunwogendem Schilfe?!? Vor Hasel-  
stauden, die ins Wasser neigen, und ölig duftenden  
Weidenbüschen?!?

Weshalb seh' ich euch nie am Flussgeländer in  
das Wasser starren?!? Am Wehr beim aufgeregten  
weißen Schaume, beruhigtem dunkelgrünem Wasser-  
laufe?!?

Weshalb, o Mädchen, seh' ich euch nie dem  
Friedeleben des Seeschwans lauschen, der besser  
lebt als Astor, Vanderbilt?!?

Nie mit einem schönen fremden Kinde auf der  
Esplanade euch, abgöttisch-zärtlichen Kultus treiben?!?  
Ekstasen antizipierten Mutterherzens?!?

Weshalb treff' ich euch nie, den unbeschreiblich  
zarten lila und rosa Malvenbäumchen im Esplanade-  
garten eure Bewunderung zollen?!?

Weshalb treff' ich euch nie an stillen Uferbuchten,  
im Boote ruhend, kauern und entrückt?!?

An exponierten Stellen, Kurhaus, Esplanade, in

Rudeln, Herden, seh' ich euch, den MANN erwartend!

Eine edle Dame sagte mir: „Mit 18 Jahren lebte ich, mein Herr, auf einer Puszta glücklich mit zehn edlen Hunden, meinen geliebten Freunden. Sie hatten keine Lackschuhe an und waren mir dennoch teuer!“

Dann sagte sie: „Mein Töchterchen hingegen — — —“ und schwieg. Und nahm ein Boot, ruderte einsam weg in stille Uferbuchten — — —

Ich fühlte: „Dichterin — — —“

Sie war aber nur die Gattin eines Fabrikdirectors.

Das wunderschöne Töchterchen dachte: „Meine geliebte Mama ist überspannt. P. A. hat ihr gerade noch gefehlt. Ich werde ihr den Umgang verbieten müssen — — —.“

---

## SCHLEHDORNZWEIG.

Anfangs Juli, an einem Feiertage.

Es war ein Gekribbel von Menschen, wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen Auch so lange gedrängte Kolonnen von Kommenden und Gehenden. In dem wunderbaren weiten Alleen-beschnittenen herzoglichen Parke.

Alles war so wohlgepflegt und wohlbehütet, so sicher bewahrt vor der dummen Leidenschaft der Kinder und der Kindlichen!

Da brach die Herrliche einen Zweig von Schlehdorn ab.

Der Dichter sagte ihr sogleich: „Wenn jeder hier einen solchen Zweig sich bräche, wäre der wunderbare Garten in einer Stunde devastiert!“

Sie schwieg. Sie begehrte auf mit der Weltordnung, setzte ihren Willen auf den Thron!

Dann sagte er: „Wir müssen beim Hauptthore an den herzoglichen Gendarmen vorüber. Werfen Sie doch, bitte, den Zweig weg!“

„Ich mag es nicht. Er ist schön und ich behalte ihn. Ich mag ihn gern — — —“

„Es steht nicht dafür, mit der Welt und ihren immerhin soliden Einrichtungen aufzubegehren wegen eines Schlehdornzweiges!?! Werfen sie ihn doch weg!“

„Pfui, P. A., Sie haben keinen Sinn für Freiheit, Sie sind feig! Ich mag Sie nicht!“

Er schwieg. Sie ging mit ihrem Schlehdornzweige.

Beim Hauptthore stand ein langer junger Gendarm. Er sah den Zweig in der Hand der Herrlichen, wandte sich momentan, fast verlegen, nach einer anderen Seite um.

Wir kamen über den weiten edlen Vorplatz.

„Nun, sehen Sie?!?“ sagte sie.

Er schwieg. Sie stiegen in den Wagen, fuhren zur Stadt.

Er sagte: „Wenn jeder von den Besuchern des wunderbaren Parkes sich einen solchen Zweig brähe, wäre dieser in einer Stunde devastiert!“

Sie sass triumphierend da und spielte mit ihrem Schlehdornzweige.

Sie war wunderbar schön, so kindisch-siegreich-trotzig.

Er dachte: „Wesshalb, Süsseste, hat man dir deinen Hintern nicht durchgehaut, seinerzeit?!? Heute freilich wäre es bereits schade — — —“

---

## KUNST,

nun will ich über Dich sprechen, so wie ich Dich verstehe und auffasse mit meinem Herzen:

wie ein edles Phantom bist du bisher gewesen, wie ein wundersames Gespenst, das am hellichten Alltage der Strasse vor den geschäftigen, allzu geschäftigen Leuten auftaucht! So entfernt von ihrem Alltagsdasein, so ohne Beziehung zu ihrem Selbsterhaltungstrieb, der doch immer ist und wirkt! Ein mattes Überflüssiges, geschaffen von überflüssigen Künstlers Gnaden! Eine luxuriöse Tändelei! Wir wollen dich aber nun lebendig machen, dich dem Leben des Alltages näherrücken, du blut-, du fleischloses Gespenst „Kunst“! In die Stunde wollen wir dich rücken, die erlebt wird, dass du befruchtend und bereichernd wirkst auf Alltagsmenschen!

Die grösste Künstlerin vor allem ist die Natur und mit einem Kodak in einer wirklich menschlich-zärtlichen Hand erwirbt man mühelos ihre Schätze. Sehet euch die Birken an, die Pappelbäume, zur Winters- und zur Sommerszeit, die Hausgärten voll Schnee und strohumhüllten Rosenstöcken. Sehet euch den rotgrauen Käfer aus Ceylon an oder die drappfarbige Muschel aus dem Ozean — und ihr werdet die Künstlerin „Natur“ in euch aufnehmen mit liebevoll bereicherten Augen. Und der blau-braun schillernde Schmetterling aus China, auf weisses

Holz gespannt unter Kristallglas, ist schöner als alles, was ihr von Menschenunzulänglichkeit in euren öden Zimmern aufhäuft! Auf euren nippes-verunreinigten Tischen!

Die Kunst ist die Kunst, das Leben ist das Leben, aber das Leben künstlerisch zu leben, ist die Lebenskunst!

Wir wollen die Kunst, dieses Exzeptionelle, dem Alltage vermählen. Die Hand der Dame R. H. ist ein Kunstwerk Gottes. Oder das im Volksgarten spielende Kind R. O. Oder das Schreiten eines Alt-Aristokraten über die Strasse. Der Reichtum des Daseins, nahegerückt für die, deren notwendige Geschäftigkeit sie hindert, ihn zu erleben! In deinen Tätigkeiten eingekapselt, kannst du nicht rechtzeitig Halt machen vor einem regenbepertten Spinnennetz im abendlichen Walde und kannst nicht schauen, staunen und verharren! Wir wollen dich erziehen, das heisst aufhalten in deinen Rastlosigkeiten, auf dass du verweilest, schauest, staunest! Es gibt soviel zu schauen und zu staunen! Innezuhalten, zu verharren! Stillgestanden, Allzugeschäftiger! Nütze deine Augen, den Rothschildbesitz des Menschen! Wir wollen euch nur zeigen, woran ihr blindlings vorüberasset! Es gibt Menschen, die nichts zu tun haben. Vollkommen Überflüssige des Daseins. Mit weit aufgerissenen Augen schauen sie und schauen. Diese hat das Schicksal bestimmt, die Vielzuvielbeschäftigten zum Verweilen zu bringen vor den Schönheiten der Welt!

---

# Ashantee

(Im Wiener Thiergarten bei den Negern der  
Goldküste, Westküste.)

---

Meinen schwarzen Freundinnen,  
den unvergesslichen „Paradieses-Menschen“  
**Akolé, Akóshia, Tioko, Djôjô, Nāh-Badûh**  
g e w i d m e t.

*Im Wiener Thiergarten  
am 1. März 1885  
von H. Bauer, 24. 8. 85*





## MEYER, CONVERSATIONS-LEXIKON.

Band I, Seite 900, Ashantee:

„Negerreich in Guinea, Westküste, Goldküste. Wurde von den Engländern 130 Kilometer von der Küste zurückgedrängt. Hauptsitz der englischen Colonie an der Küste: Accrá.

Der Boden des Landes ist meist leichter Lehm. Das Klima heiss. Zweimal im Jahre, Ende Mai, Ende Oktober, Regenzeit. Die nutzbarsten Bäume der Wälder: Palmen, Gummibäume. Hauptnahrung: Yams-Wurzel (eine unserer Kartoffel ähnliche Pflanze). Die Aschanti sind echte, kraushaarige Neger, welche das Odschi sprechen; sie sind namentlich im Teppichweben und in Goldarbeiten sehr geschickt. Es herrscht Vielweiberei. Die Religion ist Fetischismus. Die mysteriöse Aufgabe der Priester besteht hauptsächlich darin, die bösen Genien durch geheimnisvolle Ceremonien und hysterische Tänze zu beschwichtigen. Hauptstadt von Ashantee: Coomassie. General Wolseley rückt 4. Februar 1874 in Coomassie ein; der König räumte alle Küstenpunkte und gelobte Abschaffung der Menschenopfer.

Vergleiche: Brackenbury, the Ashantee war.

Stanly, Coomassie and Magdala.“

## DER HOFMEISTER.

Beim Eingange in den „Thiergarten“ mit dem schwarzen Netz-Gitter und den staubigen Syringen war ein hellbraunes, von Firniss glänzendes und in der Nachmittag-Sonne bratendes Schweizerhäuschen, in welchem der Clark safs und eine Birne speiste. Er verkaufte citronengelbe Entréekarten und dunkelgrüne ermässigte für Vereine, Militärs, Habitué's. „Les enfans ne comptent pas“ sagte er, wie wenn man sagt: „Marsch, verschwindet, Ihr habt wenig Bedeutung — — —.“ In einem kleinen Käfige bei dem schwitzenden Schweizerhäuschen safsen zwei Aguti, Dasypsecta Aguti. Der Käfig-Boden war bedeckt mit Semmelstücken und Zuckerstücken.

Ein junger Hofmeister, mit einem Knaben und einem Mädchen, sagte: „Bornirte Menschen. Obst fressen sie nur! Du wirst gleich sehen.“ Er gab ihnen eine kleine Pfirsich.

Die Aguti setzen sich auf die Hinterbeine und afsen wie Eichkätzchen. Das junge Mädchen war ganz warm vor Verehrung und spürte es, wie alle Umstehenden den Hofmeister ebenso verehrten oder ähnlich.

„Erinnere mich, Fortunatina, morgen werde ich dir „Brehm“ vorlesen über diese lebendige Lieblings-speise der Onza, Jaguare, Brasilien. Diese Zwei befinden sich im Hafen des Lebens. Aber Brod und Zucker?! Affen sind es doch nicht, par exemple.“

Dann kam man zu den Bären, welche stereotype

Bewegungen ausführten und elend rochen und welche das Publikum ununterbrochen aufforderte, doch in das Bassin sich zu begeben.

„Wartet — — —“ sagte der Hofmeister und warf eine ganze Semmel in das Bassin. Da musste der Bär hinein, wenn auch nur mit dem Vorderleibe.

Bei der Löwin stützte Fortunatina ihre Ellbogen auf die Holz-Barrière und blickte sie lange an. Die Löwin schlich hin und her, wie rutschend auf dem feuchten Steinboden, wie sich anschleichend, hélas, an was heran?!

Der Hofmeister stand mit dem Knaben rückwärts, welcher zum Weitergehen drängte: „Eine Löwin, was sieht man?! Eingesperrt ist sie — — —.“

Der Hofmeister blieb ruhig auf seinem Platze.

„Fortunatina und die Löwin — — —“ dachte er. Er wußte gar nicht, was es bedeutete, welchen Inhalt es habe. Wie eine Ballade fühlte er es, welche noch Niemand gedichtet hat. Die Ballade ist da, will geboren werden von einem Dichter, ganz in das Leben hinaus gestellt sein. Im Kopfe eines Menschen befindet sie sich bereits, drängt zum Tageslichte, will Gesang werden — — — Fortunatina und die Löwin!

Der Hofmeister stand ruhig da.

Das kleine Mädchen wandte sich um, erröthete, lächelte verlegen, machte sich bereit zu gehen.

„Es ist keine Schande, in Thiere sich hineinzu-träumen“ dachte der Hofmeister. Er legte lächelnd

seine wundervollen väterlichen Hände auf die Schultern des Kindes.

Fortunatina träumte: „— — — plötzlich mitten in der Nacht, ertönt ein Gebrüll, welches gleichsam die ganze Natur erbeben macht — — —. Ein Schlag mit der Tatze ist im Stande ein Rind zu fällen — — —. Man hat Beispiele, dass — — —. Afrika. Afrika. Kaltblütigkeit, Entschlossenheit haben oft im letzten Momente den kühnen Jäger — — —.“

Sie blickte auf den Hofmeister.

Dieser aber trug eine breite Pepitahose, ein dunkles Saccö und einen kleinen braunen Filzhut. Ferner einen Stock mit einem Hirschgeweihgriffe und einen Zwicker mit Goldeinfassung. Ganz in gelbem Leder sollte er dastehen! Jedesfalls aber in Gamaschen.

Sie gingen weiter.

Man hörte das Geräusch von eisernen Castagnetten, dumpfen Holztrommeln, Messingringen.

Sie kamen zu dem Tanzplatze der Aschanti.

„Syncopirte Rythmen“ sagte der Hofmeister, „hört Ihr?! Tādā tādādā dādā tādādā — — —.“

„Wie bei Uns die Dreschflegel“ sagte der Knabe.

„Sehr richtig“ sagte der Hofmeister, „Syncopen.“

„Wirklich wie Drescher“ sagte Fortunatina.

„Oder wie in einem Eisenbahn-Waggon die Geräusche unter dem Boden“ sagte der Knabe.

„Wirklich wie in einem Eisenbahn-Waggon.“ sagte Fortunatina; „dazu müsste man jetzt erst eine Musik machen mit echten Instrumenten.“

„Bravo Fortunatina — — —“ sagte der Hofmeister.

„Für Die ist es jedenfalls Musik — — —“ sagte der Knabe.

„Mache nur nicht gleich solche Abgründe zwischen Uns und Ihnen. Für Die, für Die. Was bedeutet es?! Glaubst Du, weil das dumme Volk sich über sie stellt, sie behandelt wie exotische Thiere?! Warum?! Weil ihre Epidermis dunkle Pigment-Zellen enthält?! Diese Mädchen sind jedenfalls sanft und gut. Komme her, Kleine. What is your name?!“

„Tíoko — — —.“

Er nahm die wundervolle braune Hand und legte sie in die Hand Fortunatina's. Diese wurde verlegen.

Dann nahm er eine vierfache Schnur weisser Glasperlen mit Gold-Schliesse aus der Tasche und schenkte sie Tíoko.

„Woher haben Sie es?!“ fragte der Knabe, während es dem Mädchen selbstverständlich vorkam.

„Woher, nun woher?!“ erwiderte der Hofmeister.

Später sagte der Knabe: „Sie waren gut und sanft mit Tíoko und glauben, dass sie es war mit Ihnen; gerade umgekehrt.“

Der Hofmeister blickte ihn an, wie wenn man sagt: „Dummer Mensch, das ist ja die ganze Lösung des Räthsels im vorworrenen Leben.“ Aber er sagte: „Fortunatina, war Tíoko nicht gut, sanft und milde?! Nun also! Wie etwas Treues ist sie mit uns gegangen, hat deine Hand nicht losgelassen. Welche Freude

an den Glasperlen. Und überhaupt. Diese Reinlichkeit, diese wunderbare glatte kühle Haut, die Elfenbein-Zähne, die zarten Hände und Füße, diese Aristokratie der Gelenke!“

Der Knabe dachte: „Dennoch ist es so. Gekauft hat er sie sich.“

Fortunatina sagte beim Abschiede: „Tíoko, I love you.“

Der Knabe dachte: „Fortunatina ist überspannt, in Allem.“

Der Hofmeister küsste Tíoko.

Fortunatina fühlte: „Alle sind sanft, Tíoko, die arme Löwin, der Hofmeister. Wie im Paradiese ist es eigentlich, wo Menschen und wilde Tiere — — —.“

Der Knabe sagte: „Was haben die Glasperlen gekostet?! Wieso haben Sie dieselben gehabt?! Sagen Sie es mir doch.“

„Wieso, nun wieso?! Man muss das Herz jedes Menschen öffnen mit dem Schlüssel, welcher dazu passt.“

Der Knabe dachte: „Tíoko ist eine Interessirte, ganz einfach.“

Fortunatina fühlte: „Ich möchte weinen, über Tíoko, über die Löwin, über Alles.“

Beim Ausgange des Gartens sassen wieder die Aguti in dem Käfige und die bornirten Menschen warfen wieder Semmel und Zucker hinein. In dem hellbraunen lackirten Schweizerhäuschen sass der Clark, verkaufte citronengelbe Karten und dunkelgrüne ermässigte für Vereine, Militär's, Habitué's.



„Bist du müde, Fortunatina?!“ fragte der Hofmeister.

„Ein bischen — —.“

„Dann setzen wir uns — —.“

Eine Bank war in einem Bosquet, umgeben von Wiesen, in welchen Baumgruppen standen. Alle spürten die angenehme Ruhe, duckten sich gleichsam zusammen. Der Hofmeister nahm aus der Tasche eine vierfache Schnur weisser Glasperlen mit einer Goldschliesse, legte es Fortunatina um den Hals.

Diese erbebte vor Paradieses-Freude.

Alle schwiegen.

Der Knabe war verlegen.

„Von den Wiesen duftet es — — —“ sagte der Hofmeister.

Alle athmeten tief den guten Hauch ein, den die Erde ausathmete aus ihren wunderbaren Lungen, eigentlich aus ihren Haut-Poren.

„Was wird Tioko Abends machen?!“ fragte das Mädchen.

„Sie putzt für den Clark, welchen du an der Kasse gesehen hast, die Kleider und Schuhe, macht die Betten, richtet Wasser her in den Lavoirs.“

„Ich hielt sie für die Tochter des Königs!“

Der Hofmeister küsste sie sanft auf ihre goldenen Haare.

„Ich habe einen königlichen Schmuck“ fühlte sie, „wie Lady Dudley, vier Reihen tadelloser Solo-Perlen, unschätzbar an Werth, vielleicht zwei Millionen — — —.“

Die feuchte abendliche Wiesen-Erde gab ihre dunstförmige nebelförmige Frische den müden Menschen auf den harten Garkenbänken, den Liebespaaren in verschwiegenen Ecken, welche den Abend sich erwünschten und die Stille. Die Baumgruppen standen wie Wolken auf dem Wiesen-Firmamente. Tíoko, im Garten, bebt, legt den dünnen heliotropfarbigen Kattun über ihre wunderbaren hellbraunen Brüste, welche sonst in Freiheit und in Schönheit lebten, wie Gott sie geschaffen, dem edlen Männer-Auge ein Bild der Weltvollkommenheiten gebend, ein Ideal an Kraft und Blüthe.

Dann hockt sie auf einem kleinen Holz-Schemel und schält Kartoffeln zum Souper.

„Was macht Tíoko?!“ dachte das Kind auf der Bank.“

Der Hofmeister hielt ihre weisse Hand in den seinen, diesen wunderschönen brüderlichen Händen — — —.

„Allons — —“ sagte der Knabe, „es ist schrecklich fade und man verkühlt sich. Fortunatina wird gleich Schnupfen bekommen.“

„Du, kümmere dich nicht darum, ja, bitte, ich bitte sehr — — —“ sagte der Hofmeister. Alle gingen verlegen und schweigend nach Hause.

Am Wege sagte das kleine Mädchen zu dem Hofmeister: „Ich hätte doch vielleicht Schnupfen bekommen — — —. Sind Sie böse auf Oscar?!“

„Gute, Sanfte — — —“ sagte der Hofmeister und drückte ihre kleine Hand an sein Herz.

# THE SCHOOL.

Einmaleins

Ich lerne fleissig mit:	èkó	1
	enyo	2
	eté	3
	eduë	4
	enumo	5
	ekba	6
	kbao	7
	kbānyo	8
	néhu	9
	nyòmma	10
	.	
	.	
	.	
	.	
	.	

Wenn bibi Akolé geprüft wird, soufflire ich. Niemand merkt es. Nur Jaté lächelt mir zu. Die Strafe sind Schläge auf die Handfläche mit einem Bambusstabe.

Der Lehrer macht Stichproben mit bibi Akolé. 7? bao. 4? eduë. 50? Nomajnumó. 21? — — —. 21? — — —. Bibi Akolé blickt schief zu mir herüber. 21 — —?

Ich antworte nicht. Ich habe es auch vergessen. Bibi Akolé blickt mich ängstlich an.

Ich laufe in eine der Hütten, reisse mein Notiz-

buch heraus, zeichne 21 hin, halte es fragend vor die Negerin. „Twenty one, Sir, — —“ sagt sie, „what's the matter?!“ „Du gebildetes Mistvieh“ denke ich. „No, no,“ sage ich, „Ashantee?!“ „Nomanjokāākomè“ sagt sie.

Ich fliege zur Schule und in der Aufregung soufflire ich ein wenig zu laut: „Nomanjokāākomè!!“

Alle Kinder lachen. Der Lehrer lächelt milde.

Bibi Akolé weint in einem Eckchen.

Sie hat einen Augenblick früher den Hieb auf ihre süsse Hand bekommen.

Wahrscheinlich werde ich das Ashantee-Einmal-eins vergessen — — — ewig werde ich aber wissen:  
21 — — nomanjokāākomè!

## DER KUSS.

Ich sass auf einer Gartenbank im „Thiergarten.“ Auf meinem Schosse sass bibi Akolé und zählte ihr Geld, welches in drei Portemonnaie's wundervoll vertheilt war, in jedem Fache 25 Kreuzer, Geschenke von Bewunderern.

Eine wunderschöne junge Dame kam und ihr Gatte.

Akolé sah die Dame an, stand auf, ging auf sie zu, breitete die Arme aus, wollte sie auf den Mund küssen, weil sie schön war.

Die Dame wich zurück.

Das Kind schmiegte sich an mich an, tief beschämt.

„Madame — —“ sagte ich, „ich bitte Sie, ich bitte Sie — — —.“

„Nicht auf den Mund — —“ sagte die Dame verlegen.

Ich nahm Akolé in meine Arme, küsste ihren geliebten Mund, dessen Athem wie der Hauch von Abend-Wiesen war.

„Thue es doch — — —“ sagte der Gatte, „il sera offensé.“

„Ich kann nicht — — —“ sagte die wunderschöne junge Dame.

Da sagte ich: „Diese Dame eckelt sich vor dir, Akolé. Wie eine dumme stupide Mutter benehme ich mich, welche die anderen Menschen nicht begreift. Verzeihen Sie mir, Madame. Ich war wie eine stupide Mutter, das Dümme, das Beschränkste, was es auf der Erde giebt. Die Liebe eines Vogelgehirnes ganz einfach.“

Die Dame gab dem Kinde eine Krone.

Das Kind gab sie zurück, sogleich.

Der Gatte dachte: „War das Ganze notwendig?! Solche Überspanntheiten.“

Die Dame sagte adieu, gab mir die Hand, blickte mich traurig an.

Langsam ging das Ehepaar weg.

Akolé verkroch sich in meinen Armen, die sich in unermesslicher Liebe um sie schlossen.

## CULTUR.

Akolé, the big Akolé (17 Jahre) und Akolé, the bibi Akolé (7 Jahre), waren bei Frau H. zum Diner geladen, in der Stadt. Sie trugen eine braune Toga und hellgrüne Glasperlen-Colliers. Sonst nichts. Einige Freunde und Freundinnen des Hauses waren geladen. Die beiden Akolé assen wie englische Damen vom Hofe der Königin.

„Sehr viel Einbildung, diese Paradies-Menschen — — —“ sagte Frln. D.

„Jawohl!“ erwiderte Peter A.

Fräulein D. erröthete.

Peter A.: „Ein Wald, was ist ein Wald?! Sehr viel Einbildung, ein Wald. Eine Anhäufung von Blättern. Keine falschen Poesieen, meine Lieben, keine ungesunden Träumereien! So ist es. Eine Anhäufung von Blättern.“

„Warum wollen Sie immer verletzen, Peter, an den Pranger stellen, guillotiniern?!“

Peter: „Neger sind Kinder. Wer versteht diese?! Wie die süsse stumme Natur sind Neger. Dich selbst bringen sie zum Tönen, während sie selbst musiklos sind. Frage mich, was der Wald ist, das Kind, der Neger?! Etwas sind sie, was Uns zum Tönen bringt, die Kapellmeister unseres Symphonie-Orchesters. Sie selbst spielen kein Instrument, sie dirigiren unsere Seele.“

Nach dem Diner bekam jede Akolé eine wunderbare französische Puppe, zum Spasse.

Zuerst sangen sie dieselben in Schlaf und küßten sie.

Plötzlich liess the big Akolé ihre Toga von ihrem idealen Oberleibe herabgleiten und gab dem Püppchen aus ihrer herrlichen Brust zu trinken. Little Akolé stand da, mit ihrem hungrigen Püppchen im Arme, tief verzweifelt über ihr Brüstchen.

Frau H. sagte zu ihren Gästen, es wäre der heiligste Augenblick ihres Lebens.

Die Gäste fanden Ähnliches, wenn auch nicht so bombastisch.

Selbst monsieur R. de B. lächelte, wie man eigentlich nicht lächelt, wenn man lächelt — — —.

## PARADIES.

„Was möchtest du am liebsten von der Welt, Tioko?!“

„Green bills cutted, Sir — — —.“ (Geschliffene grüne Glasperlen).

„Und?!“

„And lila bills cutted, Sir — — —.“

„Und?!“

„And nothing, Sir — — —.“



## DER ABEND.

Acht Uhr Abend's. Regen, Regen — — —.

Es hört ein bischen auf.

Es duftet nach nassen Kieselsteinen. Oder es scheint so zu sein.

Tíoko steht da, in lila Kattun eingehüllt. Wie ein dunkler Teichvogel, der friert. Wie auf einem Fusse steht sie, geduckt in lila Gefieder.

Da gebe ich ihr den ersten Kuss.

Ruhig steht sie — — —.

Wie glücklich bin ich — — —.

Der Regen hat ein bischen aufgehört.

Es duftet nach nassen Kieselsteinen.

„Goodnight, Tíoko — — — — —“.

Tíoko — — —! — — — — — Tíoko?!“

„Oh Sir — — —.“

## EIN BRIEF AUS ACCRA (Westküste, Goldküste).

Ein Brief aus Afrika. Wann ist er aufgegeben?! Am 20. Juli. Wann ist er angekommen?! Am 26. August. Die Thränen der Absender sind bereits versiegt, während die der Empfänger fließen. Monambô's Bruder ist gestorben, 14 Jahre alt. „Er war so gross wie Tíoko — — —“ sagt Monambô, „und ebenso schön.“

The big Akolé sitzt bei ihrem Verkaufstische, zählt Geld. Die Thränen rinnen über ihr edles Gesicht.

„Il me semble, qu'elle est encore plus noire aujourd'hui“ sagt die französische Sekretärstochter und küsst sie.

„War er verwandt mit ihr?!“ fragte ich den Häuptling auf englisch.

„Wir weinen um Alle,“ sagte der Häuptling, „so sind die „Black-men.“ Wenn ich in Afrika sein werde, werde ich um dich weinen, Sir.“

Akóschia sitzt auf dem Tanzplatze, macht Musik mit eisernen Castagnetten; die Thränen rinnen über ihr edles Antlitz.

Tíoko sitzt vor ihrer Hütte, singt leise vor sich hin und weint. Wie Harfenbegleitung zu Thränen. Wie Psalmen.

Monambô weint nicht.

„Du bist nicht traurig, Monambô?!“

„Sir, ich bin in der Fremde. Ich werde weinen, bis ich in Afrika bin — — —.“

„Diese allgemeine Trauer ist doch ein bischen unverständlich“ sagt die junge Sekretärstochter zaghaft zu mir. Und ich:

„Glauben Sie es doch nicht, dass es dieser Knabe ist, um welchen sich diese edlen sanften Geschöpfe grämen. Sie weinen um Afrika, c'est le mal du pays, die zarteste Krankheit unserer Seele, welche zum Vorschein kommt. Wie wenn ein kleines

Mädchen eine neue Bonne bekäme. „Merkwürdig“ sagen die besorgten Eltern, „wirklich, Niemand hätte es gedacht, unser Schatz ist ganz freundlich mit ihr; wie alte Bekannte. Alles geht gut, sie vertragen sich, das Fräulein ist aber auch so lieb mit ihr, sie hat keine leichte Position.“ Plötzlich aber ein unscheinbares Wort der Bonne, eine Geberde. Das Kind bricht in heisse Thränen aus. Ist es das Wort, diese Geberde?! Keineswegs. Sie schluchzt um ihre alte Kinderfrau — — —.“

Neun Uhr Abends. Die Thränen sind versiegt. Der Mond macht die Birken im Garten glitzern. Still sind die afrikanischen Hütten. Tíoko's Hütte ist finster. Monambô ruft mich. Ich trete in die Hütte. Auf dem Boden liegen Monambô, Akolé, die Wunderbare und Akóschia. Kein Polster, keine Decke. Die idealen Oberkörper sind nackt. Es duftet nach edlen reinen jungen Leibern. Ich berühre leise die wunderbare Akolé.

„Go to Tíoko,“ sagt sie sanft, „du liebst nur Diese!“

Monambô, welche die Traurigkeit für Afrika aufspart, sagt: „Sir, morgen bringst du uns einen piss-pot; es ist zu kalt, um in der Nacht aus der Hütte zu treten. Er muss aussen blau und innen weiss sein. Was er kostet, werden wir Drei zusammen bezahlen. Freilich, Tíoko würdest du einen schenken! Was wird er kosten?!“

„Monambô, niemals habe ich noch einen piss-pot besorgt. Ich kenne die Preise nicht. Zwischen

50 Kreuzer und 500 Gulden. Königinnen benützen goldene.“

„Sir, es war heute ein trauriger Tag. Gute Nacht. Du liebst Tíoko. Der piss-pot muss aussen blau und innen weiss sein. Bringe ihn bestimmt, tomorrow. Man kann in diesen Nächten nicht aus der Hütte treten, verstehst du?!“

Ich küsste den drei Mädchen auf ihren harten Lagern die Hände. Akolé war zu schön! Ich kniete mich nieder, küsste sie auf die Stirn, die Augen, den Mund — —.

„Go to Tíoko — — —“ sagte sie sanft.

Monambô, Akóshia verkrochen sich in ihren Kattunen. „Go to Tíoko — — —!“

Als ich aus der Hütte trat, waren die Birken grau im Frühlichte und wie eins mit der nebeligen Luft, welche nach feuchter Frische duftete — — —.

## DER NEGER.

Ein kleines wundervolles einäugiges blondes Mädchen schleppt einen riesigen Neger überall mit sich. In dem Circus sitzen sie allein in einer Loge.

„Eine kleine Romantische — — —“ sagt der Vater glücklich und stolz, „wenn das so weiter geht — — —?“

Schreckensbilder aus amerikanischen illustrierten Zeitungen: „Ein Neger schändet ein kleines Mädchen.

Man lyncht ihn, übergiesst ihn mit Petroleum, zwei Stunden lang verkohlt er.“

Da sitzen sie beisammen in der Loge des Circus. Etwas Magnetisches, eine Welt-Sympathie, die Condensatoren aufgestapelter Liebesströme der Natur: die Seele des Kindes, das Rückenmark des Wilden!

Die amerikanischen illustrierten Zeitungen über-treiben. Aber die Natur selbst ist übertrieben, das Gewitter, der Donnerschlag ist übertrieben, der Vesuv, die Liebe, der Tropenwald, die Heringszüge, Alles übertrieben, übertrieben — — — — —!

„Das ist ein Elephant — — —“ sagt das kleine Mädchen, „Ele-phant.“

„Schuo — —“ sagt der Neger.

„Schuo — —“ sagt das Kind.

Wie nahe sie sich gerückt sind: Schuo - Elephant, Elephant - Schuo. Eine gemeinsame Sprache sprechen sie bereits, Schuo - Elephant, Elephant - Schuo!

### AKOLÉ'S GESANG, AKOLÉ'S SÜSSES LIED.

Ein schrecklicher Sturm im Garten. Auf dem braunen Teiche liegen tausend grüne Blätter und kleine schwarze Äste. Die hellbraunen Wildgänse bekommen schleissige Federn, öffnen ihre rothen Schnäbel.

Akolé hockt an dem Teiche, singt ihr süßes Lied:

„andelaína andelaína andelaína gbomolééééé — —  
andelaína gbomolé.

andelaína Akkra-ūma, andelaína gbomolé  
andelaína andelaína — — —.

andelaína hé oblāinō, andelaína gbomolé — — —  
andelaína andelaína andelaína gbomolé.

andelaína Akkra-lady andelaína hé oblāinō,  
andelaína andelaína — — —

andelaína Vienna-lady andelaína bobandôôô — —  
andelaína andelaína andelaína bobandôôô  
andelaína hé oblaio, andelaína gbomolé!

Ein schrecklicher Sturm im Garten. Auf dem  
braunen Teiche liegen tausend grüne Blätter und  
kleine schwarze Äste.

„andelaína andelaína — — — — — —.“

## COMPLICATIONS.

Akolé, wie von Barbédienne Modellirte, in Bronze  
Gegossene, ein junger Mann aus reichem Hause  
möchte dich besitzen!

Einen kleinen goldenen Kanim, welchen er dir  
geschenkt hat, trägst du längst in deinen krausen  
Haaren!

In einer Equipage fährt er vor. Seine Mama  
trägt einen Hut aus französischen Veilchen und  
grüsst dich lächelnd, Akolé: „Ein ideales Moment  
wäre es vielleicht in Victor's Leben, Etwas, was  
ihn rettet vor. Keine Sprache spricht sie. Man hat

sie in seiner Gewalt. Uns gehört sie. Sie ist mir zugethan. Was wird sie sich wünschen?! Noch eine Glasperlen-Rivière und noch eine. Und einen seidenen Regenschirm und Seide überhaupt. Schwarz ist sie, nicht Jedermann's Geschmack, für Alle stumm. Keine Complications de l'âme. Ein ideales Moment dürfte sie sein in seinem Leben, eine Medizin der schlaffen erschöpften Seele, ein Tonicum. Jedesfalls Etwas Aussergewöhnliches, wie eine Reise in das Ausland oder das Militärjahr. Etwas Umwandelndes, Bewegung Bringendes, Etwas wie eine Episode aus dem Leben eines Künstlers, Dichters. Später freilich — — ?!

„Akolé — — —“ sagt Ofolu Ahadjí, „misumo (ich liebe Dich) — — —.“

„Akolé — — —“ sagt Peter A., „return to Akkrá — — —!“

„Akolé — — —!“ sagt der junge Mann aus reichem Hause, der sie besitzen möchte à tout prix.

Die Mama sagt gar nichts, küsst das Mädchen zärtlich auf die Stirne — — —.

## PHYSIOLOGISCHES.

Können Negerinnen erröthen?!

Negerinnen können erröthen. Wie kupferfarbig werden sie, gleichsam heller. Zum Beispiel wenn du ihre Hände küsst, dich wie ein Cavalier benimmst.



Können Negerinnen erleichen?!

Nein, im Gegentheile. Sie — — — erdunkeln!

Zum Beispiel, wenn du — — — dich nicht wie ein Cavalier benimmst.

Dann — — — erdunkeln sie!

### KLEIN-ELLA.

„Ella, nur keine Dummheiten. Die alte Marie wird dich abholen um sieben Uhr Abends. Kann man es Herrn Peter zumuthen, dich spät Abends aus dem Thiergarten wieder zurückzubringen?! Genug, wenn er dich abholt. Wie kommt er dazu?! Nun also. Nur gescheidt sein. Ich glaube, man hat genug Zeit, sich zu amüsiren.“

„Amüsiren, Mama?!“

„Jawohl. Nun, eine Clavier-Lektion ist es nicht, in den Thiergarten zu gehen mit Herrn Peter zu diesen Wilden. Nur nicht übertrieben sein, verstehst du?! Du weisst, dass ich Alles gerne gestatte, was — — —. Ella — —! Ella — —?! Was ist denn? Du bist wirklich schon eine Hysterische. Nein du bist zu dumm. Mein Engel. No, no, no — — —. Siehst du, war das nothwendig? Ich werde gleich ganz verbieten — — —. Da hast du mein Taschentuch. Du Dumme. Wie alt bist du, sage?! Hm?! Geh', mein Schatzerl, sei doch nicht so.“

„Oh Mama — — —. Kein Amusement ist es.

In ein anderes Leben führt Er mich in diesem Thiergarten. Alles ist wundervoll. Niemand kann wissen, wiesol? „Wie Forellen in ihrem Bache sind wir da unten“ hat einmal Herr Peter von uns gesagt, von sich und von mir, Mama.“

„Schon gut, mein Kind. Wenn der Papa aber das Alles wüsste?! In der Nacht wirst du dich wieder herumwälzen. Und in der Früh schlecht aussehen.“

„Oh Mama. Auf dem Wege sagte Herr Peter zu mir: „Mit Ihnen ist man wie mit sich selbst. Man braucht da Nichts zu lügen.“ Verstehst du das, Mama?!“

„Nun, was heisst es?!“

„Was es heisst, weiss ich nicht. Ich fühle es!“

„Siehst du, das sind ungesunde Sachen. Nun, ich habe es dir versprochen und halte es. Wasche dich, gleich wird Er anläuten.“

„Mama, ich möchte zu Hause bleiben —.“

„Warum?!“

„Ich möchte so gerne zu Hause bleiben!“

„Nun, siehst du, ganz verdreht bist du schon. Wie Er. Gehe mein Kind, geh' ziehe dich an, wasche dich, nimm die hellgrüne Sammt-Mütze. Rasch, mache dich fertig. Ärgere mich nicht. Jetzt habe ich es auch schon der alten Marie gesagt, dass sie dich um sieben Uhr aus dem Thiergarten abholen soll. Was glaubst du eigentlich?! Einmal hin, einmal her?!“

„Mama, ich möchte zu Hause bleiben —.“

„Mache mich nicht böse, Ella.“

---

Herr Peter läutet unten im Stiegenhause bei dem Haustelegraphen.

Durch das Sprachrohr: „Ella soll gleich herunterkommen.“

„Herr Doktor, Ella ist ein bischen unwohl. Sie kann leider nicht mitkommen in den Thiergarten. Ich danke vielmals für ihre Güte.“

„Oh — —. Kann ich Ella sprechen?! — — — —. Ella, kommen Sie denn nicht mit in das Feenreich?!“

„Nein, Herr Doktor, ich kann nicht mit in das Feenreich.“

„Adieu.“

„Adieu, Herr Doktor, oh, Herr Doktor —.“

Man hört nichts mehr.

## PRINZESSIN IN GRÜN.

Geschenke an Nahbadû von Sir Peter:

4 Schnüre mattgrüner Perlen, ashinooh.

8 Schnüre dunkelgrüner undurchsichtiger Perlen für einen Hüftengürtel, hlénì, mit einem dunkelgrünen seidenen Tüchlein, boè, Jungfrauen-Schutz, welches an dem Perlengürtel befestigt und zwischen den Beinen durchgezogen wird.

Weisse Schuhe, aspati, mit grüner Seide gefüttert.

Weisses Flanell-Leibchen, kabashirt, mit grüner Seide ausgenäht.

4 Duku (Kopftuch) aus grüner Seide.

Pagne (Überwurf, Toga), 4 Meter, aus grüner Seide mit weisser Stickerei.

## PAPRIKA-SCHOTEN.

„Herr — — —“ sagte der Goldschmied Nôthëi, „wo ist der Paprika welchen du versprochen hast, mir zu bringen?!“

„Vergessen, Nôthëi — — —.“

„Vergessen?! Es wird dir nicht angenehm gewesen sein, denselben zu besorgen —!? Nahbadû hat heute nichts zu Mittag gegessen — — —.“

„Warum?!“

„So — — —. Übrigens, es war kein Paprika in der Suppe. Black-men essen Nichts ohne Gewürze. So hat sie Alles stehen gelassen. Oh, Herr, morgen wirst du nicht sagen: „ich habe vergessen“ —!“

## L'HOMME MÉDIOCRE.

„Ich bitte Sie, wie steht es mit diesen schwarzen jungen Mädchen?! — — — Ja?!“

„Nein.“

„Oh. Sie sind gentleman; Sie verrathen nichts.“

„Ich habe nichts zu verrathen.“

„Nun, und Geld nehmen sie an?!“

„Ja.“

„Und seidene Tücher?!“

„Ja.“

„Und was dann?!“

„Dann Nichts.“

„Warum beschenkt man sie?!“

„Weil sie schön und sanft sind. Königliche Geschenke machen sie uns daher, wir danken wie Bettler.“

„Wie steht es mit den jungen Männern?! Acht Monate sind sie fort. Was thun sie in Bezug — —?!“

„Sie arbeiten, sie tanzen, sie singen —.“

„Aber sie sind doch so stark?!“

„Eben deshalb. Nur der schwache Mensch hat unentrinnbare Bedürfnisse. Der Starke hat Accomodations-Kräfte!“

„Also die Mädchen sind unnahbar?!“

„Im Gegentheile.“

„Unter welchen Bedingungen?!“

„Unter den Bedingungen der Liebe?!“

„Ich hörte aber, man könne junge schwarze Mädchen kaufen?!“

„Jawohl. Wenn sie dich liebt. Man sagt zu der Mutter: „Mămă, ich liebe deine Tochter und deine Tochter liebt mich.“ „Da wirst du mir 300 Schilling geben müssen in Silber“ antwortet die Mutter.“

„Wie lange kann man das Mädchen behalten?!“

„Solange die Liebe dauert, ein halbes Jahr, ein Jahr, zwei Jahre, ewig.“

„Und wenn man sie entlässt?!“

„Dann ist sie wie eine Jungfrau. Jeder schwarze Mann heirathet sie. Worin hat sie sich verändert?! Aus Liebe giebt es nur eine unbefleckte Empfängnis!“

Pause.

„Nah-Badûh — —! Nah-Badûh, bää (komme her)! Dieser fremde Herr beauftragt mich, dir von ihm diese 10 Kronen zu geben.“

„Oh, Sir — — —?!“

## DER AUTOMAT.

„Herr — — —“ sagte der junge Neger Mensah, „hier im Garten befindet sich eine Zaubersache (a mistery). Man wirft zwei Káple (Kreuzer) hinein und du erfährst dein Leben.“

„Jawohl“ sagte Peter A.

„Sir, es ist eine ganz verrückte Sache: Im oberen Dorfe befindet sich eine junge Negerin, welche ich liebe. Und sie hat einen Gatten.“

„Liebt sie denselben?!“

„Nein.“

„Wieso weisst du es?!“

„Sie hat zu traurige Augen.“

„Komme — — —.“

Der Herr ging mit dem Neger zu dem Wahrsage-Automaten, welcher ganz roth lackirt war und eine Scheibe hatte mit einem Zeiger. Dort wo der Zeiger stehen blieb, war das Schicksal.

Der Neger warf zwei Káple hinein.

Der Zeiger drehte sich.

Er blieb stehen auf den Worten: „Du wirst eine Reise machen und viel Geld unverhofft verdienen.“

„Nun — —?!“ sagte der Neger.

„Du wirst geliebt“ sagte Peter A.

---

„Herr“ sagte am nächsten Tage der Neger zu Peter A., „kann man es wissen?! Es befindet sich noch eine solche Zaubersache im Garten. Wenn diese dasselbe sagt — — —!“

„Zeige mir vorher Méja, deine geliebte Freundin.“

Er führte den Herren hin.

Méja sass auf dem Tanzplatze. Ihr Gatte trat zu ihr, nahm sein Pagne ab aus graugrüner Wolle, legte es um ihre zarten Schultern, weil der Abendwind sich zu erheben anfang in dem Garten.

Unbeweglich blieb sie.

„Komme — — —“ sagte der Herr zu dem Neger.

Der blaulackirte Automat funktionirte pünktlich. Der Zeiger blieb stehen.



„Nun — —?!“ sagte Mensah.

„Du stehst vor einem grossen Missgeschicke. Noch ist es Zeit. Besinne dich!“ sagte der Herr, während der Automat auf Glück und Liebe zeigte.

Mensah versank in tiefes Nachsinnen —.

„Thank you, Sir.“

Pause.

Dann sagte Mensah: „Und sie hat dennoch zu traurige Augen — — —.“

Der Herr aber dachte: „Er hat ihr zärtlich seinen Schal herumgegeben, als der Abendwind sich zu erheben anfang — — —!“

## EHEBRUCH.

„Und welche Folgen hat bei Euch der Ehebruch, Samson Adukuè?!?“

„Wie meinst Du es, Herr?!?“

„Nun, prügelt er sie, schickt er sie zurück zu den Eltern, tödtet er sie sogar?!?“

„Weshalb sollte er solches unternehmen, Herr?!? Er hat sie ja geheiratet, weil er sie lieb hat?!?“

„Nun, irgend welche Folgen muss es dennoch nach sich ziehen?!?“

„Oh ja, Herr, schreckliche Folgen. Bis dahin hat er die große Liebe zu ihr gehabt, von da an hat er nur mehr die kleine Liebe!“

## PRÜGEL.

„Prügel sind gut, oh Herr“ sagte die eben von ihrem Gatten geprügelte junge Negerin Dédé zu P. A.  
„Wie tshofán ist es (Medizin)! Der, der prügelt, wird von seiner Wuth geheilt und der Andere von seinem „bösen Gewissen!“

## MITGIFT.

„Wie ist es bei Euch mit der Mitgift, Samson Adukuè!!?“

„Der Mann, der ein Mädchen heirathen möchte, oh Herr, bezahlt natürlich den Eltern einen Preis, um das Mädchen zu bekommen!“

„Natürlich!!“

## ERBFOLGE.

„Wer ist bei Euch Universal-Erbe?!?“

„Der älteste Sohn der Schwester des Verstorbenen natürlich!“

„Wie?!? Der Neffe? Ja, weshalb denn nicht der eigene Sohn?!?“

„Der eigene Sohn?! Wie käme denn der dazu?! Der Sohn der Schwester ist doch der einzig sichere Bluts-Verwandtel Der Sohn meiner Schwester, von wem immer sie ihn auch habe, von einem

Gatten oder einem Ehebrecher, kann immer nur mein Blut, mein Schwester-Sohn sein! Jedoch mein eigener Sohn?!? Oh Herr!?"

## PHILOSOPHIE.

Besucher des Aschanti-Dorfes schlagen Abends an die Holzwände der Hütten, zum Spasse.

Der Goldschmied Nôthëi: „Sir, wenn Ihr zu Uns nach Akkra kämet als Ausstellungsobjekte (exhibited), würden wir nicht des Abends an eure Hütten klopfen!“

## RITTERLICHKEIT.

„Herr — — —“ sagte der Häuptling Bôdjé zu P. A., „komme in meine Hütte.“

— — — — —.

„Sit down“.

— — — — —.

„Ich habe heute Nachmittags Nahbadû geschlagen. Ich schlug sie mit diesem Ochsenziemer. Verstehst du mich?!"

„I understand — — —.“

„I am the chief of my people“ (Ich bin das Haupt meines Volkes). Ich liebe es nicht, Nahbadû zu schlagen. Of course. Wenn alle Mädchen zu dem Tam-Tam (Tanz und Gesang) jedoch sich begeben, sitzt sie in ihrer Hütte und macht gar nichts.

Sie ist weder krank noch müde. Ganz verrückt sitzt sie in ihrem Hause und macht gar nichts. I am the chief of my people! Ich fragte sie, warum sie täglich dasselbe thue, dazusitzen und gar nichts zu thun. Ich fragte und fragte. Dann schlug ich sie mit meinem Ochsenziemer. Wenn alle Mädchen in den Hütten sitzen würden und vor sich hin träumen, nicht?! Wofür zahlen die weissen Menschen?! Es ist unsere Pflicht. Ich liebe es nicht, Nahbadû zu schlagen. Ich wollte dir das nur sagen, damit du es wissest. Was hast du denn, Herr — — ?!“

„Nichts, Bôdjé — — —.“

„Nun, Herr, ich werde sie von nun an träumen lassen in ihrer Hütte — — —.“

## MÜTTERLICHKEIT.

„Oh Herr“ sagte das junge vollständig abgehärmte Negerweib zu P. A., „nimm doch von meiner kleinen Akolé, Akòshia, Mensah, Shômé, die süsse Schönheit weg, die ich Ihnen verliehen habe, thue das Alles wieder zusammen, und Du könntest auch mich so bewundern wie Deine göttliche Nāh - Badûh, die noch nichts gespendet hat!“

## PALAWER (RATH DER MÄNNER).

Abend. Die Sterne funkeln. In Frieden liegt das Dorf.

Vor der Hütte des Goldschmiedes sitzen auf Bambus-Schemeln Nôthéi, Adû, Kwakû, Bôdjé.

Ganz versunken sitzen sie, in männlicher Bedenklichkeit.

Bôdjé: „Wisse Nôthéi! Ich vermuthe, wir schenken Tíoko dem weissen Manne, welcher hier unser gütiger Herr war, dem Direktor dieses Gartens. Können wir es anders thun?! Ich vermuthe, dass wir so handeln werden.“

Tiefe Stille.

Adû: „Bôdjé! Ich vermuthe ebenfalls, dass wir so thun werden.“

Tiefe Stille.

Bôdjé: „Rufet Tíoko!“

„Tioko, bāā — — —!“

Bôdjé: „Tíoko, der Palawer hat beschlossen, dich dem Herrn dieses Gartens zum Abschiede zum Geschenke zu machen. Er war stets gütig gegen uns. We are black-men, of course. Willst du bei ihm zurückbleiben?!“

„Ich will in Vienna zurückbleiben — —.“

„Bei dem gütigen Herren dieses Gartens?!“

Tiefe Stille.

Tíoko: „Bei dem Herren dieses Gartens also — —. Weiss aber Sir Peter davon?!“

Bôdjé: „Was kümmert es Diesen?! Der Palawer hat beschlossen. Go!“

— — — — —

Der Thiergarten-Direktor: „Meine Herren, meine

Damen! Sie werden staunen. Heute Vormittags schenkte mir der „Rath der Männer“ Tíoko als Ehrengabe!“

„Hohohoho — —. Werden Sie dieselbe behalten?! Ja, Sie müssen es. Das wird etwas Romantisches sein. Wie ein Kapitel aus Victor Hugo oder Dumas in unserem Kasernen-Leben!“

Der Direktor schweigt.

Dann sagt er: „Nichts Romantisches würde es sein. Die Welt ist leer. Eine verwehnte Magd würde sie bald bei uns. Ich habe diese schwarzen Menschen dennoch sehr lieb gewonnen. Gegen mich selbst. Als ich Tíoko refüsirte, waren Alle wie versteinert, tief beschämt. Zu weinen hätten sie gewünscht. Ich küsste Tíoko. Da sagte Bôdjé: „Herr, wenn du also Tíoko nicht annehmen willst, weil dir dieselbe nicht gefallen dürfte, selbstverständlich, so erlaube mir dir diese gute Vogel-Flinte zum Andenken zu geben. Sogar den Reiher-Milán habe ich damit geschossen.““

„Und was that Tíoko?!“ fragten die Damen.

„Diese stand da, kerzengerade und betrachtete es, wie man sie durch eine Vogelflinte ersetzte. Und wissen Sie, meine Herrschaften, was Herr Peter zu mir sagte, als er davon erfuhr?!“

„Gewiss eine grässliche Verrücktheit.“

„Jawohl. Er sagte: „Sie hätten sie bei sich behalten sollen. Sie wären gut mit ihr ausgekommen.““

„Was meinte er?!“

„Ich weiss es nicht. Aber ich glaube es selbst, dass ich gut mit ihr ausgekommen wäre.“

Alle schwiegen, wie verlegen.

Dann sagte Fräulein Hansi H.: „Herr Direktor, bitte, rufen Sie Tíoko an unseren Tisch.“

„Wozu?!“

„Ich möchte sie auf ihre Stirne küssen —.“

## DER TAG DES ABSCHIEDES.

Māmā of Tíoko: „Herr, komme in unsere Hütte — — —.“

— — — — —.

„Wir geben dir als Dash (Geschenk) diesen kleinen afrikanischen Holzschemel, auf welchem unsere Tochter Tíoko in letzter Zeit zu sitzen liebte und zu weinen. Wir schenken es dir in Erinnerung daran, dass du unsere Tochter doch einst sehr geliebt hast — — —.“

---

Nah-Baduh: „Poor?“ (Bist du arm?)

„Ja.“

„No Afrika?“ (Kannst du nicht mit nach Afrika?)

„Nein.“

Schweigen.

„O hā mi Dash-Goodbye?!“ (Welches Geschenk wirst du mir zum Abschiede geben?!)



„Pagne, green silk and white“ (Überwurf, grünes und weisses Seidengewebe).

„Good (es ist gut), jard eba (6 Meter).“

„Jard eba.“

„Jard banyö (8 Meter).“

„Jard banyö.“

„Und etwas Geld könntest du mir auf die Reise mitgeben (Shika, Shika Goodbye).“

„Ich werde dir 30 Shilling mitgeben. Oh Nah-badûh — — —.“

„Poor . . . no Afrika! Rich . . . Afrika!“ (Du gehst nicht mit mir nach Afrika, weil du arm bist. Wenn du reich wärest, gingest du mit mir!)

Wie eine Königin des Lebens stand sie da in ihrer braunen nackten Schönheit: „Wenn du reich wärest, gingest du mit, bis nach Afrika!“

Davon leben die Königinnen! Vom Siege!! Vom Hauch des Sieges!!

Er ginge mit! Er ginge mit mir bis Afrika!

## IHRE ADRESSE.

Nah-Baduh

Christiansborg

Goldcoost, Accrá

King's street, Lômô-house

West-Coost, Afrika.

## SPÄTHERBST-ABEND.

„Herr Direktor — — —“ sagte der Wächter des „Thiergarten“, „heute Abend war ein Herr da, welcher sich nach Ihnen erkundigte. Dann ist er in eine der leeren Hütten im oberen Dorfe getreten. Nach einer Viertelstunde ist er herausgekommen und ist langsam weggegangen aus dem Garten.“

„Schon gut, Joseph. Übrigens, die Hütten werden morgen abgebrochen — —. Wir brauchen Platz für die Seiltänzer-gesellschaft und den Ballon captif.“

---









PT  
2601  
L78W5  
1904

Altenberg, Peter  
Wie ich es sehe

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 11 08 01 14 011 4